

DER ORDEN DES HEILIGEN GOLGARI



Die Schlacht auf dem Mythraelsfeld

Autoren:

*Elias Moussa, Tahir Shaikh, Gunnar Dröge, Volker Strunk,
Max & Valeri Spiz, Andreas Dolheimer & Paul Simon, Stefan Schreiber, Sonja Beyer,
Robert Hannemann, Michael Keil, Pascal Frye, Norbert Kittenberger, Paul Werner*

DAS SCHWARZE AUGE und **AVENTURIEN** sind eingetragene Warenzeichen der Firma Fantasy Productions. Copyright (c) 1997. Alle Rechte vorbehalten. Dieser Text enthält nicht-offizielle Informationen zum Rollenspiel "**Das Schwarze Auge**" und zur Welt „**Aventurien**“. Diese Informationen können im Widerspruch zu offiziell publizierten Texten stehen. Dieses Dokument darf nur zu privaten Zwecken verwendet werden. Veröffentlichungen bedürfen der Zustimmung der Autoren



Inhaltsverzeichnis

Prolog	Der Brief der Großmeisterin	Seite 3
Kapitel I	Es beginnt... ..	Seite 4
Kapitel II	Der Aufbruch der Schwinge Rabenstein	Seite 11
Kapitel III	Eine unerwartete Verstärkung	Seite 22
Kapitel IV	Vorbereitungen	Seite 26
Kapitel V	Stille Bande	Seite 30
Kapitel VI	Die Ruhe vor dem Sturm	Seite 36
Kapitel VII	Die Welle des Schmerzes	Seite 41
Kapitel VIII	Wenn die Diener der Dunkelheit Licht in die Finsternis bringen	Seite 45
Kapitel IX	Der wahre Feind	Seite 54





Kapitel X Heute ist ein guter Tag um nicht zu sterben!Seite 66

Kapitel XI Das Erwachen aus einem AlptraumSeite 73

Epilog Blick in die ZukunftSeite 76





Prolog

- Der Brief der Großmeisterin -

An die Marschälle, Komture und Schwingenführer des Ordens des Heiligen Golgari:

*Mitbrüder und Mitschwesteren,
kaum dass wir siegreich aus Beilunk zurückkehrten und vielen Neuen den Weg Borons lehren konnten, erwartet Unseren Orden eine nächste schwere Prüfung. Der Feindin höchster Diener hat vermehrt seine fauligen Schwingen erhoben und die freien Lande heimgesucht. Dies Treiben, Spott und Hohn im Angesicht Borons, können Wir nicht länger dulden. Es sei deshalb verfügt, dass die Schwingen „Borons Faust“ und „Rabenschnabel“ aus der Speiche Darpatien, die Schwinge „Rabenstein“ aus der Speiche Punin, sowie die Schwingen „Boronsfeld“ und „Kaiserruh“ sich im Monde der Frau Peraine zusammenfinden beim Ordenshaus „Heldenfriedhof“ in der Speiche Garethien. Ebenfalls haben sich zu gleichem Zeitpunkt an gleichem Orte einzufinden Hochwürden Yann, Grosskomtur des Ordens des Heiligen Golgari, Hochwürden Gernot von Mersingen, Kriegsherr des Ordens des Heiligen Golgari, sowie sämtliche Komture derjenigen Speichen, deren Schwingen aufgeboden wurden. Es sei jedem Knappen und Ritter freigestellt, ebenfalls bei seinem Komturen ein Gesuch zu stellen, ins Garethische zu reisen. Die Komture haben aber sicherzustellen, dass die Aufgaben des Ordens in keiner Speiche zu kurz kommen mögen.*

Des Rabens Schwingen mögen euch behüten!

*Gegeben in den Hallen des Schweigens zu Punin
Am 23ten Tage der Frau Tsa im Jahre 1027 BF*

Gez.

Ihre Exzellenz Borondria, Großmeisterin des Ordens des Heiligen Golgaris etc. pp.





Kapitel I

- Es beginnt... -

Vorsichtig klopfte Garald an die Tür des Landmeisters, der ihn mit einem herausgerotzten „Ja?“ hereinbat. Garald wollte sich seine Furcht nicht anmerken lassen, aber Lüdegast von Quintian-Quandt war immer sehr launisch. Vielleicht würde ihn ja eine Nachricht aufheitern, in der es nicht um seinen Vetter, den Grafen von Hartsteen ging. Durch den Spalt der sich öffnenden Tür sah er zuerst Schwester Coris, stumm wie immer, am Tisch, vor einer Suppe, dann kam weiter rechts der Landmeister ins Bild. Wenn man ihn sah, hielt man Lüdegast nicht unbedingt für einen Kämpfer. Garald wusste zwar, dass der kleine dicke Mann nicht allzu schlecht mit dem Rabenschnabel war, aber seine wahre Begabung lag in der Diplomatie.

„Was ist denn nun, Bruder Garald?“, fuhr er ihn ungeduldig an, während er sich Suppe mit dem Handrücken aus dem Schnäuzer rieb. „Eine Depesche“, schoss es aus Garald heraus, ohne darüber wirklich nachzudenken. Coris nahm ihm das gefaltete Papier ab, schenkte ihm ein Lächeln und verschloss vor ihm die Tür. Garald schüttelte den Kopf, es war jedesmal das gleiche, wenn er vor den hochgestellten Persönlichkeiten stand, war er immer so nervös. Die Stimme des Landmeisters klang hinter ihm aus dem Raum: „Nur eine Schwinge? Gebt Etilius Bescheid, er solle die elf größten Namen herraussuchen, es geht in die Kaiserstadt!“



Burg Boronia

Calvan fühlte den bitteren Geschmack von Galle in seiner Kehle aufsteigen. Sein Atem ging schwer, und ein meeresgleiches Tosen rauschte in seinen Ohren, trübte seinen Blick und lähmte seinen Geist. Nie zuvor hatte er derartige Angst verspürt. Zeit seines Lebens war er an der Seite Eberwulfs von Aschenfeld in die Schlacht gezogen. Er hatte ihm seinen Platz zugewiesen und die Befehle erteilt. Nun stand er alleine. Der kurz zuvor neu bestellte Schwingenführer Corvinius von Rabenmund-Mersingen weilte heuer als darpatischer Junker beim Reichskongress zu Elenvina, so dass es an ihm lag, die Schwinge 'Borons Faust' in den Kampf zu führen.

Nervös blickte er hinter sich. Wenngleich die Knappen in tapferer Ruhe verharrten, waren ihre jungen Gesichter bleich, die Augen starr und weit geöffnet. Wie ganz Darpatien hatten auch Speiche und Schwinge in den vergangenen Monden einen hohen Blutzoll geleistet. Doch beim Anblick der





Horden, die unaufhaltsam ihrem Weg zur Burg folgten, erfasste ihn eine eiserne Ruhe. Mit kühler Sachlichkeit kam er zur Entscheidung, dass ein erfahrener Kommandant auch keinen Unterschied mehr machen würde, zu groß war die Anzahl der Feinde.

„Hamar.“ Der Knappe trat aus seinem Schatten einen Schritt vor. *„Du wirst unser Banner nehmen und dich nach Garrensand durchschlagen.“* „Nein, ich werde euch nicht verlassen. Wenn diese Burg untergeht, dann...“ *„Dies war ein Befehl, keine Bitte, Knappe.“* Calvin senkte drohend das Haupt und sah auf den Knappen herab. *„Geh. Jetzt.“*

Das Pferd von Hamar war noch nicht am Horizont entschwunden, als sich der Kreis der Angreifer um die Festung schloss. Gleichmütig wog Calvin den überschweren Kriegshammer in den Händen, bereit vor seinen Herrn zu treten...



Punin

Das Licht der Kerzen sammelte sich in den Augen des Puniner Komturs und verlieh ihnen einen rötlichen Schimmer. Schwingenführer Viridian ließ sich von diesem beunruhigenden Detail nicht verunsichern – er war im Umgang mit seinem Komtur einiges gewohnt. Besorgniserregender war da schon eher die Tatsache, dass Seine Ehrwürden bereits minutenlang stirnrunzelnd über einem Schreiben der Großmeisterin brütete, ohne ein Wort zu seinem Schwingenführer zu verlieren, obwohl er diesen sofort nach der Lektüre des Briefes herbeordert hatte! Der mürrische Ausdruck einer ansonsten unbewegten Miene im Gesicht des Komturs verhiess jedoch nichts Gutes, darum tat Viridian in dieser Situation das einzig Richtige – er wartete ab.

Nach geraumer Zeit begann Isonzo dann tatsächlich zu sprechen: *„Meine Leute sind gerade erst zurück aus Beilunk – die meisten sind allerdings direkt in Borons Hallen gegangen. Jetzt hab ich die ganzen Frischlinge zum Phexenstein geschickt um die Verluste einigermaßen aufzufangen, nun sollen sie vermutlich gleich in die Warunkei, um mit dem Schwarzen Drachen höchstselbst abzurechnen. Ja, wenn ich genug Ritter für diese Sache hätte, aber mit den ganzen Knappen – das gibt ein Schlachtfest für den Verweser! Weiberwirtschaft ist das! Verdammte, planlose Weiberwirtschaft! Ich hab Euch immer gesagt, wo das hinführt, jetzt haben wir die Bescherung!“*

„Ihr könnt hier nicht weg, Herr Komtur! Wir haben keinen Landmeister, und für die Wachaufgaben fehlen uns auch schon zwei Ritter. Dafür müssen schon die ganzen Knappen eingeteilt werden. Ich kann Euch hier nicht vertreten! Wachpläne erstellen, die Jungs und Mädels rumkommandieren – ja gut! Aber hier jeden Tag mit den Stadtbürgern, Politikern und Puniner Hofschranzen umgehen, da wird mir schon übel, wenn ich nur dran denke!“, wandte der Schwingenführer ein. *„Ganz ruhig, dann muss eben der*





Hufenstolz zurück, der konnte zumindest das ganz gut!“, bemerkte der Komtur ironisch. Widerwille stand dem Schwingenführer deutlich ins Gesicht geschrieben.

„Keine Angst, Viridian, ich weiß schon, wie ich das löse. Landmeister Arsteener muss mich hier vertreten, und auf den Phexenstein schicke ich so lange den Ritter Gösswein. Da ist ja ohnehin kein anderer Golgarit mehr, was soll da ein fähiger Landmeister herumsitzen. Und die Wachausfälle kompensieren wir durch das Anheuern von Tempelgardisten, das Geld dafür könnt ihr aus meiner Privatschatulle nehmen, die ist durch meine reiche Baronie und die Einkünfte aus der Phexhilf-Flogglond-Handelscompanion gut gefüllt. Sorgt dafür, dass immer ein Golgarit mit einem Gardisten gemeinsam patrouilliert!“ „Ihr wollt also tatsächlich mit der 'Rabenstein' zu diesem Treffen in Garetien?“ fragte Viridian. Der Komtur antwortete verbissen: *„Von Wollen kann keine Rede sein, aber als ehemaliger Ragathischer Kavallerist weiß ich sehr wohl, was ein Befehl ist, da braucht man mich gar nicht erst an die Ordensregel erinnern! Und nun lasst mich allein, ich will im Heiligtum zum Herrn Boron beten.“*



Das Gespräch mit dem Schwingenführer hatte Seine Ehrwürden erregt. So widmete er sich mit Inbrunst einiger Zeit der Stille und Einkehr im Puniner Heiligtum. Innere Ruhe wollte sich nicht so recht einstellen, und auch eine klärende Vision, auf die er im Stillen gehofft hatte, blieb Isonzo verwehrt. Als er sich gerade wieder erheben wollte, bemerkte er neben sich die Gestalt eines Borongeweihten. Dass er den Mann nicht hatte kommen hören, schob Isonzo auf seine Versunkenheit ins Gebet. Isonzo erkannte den Geweihten, es handelte sich um Vater Rafik, einen Deuter Golgaris, der im Tempel als 'die Stimme des Raben' bekannt war und dem Komtur meist die Beschlüsse seiner Heiligkeit wie z.B. die Reiseabsichten des Kirchenoberhauptes überbrachte.

„Lasst uns gemeinsam beten“, lud der Geweihte den Komtur ein. Isonzo nickte zustimmend. Nach zwölf Minuten stummer Andacht erhoben sich die beiden Männer. Rafik blickte Isonzo fest ins Gesicht und sprach: „Zweifel führt zum Untergang. Zuversicht bedeutet den Sieg. Den Weg wählst du selbst.“ Der Komtur entgegnete nachdenklich: *„Ihr könnt Seiner Heiligkeit ausrichten, ich werde schon den richtigen Weg nehmen.“* Sichtlich ruhiger und gelöster verließ Isonzo den Tempel.



Garetien, Heldenfriedhof

Die linke Augenbraue Niams wanderte leicht nach oben, ihre eisigen Augen funkelten, der Mund verzog sich schief. So saß sie eine ganze Weile da, die Depesche der Großmeisterin in ihren Händen haltend. *„Bei Boron“,* murmelte Niam, *„nun ist es also soweit. Borondria hat nun endgültig ihren*





Verstand verloren. Sie ist ja reif für's Noionitenkloster.“ Die Landmeisterin rollte die Depesche zusammen und schmiss sie demonstrativ auf den schweren, hölzernen Schreibtisch.

Der großgewachsene Krieger, der Niam gegenüber saß, beobachtete die Szene mit einem versteinerten Gesicht. Die Landmeisterin erhob sich von ihrem Stuhl und ergriff wieder das Wort. *„Haben wir in der Warunkei nicht schon genug geblutet? Waren die Verluste nicht hoch genug? Will die Großmeisterin uns alle zu Boron schicken? Oh, Schweigsamer, gib mir Kraft!“* Niam seufzte leise ehe sie vorfuhr. *„Die Schwinge ist auf nur wenige Ritter zusammengeschrumpft. Nur Knappen füllen die Lücken. Doch die sind allesamt nur Kinder! Unerfahren, und in ihrem Glauben noch nicht so fest wie wir beide!“* Niam blicke zu dem Ritter, dessen Zweihänder auf seinem Schoss ruhte. *„Aber es sei, wie es sei. Wenn Boron uns diesen Weg vorbestimmt hat, so wollen wir ihn auch gehen!“*

Einige Zeit herrschte borongefällige Stille im Arbeitszimmer der Landmeisterin des Heldenfriedhofs. Und wieder war es Niam, die das Wort ergriff. Dabei blickte sie dem Ritter fest in die Augen. *„Goron, mach die Zimmer im Ordenshaus bereit. Der Großkomtur und unser Dux Belli werden dort nächtigen. Für die anderen werden wir Zelte aufstellen...“*



Der Komtur legte das Schreiben befriedigt auf seinen Schreibtisch. Sie würden alle nach Gareth kommen, auf sein Parkett. Er hoffte sie blieben lang genug, damit er ihnen ein wenig die Hauptstadt und deren Vorzüge schmackhaft machen könnte. Und, und dabei erstarb sein Lächeln, er hoffte, die Großmeisterin würde nicht noch mehr von seinen Rittern und Knappen für eine von ihren wahnsinnigen Taten verbrauchen. Vielleicht ergab sich ja die Möglichkeit, das mit ihr noch zu besprechen. Jetzt allerdings mussten Zelte und Köche besorgt werden, das Ordenshaus war erstens zu klein, und zweitens hatte er in der Garethischen Garde gelernt, dass vor einem großem Feldzug immer ein großes Mahl statt finden soll, wenn auch diesmal ein wenig kärgler, schließlich verboten die Statuten solcherart Ausschweifungen, wie der Komtur es gewohnt war.



Kloster Garrensand, Fürstentum Kosch, 1. Phex 1027 BF

Der Nachtwind strich ihm erfrischend durch das rabenschwarze Gefieder. Es war noch nicht allzu lange her, seit er über diesen Teil Aventuriens geflogen war. Aus welchem Grund dies damals geschah, hatte er schon seit langem vergessen. Mit zwei kräftigen Flügelschlägen gewann er an Höhe und ließ sich gemächlich vom Winde dahintreiben. Eine tiefe, zufriedene Ruhe machte sich breit. Er mochte solche nächtlichen Flüge. Vielleicht war es das letzte Mal für lange Zeit, dass die unter ihm





lebenden Menschen so ruhig und sorglos schlafen konnten. Der Gedanke kam plötzlich auf, unkontrolliert. Das war ihm in letzter Zeit schon des Öfteren passiert, dass er sich mit den Federlosen beschäftigte. Besonders mit Ihr. Auch in dieser Nacht war er wieder unterwegs, um sich zu versichern, dass mit Ihr noch alles in Ordnung war. Denn er wurde immer unruhiger, wenn er an Sie dachte. Doch Ihr durfte nichts geschehen – noch war nichts entschlossen worden...



Schweißgebadet wachte Borondria auf. Mit zitterigen Händen griff sie nach dem hölzernen Becher neben ihrem Bett und trank dessen Inhalt mit gierigen Schlucken. Kalt rann ihr der Schweiß den ganzen Körper hinab, und sie zitterte. Wie jede Nacht, seitdem sie zum ersten Mal davon träumte. Vorsichtig stieg sie aus dem Bett, streifte sich eine einfache graue Kutte über und verließ ihre Gemächer. Sie musste zur Ruhe finden. Heute Nacht kümmerte sie sich nicht darum, ob sie irgend jemandem begegnen würde. Mit wenigen Schritten hatte sie die Wendeltreppe überwunden und stand nun, barfuß, auf dem kleinen Turm, von dessen Zinnen aus sie gedankenverloren in die Dunkelheit spähte.

Am gestrigen Tag waren die ersten Boten eingetroffen. Die befohlenen Schwingen sammelten sich bei Gareth, doch auch der Feind hatte bereits gehandelt. Der endlose Heerwurm war auf dem Weg. Sie hatte es bereits geahnt, doch gehofft, dass die gemeinsamen Aktionen ihres Ordens mit dem Bannstrahler vor Beilunk den Feind mehr geschwächt hätte. Dem war aber nicht so. Borondria war sich bewusst, dass die Schlacht, denn es würde ohne Zweifel zu einer solchen kommen, wieder eine entscheidende und wegweisende für die Zukunft werden würde – wie damals, vor sechs Götterläufen, an der Trollpforte. Damals war sie erst gerade zur Großmeisterin berufen worden und konnte auf viele Sympathien zurückgreifen. Wie würde es diesmal aussehen, nach ihren sechs Jahren an der Spitze des Ordens, nach der Neustrukturierung und den jüngsten Geschehnissen bei Beilunk und Boronia?

Die kleingewachsene Großmeisterin beobachtete voller Besorgnis den kleinen Schatten am Himmel, der über ihr zu kreisen schien. War dies ein Zeichen des Herrn Boron? Würde er sie diesmal für würdig erachten?

„Ich dachte mir, Euch hier oben anzutreffen, Exzellenz.“ Die kleine Gestalt des Justiziers Baranoir schälte sich aus dem Schatten der Wendeltreppe und trat näher an die Großmeisterin heran. Seit dem Außerordentlichen Konsistorium im Praios, wo er schwerste Vorwürfe gegen sie erhoben hatte, war ihr Verhältnis zueinander stark betrübt. „Des Rabens Schwingen mögen Euch behüten,“ erwiderte Borondria, ohne ihren Blick von dem kleinen Schatten am Himmel zu lösen. „Was führt Euch denn zu dieser Zeit an diesen Ort?“





Das Gleiche könnte ich eigentlich auch dich fragen, schoss es der Großmeisterin durch den Kopf. Mit einem leisen Seufzen löste sie den Blick vom Himmel und drehte sich zum Justiziar, dem obersten Schwingenträger des Ordens, um. Dies war nicht der geeignete Zeitpunkt, Öl aufs Feuer zu gießen. Baranoir war ein eigentümlicher, aber auch überaus fähiger Mann. Und allem Anschein nach lag auch der Segen des Bewahrers des Jenseits auf ihm. Anders konnte sich die Großmeisterin den außergewöhnlichen Weg des Moha aus dem tiefen Süden Aventuriens in die Arme des Ordens nicht erklären. Borondria fixierte den Widersacher so mancher langen und hitzigen Diskussion.

„Der Herr,“ antwortete Borondria schlussendlich, leise und bestimmt, wie es ihre Art war und wie sie den Orden lange Zeit erfolgreich geführt hatte. *„Dann haben wir eine Gemeinsamkeit, Eure Exzellenz,“* erwiderte Baranoir ungerührt, *„auch mir träumte es diese Nacht. Und was ich sah, ließ mich erschauern...“* *„Bruder Justiziar, Ihr versteht sicherlich meine Verwunderung, ob Eurer offenen Antwort. Die letzten Monde waren sehr...befremdlich.“* *„Exzellenz, Ihr wisst, dass es weder Eure noch meine Art ist, lange über Gefühle zu reden.“* Borondria nickte stumm. *„Dann seht das Ganze als ein Zeichen des göttlichen Raben. Wie es scheint, hat er uns noch so manche Bewährungsprobe auferlegt, ehe sich der Große Traum erfüllt. Und ich bin fest davon überzeugt, dass der Einfall des endlosen Heerwurmes eine weitere Prüfung darstellt. Exzellenz, lassen wir die Vergangenheit für eine Zeit lang ruhen und widmen wir uns dem, wofür uns der Herr bestimmt hat.“*

Lange Zeit herrschte Schweigen auf dem kleinen Turm des Golgaritenklosters Garrensand. Einzig ein einzelnes Rabenkrächzen durchbrach kurz die Stille der Nacht.



Die zwei gedrungenen Gestalten hielten sich noch lange auf der steinernen Erhöhung auf. Es war ihm nicht möglich, zu verstehen, wovon sie sprachen. Doch er vermeinte zu spüren, dass es begonnen hatte. Für diese Nacht hatte er seine Aufgabe erfüllt. Mit einem zufriedenen Krächzen verabschiedete sich der Vogel und flog davon.



Auf der Reichsstrasse zwischen Garrensand und Heldenfriedhof, 14. Phex 1027 BF

„...denn dies ist Unser Wille.

Gezeichnet Borondria, Großmeisterin des Ordens des Heiligen Golgari etc. pp.“

Nachdenklich beobachtete Borondria, wie das Pergament die schwarze Tinte aufsaugte. Sie war in letzter Zeit immer unruhiger geworden, und dieses Schreiben hätte sie schon vor langer Zeit aufsetzen sollen. Vorsichtig rollte sie das Pergament zusammen und ließ schwarzes Wachs darauf träufeln, ehe





sie ihren Siegelring aufdrückte. Ohne ein weiteres Wort händigte sie es dem bereitstehenden Knappen Golgaris aus, der still und geduldig gewartet hatte. Mit einer knappen Verbeugung verabschiedete er sich und verließ das Zimmer. *Möge Boron sicherstellen, dass das Schreiben sicher zu seinem Empfänger gelangt.*

„Es wird Zeit weiterzureiten. Die ersten Schwingen sammeln sich bereits und auch anderorts im Reiche werden Vorbereitungen getroffen. Ich befürchte das Schlimmste.“ „Ja, Bruder Zyliphar, es wird zum Schlimmsten kommen.“ Borondria hatte darauf bestanden, dass des Ordens Archdiakonus die Gemäuer Garrensands verließ und sie nach Gareth begleitete. Zu dieser dunklen Stunde wollte sie so viele Vertraute wie möglich um sich haben. Aber auch der Moral der Ritter und Knappen würde es guttun, so viele hochrangige Ordensmitglieder wie möglich zu sehen, ehe sie sich ihrer Aufgabe stellen würden. Ehrfurchtsvoll nahm Borondria den matt glänzenden schwarzen Rabenschnabel vom Kissen auf und befestigte ihn an ihren Gurt. Tárnur'shin war, seit sie ihn erhalten hatte, ständig an ihrer Seite. Dann verließen die beiden das Zimmer. Vor der Gaststätte wartete bereits die Eskorte mit den gesattelten Pferden der Großmeisterin und des Archdiakonus. Wortlos schwangen sich die beiden in den Sattel, und auf ein Zeichen Borondrias hin preschte man los.



Kloster Krähenwacht, Garetien, Anfang Peraine 1027 BF

„Bruder, warum sind wir hier?“

„Was meinst du damit Lysandra?“

„Ich meine, weshalb verschanzen wir uns hier? Die Gefahr lauert nicht weit von hier.“

„Mein Kind, hier sind wir sicher. Der Feind lauert weiter im Norden, und unsere Ordensbrüder und –schwestern tun alles, um zu verhindern, dass er durchbricht.“

„Sie haben versagt.“

„Wie bitte?“

„Sie haben versagt. Der Feind ist durchgebrochen.“

„Woher...?“



Bald. Bald würde er sich, SEIN Traum, SEINE Rache, erfüllen. Sie war nicht mehr weit, das wusste er, das spürte er. Diesmal würde sie ihm nicht entkommen, diesmal würde es nicht mehr schiefgehen. Diesmal griff er sie an...





Kapitel II

- Der Aufbruch der Schwinge Rabenstein -

Der Staub hatte sich gelegt, die Toten waren bestattet, das Konsistorium abgeschlossen. Frieden umfing den Orden, und speziell den Phexenstein. Gerion Anjuhal, nunmehr Ritter geheißen, schritt bedächtig über den Burghof. Nach langer Zeit hatte er seine Ordensrüstung mit der Kutte der Boronis getauscht. Schmerzen, physischer wie auch psychischer Natur galt es zu heilen. Sein Ziel war der Schrein des Boron und die lang ersehnte Meditation.

Komtur Isonzo hatte es erst vorgestern verkündet, Gerion war jetzt Mentor, und das erst kurz nach seiner eigenen Ritterleite. Gerion wusste nicht genau, wie ihm geschah, als er dies vernahm. Mit Trauer gedachte er am Vortag seiner Mentorin Kyra Boronslieb Renarez, besuchte ihr Grab und gedachte der Lehren, die sie ihm gezeigt hatte. Er vermisste sie, auch wenn die Tage in Boronia nicht sonderlich verlaufen waren. Sie hatte ihn nur hart für das was geschehen würde gemacht, sie wusste von ihrem Tod und wollte nur ihr Erbe weitergeführt sehen. Gerion hatte auf der Rückreise von Burg Mersingen viel Zeit zum Nachdenken, auch hatte er sein bei der Reise nach Boronia begonnenes Buch fertiggelesen; dadurch hatte er verstanden. Die Offenbarung von Garrensand, das Buch, die Zeit bildeten in Gerion ein Bild der Zukunft. Er wusste nun, für was er kämpfte, und es machte ihn stolz. Aus Gerion war ein Führer geworden, bereit, seinen ersten Knappen zu unterweisen in Ordensgeschichte, Mythen, Legenden, Waffenhandwerk und Religion.

Immer wieder hielt er Ausschau nach seinem Schützling, einem ruhigen Geist wie man ihm berichtete. Nicht viel jünger als er, schlank und doch sehr wendig. Ruppig wurde er aus seinen Gedanken gerissen: „*Bruder Gerion?*“ Ein junger Knappe war hinter ihm aufgetaucht. „*Mein Mentor Bruder Caldron bat mich, Euch das hier zu geben. Es stammt von der Großmeisterin.*“ Gerion nahm das Schriftstück an sich, ließ danken, schickte den Jungen zu seinem Freund zurück und begann zu lesen.

„*Warum? Warum schon wieder?*“ raste es durch Gerions Geist, damit hatte er nicht gerechnet. „*Nicht mal Zeit unsere Knappen kennen zu lernen lassen sie uns!*“



Stille umwehte das noch im Dunklen verborgene Gesicht eines Mannes. Mit endloser Sorgfalt maß er die Sehne seines ebenholzfarbenen Bogens. Vorsichtig strich er über die Sehne. Sie surrte einen Herzschlag lang, ehe sie sich wieder dem stetig aus Osten aufflammenden Wind hingab. Die Sterne





spendeten in dieser Nacht nur wenig Licht, und auch der Mond verbarg sein Antlitz voll Trauer und Kummer hinter einem blutroten Himmel. Noch immer träumte Caldron von den Bildern der Schlacht. Er roch sie, er sah sie, er fühlte noch immer die Eiseskälte in seinem Herzen, und wieder und wieder schmeckte er das kalte Blut vergehender Körper. Nur langsam erholte sich seine Schulter, und noch schwerer erschien es ihm zu vergessen. Beinahe erschien es ihm, als würde ER ihm nur langsam Sein wertvollstes Geschenk zuteil werden lassen. Je mehr sich sein Geist danach sehnte zu vergessen, desto mehr verloren sich seine Gedanken in der Vergangenheit. Verharrten Stunde um Stunde auf den Schlachtfeldern der vergangenen Wochen.

Voller Eleganz und Sicherheit griff der junge Ritter in den über seinen Rücken hängenden Köcher. Ein ebenholzfarbener Pfeil legte sich in die Sehne. Geschmeidig und kraftvoll folgte das Holz dem Zug des Mannes. Sein durch die Schlachten geschärftes Auge fand sein Ziel in der Dunkelheit. Sein Herz spürte die Sehne, wusste um die Anspannung. Caldron schloss die Augen. Seine Hand zitterte. Dieser Pfeil sollte mit seiner Vergangenheit abschließen. Sein Herz stockte einen Augenblick, spürte sein anvisiertes Ziel. Sein geistiges Auge durchbrach die Finsternis, zerriss die dunklen Fetzen seines Geistes und verdrängte die schweren Erinnerungen.

Ein leises Lied durchzog die Nacht, als der Klang der Sehne den Herzschlag der Nacht erzittern ließ. Zielsicher traf der Pfeil auf das von Caldron in 50 Metern in einen Baumstumpf gerammte Schwert. Sein Schwert. Der Pfeil zerbrach am nachtschwarzen Heft der Waffe. Die symbolische Vergangenheit Caldrons war an seinem Mut und seiner Treue gebrochen. Sein Schwert rief nach ihm, und Borondria mit ihm.

Klirrend rieben die schwarzen Ringe seines Kettenhemdes auf seinem mit Narben übersäten, feingliedrigen Körper. Seine Muskeln waren unter den Strapazen der letzten Wochen gewachsen. Zusehends spannten sie sich unter der vor Kummer und Sorge bleich gewordenen Haut. Mit feingliedrigen Bewegungen legte er Schwert und Rabenschnabel an, legte Köcher und Gürtel an, verstaute seinen Bogen und rüstete sein Pferd. Zuletzt legte er voll schweigsamer Andacht seinen weißen wallenden Umhang an. Ihn würde er zu Ehre und Andacht aller Gefallenen als ein Symbol der Gnade und Hoffnung hinaus in die Schlacht tragen. Er war nun ein Ritter des Schweigsamen geworden, und neue Pflichten harrten seiner. Mit einem letzten kraftvollen Griff zurrte er seinen Schultergurt fest und verstaute seinen Langdolch in der Scheide.

Leise klopfte Caldron an der Tür seines Schülers Boromil. Nur kurz zögerte der junge Ritter, ehe er eintrat. Sachte entriss er den schlafenden Knappen den Armen Bishdariels. *„Komm Boromil, es wird Zeit. Ich will dich in den Künsten des Bogens und des Schwertes lehren. Rüste dich, versorge dein Pferd, und beginne dein Tagewerk. Übe zuvorderst noch eine Stunde reiten, und suche mich dann in der Nähe des Ritters und Mentors Gerion. Und, Boromil, eile dich!“*





Jetzt war er hellwach, er beeilte sich, seine Rüstung und sein Schwert zu gürteln. Zuletzt warf er sich seinen grauen Überwurf über. Endlich konnte er lernen, endlich würde er zu dem werden, was er schon immer wollte! Er mäßigte selber seine Vorfreude: Gehetzt herumzurennen wäre einem Ritter Golgaris nicht würdig. Bedächtig lenkte er seine Schritte zu den Stallungen, um das zu tun, was sein Mentor ihm aufgetragen hatte. Er übte eine Stunde mit seinem Pferd, nachdem er es gefüttert, getränkt und gestriegelt hatte. Nach den Übungen trocknete er sein treues Tier ab und eilte sich, seinen Mentor Caldron zu suchen. *„In der Nähe von Bruder und Mentor Gerion!“* Nach kurzer Suche hatte er auch schon den Aufenthaltsort seines Mentors gefunden. Nach einem leisen, schüchternen Klopfen trat er ein.



Mit sachtem Tritt lenkte Caldron seine Schritte zur Kammer Gerions. Er seufzte tief und öffnete sodann dessen Kammer. So wie er vermutet hatte, schlief sein Freund und Gefährte ebensowenig wie er selbst. Der Ritter stand am Fenster und betrachtete den blutroten Himmel, wie Caldron es ihm vor kurzem gleichgetan hatte. Er näherte sich ihm langsam und legte voller Mitgefühl und Sanftmut seine Hand auf dessen Schulter. *„Warum nur, Gerion? Warum müssen wir kaum heimgekehrt sogleich wieder in die Schlacht ziehen? Die Knappen bedürfen so sehr wie nie zuvor der Fürsorge der Ritter, und auch unsere Wunden sind noch immer nicht geschlossen.“*

Stille kehrte wieder in die kleine Kammer ein. Die Sterne blinzelten einen Augenblick, und der Mond beleuchtete nur wenige Herzschräge die beiden Männer. *„Ich werde dich mit meinem Leben schützen, Gerion. Dich und deinen Knappen! Wir haben mehr gesehen, als wir uns je zu träumen gewagt hätten, und wir trotzen dem Tode gemeinsam. Ich fühle unser Schicksal mit jedem Tag stärker ineinander verwoben, und ich werde dich beschützen, mein Freund! Ganz gleich, was kommen mag, ich werde mein Leben und meine Seele in die Waagschale unserer Liebe und Freundschaft werfen. Und sei es, um gemeinsam mit dir Seite an Seite zu vergehen, mein Freund, mein Bruder. Zu vergehen in einem Meer aus unerträglichem Schmerz und Leid. Nichts wird mich mehr schrecken können, denn ich habe all meine Angst in dem Moment verloren, als sich mein Herz an deine Liebe und Freundschaft erinnert hat.“*



Gerion blickte berührt auf. Sein Blick traf den seinen, und doch lag Schmerz in ihm. *„Bruder! Auch ich werde dich beschützen. Dein Arm ist mein Arm. Dein Geist ist mein Geist. Deine Gedanken sind meine*





Gedanken. Unser Schicksal ist verwoben. Doch werden wir nicht aufhalten, was kommen mag. Dunkle Zeiten brechen heran, und niemand hört auf uns. Ich weiß nicht, was es soll. Warum schickt man junge, unerfahrene Knappen in eine so wichtige Schlacht? Ungestüm wie wir damals waren, werden sie nicht wiederkehren. Ich verzweifle an der Unvernunft unserer Sache, und du bist der einzige Grund, warum ich noch hier stehe. Ich zerbreche an der Last, die auf unserer Schulter liegt. Ich kann nur mich selbst zerstören und darf es nicht zeigen. Caldron, mein Glaube, er schwindet! Die nächste Schlacht wird entscheiden, ob unsere Sache die richtige ist. Ich erwarte Borons Ratschluss. Wenn wir vor unserem nächsten Gegner in die Knie gehen, dann wird der Orden untergehen und damit alles, für was wir geblutet haben.“



„Wir haben für unseren Glauben geblutet, Gerion. ER wird über uns wachen, und ER wird über unser Schicksal bestimmen. SEIN Wille soll durch unser Schwert verkündet werden, und ER wird für Seine Diener sorgen. Glaube daran, Gerion. Glaube an den Schweigsamen. Lass uns gemeinsam in die Schlacht ziehen und gemeinsam füreinander Sorge tragen. Vielleicht werden wir in diesem Gefecht in die Knie gezwungen werden, doch selbst unser Tod und der Tod unserer Brüder und Schwestern soll nicht ohne Nutzen geschehen sein. Lass uns alles in unserer Macht liegende tun, um dem Feind mit einem starken Schwertarm und einem scharfen Verstand zu begegnen. Komm mit mir und Bruder Boromil hinunter zu den Stallungen. Nimm auch du deinen Schüler mit dir, und lass uns gemeinsam lehren und mit ganzer Macht dafür Sorge tragen, dass unsere Knappen auf dem Schlachtfeld bestehen können. Sie werden lernen zu glauben, und sie werden lernen, einander beizustehen. Ich bitte dich, Gerion, komm mit mir, und widme dich in erster Linie deiner bisher größten Aufgabe. Nimm die Verantwortung entgegen, schultere die Last, und trage Sorge für deinen Schüler, so dass er zu glauben und zu kämpfen vermag.“
„Geh, Boromil, und trage Sorge für Licht, Wasser und Übungswaffen. Denke auch an einen Bogen und an einen Köcher voller Pfeile. Bereite alles für den baldigen Beginn unserer Übungen in den Stallungen vor.“



Alonso Boronian von Reuenthal saß in seiner Unterkunft, auf dem Tisch brannte eine schwarze Kerze flackernd. Wieder und wieder hatte er den Brief der Großmeisterin gelesen. Sollte er seine arg gebeutelte Schwinge jetzt schon wieder in die Schlacht schicken? Und was sollte er seinen Brüdern und Schwestern sagen? Als er den Auftrag zur Ausbildung neuer Knappen erhielt, war er vom ganzen Kampfgeschehen abgelenkt. Doch was würde jetzt werden? Zu viele hatten bei Beilunk ihr Leben gelassen... viele alte Freunde. Langsam glitt seine Hand an seinen Hals, zu der kleinen kalten Silberscheibe mit dem Raben, welche an einem schwarzen Lederband befestigt war. Seit Rhinayas Tod trug er ihr Amulett Tag und Nacht. Er vermisste das seltene Lachen der jungen Knappin, wie all seine gefallenen Brüder und Schwestern, doch die junge Knappin vermisste der Schwingenführer schmerzlich. Vielleicht hatte er zuletzt doch mehr für sie gefühlt als er sich eingestehen mochte... und





nun wieder Kampf. Wen würde der Herr diesmal zu sich rufen? Seine Freunde Caldron und Gerion? Ein Klopfen an der Tür riss Alonso Boronian von Reuenthal aus seinen Gedanken.



„Ich bitte eintreten zu dürfen!“ Gerion stand in der Angel der schweren Eichentür und schaute den Schwingenführer niedergeschlagen an. Die Zeit schien stillzustehen, beide blickten sich in die Augen, denn sie wussten von den Gedanken des anderen. Nach einigen Augenblicken des Schweigens brachte Gerion ein erstes Wort hervor: *„Soll...“*, kurze Pause, *„soll ich die Schwinge zusammenrufen? Und bis wann sollen wir abmarschbereit sein?“*



Da war er nun doch überrascht, eigentlich war es doch das Aufgabengebiet des Adjutanten, die Schwinge zusammenzurufen, und nicht die eines jungen Ritters. Aber zugegeben, was machte es für einen Unterschied, die Nachricht bliebe die gleiche. Es war eine besondere Nachricht. Die Ritter würden sie als schlecht befinden, die Knappen jedoch würden darauf brennen, nach Gareth zu gehen, das wusste Gerion selbst noch zu gut. Hatte er sich doch in Boronia mit Feuereifer auf die kommenden Aufgaben gestürzt. Nun wusste Gerion aber, dass jeder Marschbefehl der letzte sein konnte.

„Wo ist deine Selbstbeherrschung, Gerion? Im Tod liegt nichts Böses“, erklang es in seinem Inneren. Kyras Worte ließen ihn seit ihrem Tod nicht mehr los. *„Im Tod liegt nichts Schlimmes, aber man sollte niemanden verheizen. Als kampfstärke Schwinge wäre der Auftrag bestimmt leichter, aber was soll das Gejammer“*, antwortete er seiner inneren Stimme. So machte Gerion sich nun auf den Weg, den kümmerlichen Rest der Schwinge Rabenstein und die Neuankömmlinge zu suchen. Sie sollten sich alle auf dem Exerzierplatz einfinden.

Mittlerweile hatte sich die gesamte Schwinge auf dem Exerzierplatz eingefunden. Alle ließen sie ihre anstehenden Arbeiten ruhen, um der Aufforderung des Schwingenführers nachzukommen. Sogar Bruder Heiron Esmerlindo von Gabelweyh, obwohl er erst stutzte, kam dem Aufruf mit missmutiger Miene nach. So standen sie nun vor ihm, die fünf Ritter und acht Knappen. Alle gespannt, was der junge Ritter zu verkünden hatte. Er wirkte, als hätte ihn selbst die Nachricht eben erst erreicht, denn die schwarze Tunika mit dem umgebundenen Rabenschnabel war nicht gerade das, was man Ordenstracht nannte.





„Brüder, es ehrt mich, die neue Schwinge Rabenstein wieder zu sehen, lange waren wir an der Grenze, bis vor Beilunk führte uns der Weg...“, Gerion stockte ein wenig, „...und dort sahen wir die Schrecken und die Pein, gegen die wir einen Eid geschworen hatten. Der Verweser von Warunk und sein Lakai, der Ordensverräter, sandten uns ihren stinkenden Atem entgegen, und er traf uns mit einer Härte, die uns unvorstellbar erschien. Für viele war das, was sie vor Beilunk erblickten, das letzte, was sie in ihrem Leben sahen. Sie haben die letzte Weihe erhalten, und mit Ehrfurcht spreche ich ihre Namen aus.“

Gerion wog den Rabenschnabel in seiner Rechten. Er dachte nach bevor er fortfuhr: *„Doch nicht zu trauern habe ich euch zusammengerufen, die Großmeisterin hat im Auftrag des Ehrwürdigen Raben von Punin verkünden lassen, dass sich fünf Schwingen – darunter die unsere – am Heldenfriedhof bei Gareth einzufinden haben, sie werden begleitet von deren drei Komturen, dem Großkomtur und Gernot von Mersingen, der uns schon am Arvepass erfolgreich anführte. Die Schwinge soll sich bereit machen, wir marschieren bald.“*

Als sich die Knappen entfernt hatten, schritt Gerion mit einem missmutigen Lächeln durch die Reihen seiner Brüder. Dem Adjutanten, Heiron Esmerlindo von Gabelweyh, Lanzgrimm von Eichsam und Gustav Plötzbogen schenkte er ein freundliches Lächeln, Caldron aber schenkte er einen traurigen Blick. Und dem Golgoath fasste er stolz an die Schulter. Den Anwesenden mochte dieses Verhalten wohl Stirnrunzeln entlocken, doch Gerion verzog keine Miene. Als er nun endlich fünfmal an den Rittern vorbeigegangen war und sich gerade im Abwenden befand, kam ihm doch ein Wort über die Lippen: *„Rhazzazor.“* Gerion machte sich keinen Kopf darüber, was seine Brüder dachten. Es stand fest, daran gab es nichts zu rütteln.



Langsam schritt Alonso Boronian von Reuenthal zu dem Schrank, in dem sich seine Rüstung und seine Waffen befanden. Zögerlich öffnete er die Tür, entnahm das Kettenhemd und zog es über. Daraufhin zögerte die Hand des Schwingenführers erneut. Unter dem neuen Wappenrock lag noch der alte, blutgetränkte und teils zerfetzte Wappenrock der letzten Schlacht. Der junge Schwingenführer legte den neuen für einen Augenblick beiseite und entfaltete den alten. Grausige Erinnerungen drangen in Alonsos Gedanken, und die Narbe, die sich durch sein linkes Auge zog, schmerzte wie Feuer. Ruckartig schüttelte Alonso die Erinnerung ab und legte den alten Wappenrock zurück. Er berührte die Narbe, und ein Gedanke schoss ihm durch den Kopf: *„Ich werde dich finden, Paktierer und dich auslöschen!“* Seine Rechte glitt zu dem kleinen Amulett um seinen Hals. *„Für dich!“*

Nun griff Alonso erneut den neuen Wappenrock und streifte ihn über, tat selbiges mit den Schulterplatten und legte zuletzt den schweren Waffengurt um, von dem er noch die leere Scheide des





in der Schlacht verlorenen Elfendolches entfernte, prüfte nochmals den Sitz von Kurzsword und Rabenschnabel und schulterte zuletzt das Familienbastardsword. Als er sich gerade fertig angekleidet hatte und den Schrank verschloss, klopfte es an der Tür. „*Das wird Gerion sein*“, dachte Alonso bei sich und antwortete dem Klopfen mit einem „*Herein!*“



Irgendwie erleichtert, dass es nun unabänderlich feststand, dass die Schwinge erneut in den Krieg ziehen würde, dass es nichts mehr daran zu rütteln gab, wenn nicht sogar beflügelt, ging er gemessenen Schrittes zum Schwingenführer. Nach einem kurzem „*Herein*“ trat Gerion ein. Noch im schweren Leinenmantel stand er vor dem bereits gerüsteten Schwingenführer. „*Die Schwinge weiß das nötigste, die Ritter etwas mehr als die Knappen, ich wollte ihre Erwartungen nicht schüren, sie werden bereit sein. Ich bitte mich entfernen zu dürfen, ich muss mich ankleiden.*“



Mit einem Nicken antwortete Alonso Boronian von Reuenthal: „*Sehr gut. Natürlich, Gerion. Ich werde unterdessen mein Pferd satteln lassen und dann dem Komtur Bericht erstatten, dass die Schwinge in Kürze abmarschbereit ist.*“ Nach einem erneuten Nicken in Richtung Gerion schritt der Schwingenführer an dem jungen Ritter vorbei, wandte sich aber dennoch nochmals um: „*Sobald ich zurück bin, Gerion, möchte ich noch ein paar Worte an die Schwinge selbst richten. Bitte gebt einem Adjutanten Bescheid, dass sich die Schwinge gerüstet auf dem Exerzierplatz einzufinden hat, bevor der Marsch beginnt.*“



„*Die Schwinge wird bereit stehen!*“ Gerion wartete, bis Alonso von Reuenthal die Stube verlassen hatte, ehe er ebenfalls in Richtung Exerzierplatz davoneilte.

Schon seit einigen Runden durch den Phexenstein, versuchte Gerion leider vergebens, den neuen Adjutanten Heiron Esmerlindo von Gabelweyh aufzuspüren. Doch irgendwie war der Adjutant nie zu erreichen, wenn man ihn brauchte, Gerion hielt nicht viel vom Neuen, doch das würde er still und heimlich für sich behalten. Etwas ungeduldig, fast schon zornig, wandte er sich zu seinem Schlafgemach. Nach Kyras Tod hatte er ihr altes Zimmer auf dem Phexenstein bezogen.

„*Den Adjutanten kann ich auch später suchen*“, dachte Gerion und öffnete die Türe zu seinem Gemach. Schnellstens legte er sämtliche Kleidung und Ausrüstung auf dem kleinen Tisch vor ihm bereit. Er





entledigte sich seiner leinenen Kleidung und schlüpfte in die Unterkleidung des Ordens, es folgten Hose, Kettenhemd und Wappenrock, gekrönt vom Mantel mit Fibel. Erst jetzt schlüpfte er in die hohen Stiefel.

Das Gürtelgehänge für Kyras Rabenschnabel und einen langen Dolch war schon angelegt, als er sich einem mannshohen Bündel in der Ecke näherte. Gekonnt nestelte er die Verschnürung auf. Stolz wog er die Boronssichel im Lichte des Götterfürsten: *„Auf dass du wieder reichlich Ernte bringst und die Feinde fallen wie Strohhalme in Aranien!“* Gerade wollte Gerion die Waffe in der Rückenscheide anbringen, als ihm auffiel, dass diese ja noch vor ihm auf dem Tisch lag. *„Du Narr!“* schalt er sich selbst.

Als nun endlich der Mantel wieder mit der Fibel verschlossen war und die Boronssichel fest auf seinem Rücken angebracht war, packte er noch schnell seine Reiselektüre und die restliche Ausrüstung und bewegte sich mit dem Packen in der Hand in Richtung der Stallungen, wo er den Rappen Kyras sattelte und sich reisefertig machte. Nach dieser Arbeit band Gerion den Rappen wieder an seinen Platz und machte sich erneut auf, den Adjutanten zu suchen.

Wieder und wieder drehte er seine Runden, doch vergebens. Der Adjutant war nicht zu finden. *„Wenn der Herr Adjutant besseres zu tun hat, dann soll's halt einer der Knappen richten.“* Und schon fiel sein Blick auf den Knappen Boronian, der gerade dabei war, seine Sachen zu packen. *„Boronian, sag jedem in der Schwinge, er solle sich auf dem Exerzierplatz einfinden, sobald der Schwingenführer erscheint. Wir reiten bald los!“* Gerion war schon wieder in andere Richtung unterwegs: *„Dem Adjutanten sag ich's selber!“*



Tief in Gedanken versunken sank Boronian auf seine Schlafstatt nieder. Seine kohlrabenschwarzen Augen starrten nachdenklich ins Leere, und man musste kein Diener des Raben sein, um zu bemerken, dass sein Gemüt sich in Wallung befand. Viel hatte sich verändert nach den harten Tagen des Trainings, die er mit Ramon Galdani durchmachen musste, und vieles war anders gekommen als erwartet. Während er still die letzten Wochen und Monate an sich vorbeiziehen ließ, wurde ihm immer mehr bewusst, welche verhängnisvolle Aufgabe nun vor ihm lag. Unter einem neuen Ritter, den er kaum noch kennengelernt hatte und der Ramon Galdani in keinster Weise ähnelte, sollte er zusammen mit seiner Schwinge in eine neue Schlacht ziehen. Wohin würde Boron ihre Pfade leiten? Würde der Orden es vielleicht gar wagen, abermals gegen den finsternen Verweser von Warunk in das Feld zu ziehen?

Da warf ihn plötzlich die Stimme Gerions aus seinen düsteren Gedankengängen. *„Boronian, sage jedem in der Schwinge, er solle sich auf dem Exerzierplatz einfinden sobald der Schwingenführer*





erscheint! Wir reiten bald los!“ Sofort ließ er durch stummes Kopfnicken verstehen, dass er seiner Aufgabe nachgehen werde. Unbehaglich wiederum das mögliche Desaster eines neuerlichen Feldzuges ausmessend, machte er sich auf den Weg, jeden in der Schwinge davon zu unterrichten, dass der Phexenstein schon bald hinter ihnen liegen würde.



Langsam und bedächtig schritt Alonso Boronian von Reuenthal voll gerüstet auf den Exerzierplatz zu, sein treues schwarzes Pferd mit der Rechten führend. Dort wartete schon die versammelte Schwinge... *„Oder was von ihr übrig ist“*, schoss es dem Schwingenführer wie so oft in den letzten Tagen durch den Kopf. Nur wenige vertraute Gesichter erblickte Alonso dort auf dem Platz, und die vielen jungen Gesichter, die er nicht kannte, verursachten bei ihm Unbehagen. *„Sie sind noch nicht bereit“*, dachte er mit einem unterdrückten Seufzer. Er reichte die Zügel einem der heraneilenden jungen Knappen, stieg aber nicht auf sein Pferd, sondern ließ in einem Halbkreis um sich antreten. Mit erhobener Stimme begann er:

„Brüder, Schwester, ich habe die Schwinge auf Befehl der Großmeisterin zusammenrufen lassen. Wie wir alle wissen oder befürchtet haben, waren die letzten Schlachten nicht die letzten... nein, vielmehr waren sie erst der Anfang. Erneut hat die Dunkelheit es gewagt, ihre Hände nach den Ländereien der Zwölfgöttergläubigen auszustrecken. Und wieder ist es an uns, im Namen des Herrn Seinen Widersachern hier im Irdischen die Stirn zu bieten und sie mit aller Kraft die Faust des Herrn spüren zu lassen. Ich weiß, dass es einige unter uns gibt, für die dies die erste Prüfung in der Schlacht sein wird. In den letzten Schlachten erging es mir ähnlich. Deshalb zeigt all Eure Stärke für den Herrn, und habt keine Furcht vor dem, was Euch begegnen mag, denn der Tod ist das größte Geschenk für jeden von uns. Noch heute werden wir aufbrechen.“



„Was weißt du über den Tod, Knappe? War er dir wohl gesonnen? Verachtetest du ihn? Liebst du ihn gar?“ Ritter Gerion schritt bedächtig auf den wartenden Knappen Boronian von Dunkelstein zu. *„Man sagte mir, du seiest ruhig im Geiste und gelehrsam, stimmt das? Erzähl mir ein wenig von dir, und ich werde dir antworten. Wir haben noch ein wenig Zeit, und ich will wissen, was ich dich in der kurzen Zeit lehren muss. Doch zuallererst musst du wissen, dass ich nur ein paar Sommer mehr gesehen habe als du! Und nun, sprich!“* Die Ansprache des Schwingenführers hatte Gerion aus der Lethargie gerissen und ihm gezeigt, dass nun auch er Verantwortung trug. Ein einzelnes Wort konnte Boronian das Leben retten. Er musste handeln.





Der scharfe Wind fuhr Boronian durch Haar und Gebein, als er sein treues Pferd an der Seite seines ihm neu zugewiesenen Ritters aus den mächtigen Gewölben des Phexensteins führte. Nachdenklich blickte er auf die Zinnen der im Licht der untergehenden Praiosscheibe golden schimmernden Burg zurück, und Wehleid machte sich in seiner Seele breit. Unsicher spähte er umher, die Reste seiner Schwinge ausmachend. So wenige... Und jetzt sollten sie schon wieder in den Kampf ziehen... Unwillkürlich musste er an das Gespräch denken, das er erst vor kurzem mit seinem Mentor geführt hatte.

„Was weißt du über den Tod, Knappe? War er dir wohl gesonnen? Verachtetest du ihn? Liebst du ihn gar?“ Jäh durchbrach die Stimme Gerions die bedrückende Stille, die auf dem Burghof gelastet hatte. Boronian versuchte seine Überraschung zu verbergen, während er sich still zur inneren Ruhe aufrief, um der schwierigen Frage Antwort geben zu können. *„Der Tod ist unser Schicksal, denn Boron, unser Herr, hat für jeden das ihm vorgesehene Ende zugewiesen. Er ist nichts Schlimmes, nichts, worüber man trauern sollte, es ist sein ureigenes Wesen, dem Leben einen Abschluss zu geben. Ich liebe ihn nicht, noch weniger verachte ich ihn, er ist einfach, und das akzeptiere ich.“*

„Man sagte mir, du seiest ruhig im Geiste und gelehrsam, stimmt das? Erzähl mir ein wenig von dir, und ich werde dir antworten. Wir haben noch ein wenig Zeit, und ich will wissen, was ich dich in der kurzen Zeit lehren muss. Doch zuallererst musst du wissen, dass ich nur ein paar Sommer mehr gesehen habe als du! Und nun, sprich!“ fuhr sein Mentor fort.

Unbehagen stieg in Boronian auf. Bilder seiner Vergangenheit wallten in ihm auf. Noch einmal sah er seine Mutter blutend und um Hilfe röchelnd in den Gassen Eslamsbrücks liegen, während rundherum Schindeln von den Dächern der brennenden Häuser fielen. Noch einmal fielen schwarz-rot gewandete Söldnerscharen über wehrlose Kinder her und schnitten ihnen mit zu grimmigen Fratzen verzerrten Gesichtern, deren Augen vor Blutdurst glänzten, quälend langsam den Kehlkopf auf. Und noch einmal stand da sein Bruder, sein Schild mit der Dämonenkrone vor sich hertragend, und lachte, während rundherum eine Welt ihrem Ende zuing. *Doch das ist vorbei, schalt er sich. Was geschehen ist, ist geschehen.*

„Ich kann nicht über mich selbst sprechen, was meine Gelehrsamkeit betrifft. Ich diene Boron, so gut ich kann.“ Kurz zögerte Boronian, bevor er weitersprach. *„Der Herr Boron hat es so gefügt, dass ich jetzt in Seinem Orden Dienst tun kann. Ich weiß nicht...“* Wieder hielt er inne. *„Ich weiß nicht, ob ich der Aufgabe gewachsen bin, aber...“* Noch einmal stieg das Bild seines Bruders in ihm hoch, und sein Tonfall verhärtete sich. Sein vorher traurig in die Ferne gerichtete Blick nahm den stechenden Glanz an, der so oft in seinen Augen zu sehen war. *„Aber ich werde die Aufgabe, die meiner Schwinge zugewiesen wurde, mit bestem Gewissen zu erfüllen trachten. Mit dem Rabenschnabel kann ich umgehen, auch zu reiten hat mich mein Mentor Ramon Galdani gelehrt. Doch einem echten Feind... oder gar einem... von Boron verfluchten Wesen wie jene, die unsere Schwinge vor Beilunk bekämpfte, bin ich noch nie gegenüber gestanden.“*





Wieder hielt Boronian inne, an seinen Bruder, seine Familie und die Geschichten vom endlosen Heerwurm denkend. Düstere Gedanken stiegen in Boronian hoch. „Was“, begann er zögerlich zu fragen, „*mache ich, wenn ich gegen die Schergen des Untoten Drachen kämpfe und plötzlich in die Augen meines Vaters blicke?*“

Bemüht, die Gedanken in seinem Geiste zu ordnen, richtete Boronian seinen Blick auf sein Reittier, während die Schwinge langsam in das Dorf zu Füßen der Burg einritt. Jenes Gespräch hatte vieles in ihm geweckt, das er schon lange vergessen geglaubt hatte. Finster keimten Ahnungen bevorstehender Schlachten in ihm, während die Praiosscheibe hinter den Bergen versank und das Land in Dunkelheit tauchte.



Kurz nach dem klärenden Gespräch zwischen Gerion und Boronian ging es los. Langsam ritt man gen Gareth, mit gemischten Gefühlen, aber stolz, Borons Garde zu sein. Leider waren es nur sieben Ritter, begleitet von acht Knappen, geführt vom Komtur höchstselbst. Es würde ein langer Weg werden, und Gareth war fern. Die Reise würde durch die Südpforte, an den Hängen von Eisenwald und Amboss vorbei, in die Goldene Au und an der Reichsstraße über Eslamsgrund nach Norden zur Kaiserstadt hin führen. Stürmisch begann die Reise in der Südpforte, Rondra ließ ihrer Wut freien Lauf, und so mancher sah dies als gutes Zeichen.





Kapitel III

- Eine unerwartete Verstärkung -

Der Ritt ging ruhig, aber nichtsdestotrotz zügig voran. Zwar musste der stumme Zug der Golgariten den Launen Rondras die Stirn bieten, doch dies war nichts verglichen mit den dunklen Vorahnungen, die sehr viele unter ihnen hegten. Allein einige Knappen schienen erwartungsvoll der bevorstehenden Schlacht entgegenzureiten, in der Hoffnung, sich als tapfere Streiter für Boron zu beweisen.

Der Ritt war lang. Geraume Zeit ritt die Schwinge schon schweigend durch die Lande, und das einzige Geräusch, das man vernahm, war das Schlagen der Hufe und das Schnauben der Pferde. Die Anspannung war auf den Gesichtern der Golgariten zu erkennen, vor allem auf denen der jungen, noch unerfahrenen. „*Wie damals*“, schoss es Alonso Boronian von Reuenthal durch den Kopf. Alonso blickte sich kurz um. Links neben ihm ritt Baron Isonzo mit steinerner, angespannter Miene. Hinter ihm – das wusste er ohne sich umzudrehen – ritten sein Knappe Valpo und Gerion mit seinem Knappen.

Nachdenklich zog Alonso die beiden weißen Lederhandschuhe aus einer der Satteltaschen und streifte sie über die Hände, als auf einmal Hufschlag zu vernehmen war. Nicht der ruhige, gleichmäßige Schritt der Pferde der Schwinge, sondern ein einzelner, der sich in hämmerndem Takt näherte – vom Ende des Zuges her. Der Schwingenführer horchte auf. Ein kurzer Seitenblick zum Komtur verriet ihm, dass auch Isonzo es gehört hatte. Ohne sich umzudrehen flüsterte Alonso nur einen knappen Befehl: „*Valpo!*“ Schon näherte sich sein junger Knappe auf seinem schwarzen Pferd und schloss zu seiner Rechten auf. „*Ja, Herr?*“ Valpo blickte den Schwingenführer erwartungsvoll an. „*Valpo, Ihr kommt mit mir.*“ Daraufhin hob Alonso die Rechte und brachte so die Schwinge zum Stehen. Nach einem kurzen Blick zum Komtur, der mit einem Nicken antwortete, ritten der Schwingenführer und sein Knappe zum hinteren Ende der Schwinge.

Zweifelsohne, ein Golgarit kam da herangaloppiert, auf einem weißen Pferd, dessen Atem schon schwer ging. „*Herr, es ist ein Ordensbruder... aber hier? Allein?*“ Valpo blickte ratlos von seinem Ross. Schon näherte sich das weiße Pferd mit der Gestalt im Ordensornat immer schneller. „*Nein, Valpo. Ihr habt unrecht.*“ Alonsos Mund umspielte ein leichtes Grinsen. „*Unrecht mit was, Herr?*“ „*Kein Ordensbruder, Valpo. Eine Ordensschwester. Interessant ist nur, dass sie alleine reitet. Ich bin schon sehr gespannt, was uns die Schwester berichten wird. Reitet ihr entgegen, Valpo.*“ „*Ja, Herr*“, sprach der junge Knappe und ritt los, auf die Golgaritin mit dem weißen Pferd zu.





Schon von weitem erkannte Aquileya, dass die Schwinge angehalten hatte und sich zwei Reiter, nach dem Ornat zu schließen ein Ritter und ein Graumantel, aus dem Zug gelöst hatten. In ruhigem Tempo, wie es die Art der Golgariten war, lenkten sie ihre Rösser in die Richtung des Neuankömmlings. Der Graumantel näherte sich ihr. Aquileya parierte ihr Pferd, bis es in einen zügigen Schritt fiel. Nur wenige Wimpernschläge später stand sie dem Ritter gegenüber, ohne dass der Graumantel ein Wort an sie gerichtet hatte. Sie hatte ihn kaum wahrgenommen in ihrer Erschöpfung, obwohl er das letzte Stück neben ihr geritten war. *„Die Zwölfe zum Grusse, Boron vor. Der Schwingenführer?“* war das einzige, was sie mit leiser und entkräfteter Stimme herausbrachte, während sie das Boronsrad zur Begrüßung schlug. Ihr Schimmel atmete schwer – wie sie selbst auch – und tänzelte unruhig auf der Stelle.



Des Knappen Valpos Gesicht zeigte eine Mischung aus Schreck und Verwirrtheit. Er hatte doch tatsächlich vergessen, den Neuankömmling darüber zu informieren, wer am Ende des Zuges auf sie wartete. Doch wieder umspielte ein Grinsen die Lippen des Schwingenführers, als er der immer noch völlig entkräfteten Ritterin vor ihm antwortete: *„Der steht vor Euch, Schwester.“* Leicht amüsiert verfolgte Alonso den verwirrten Blick der Ritterin vor sich, nestelte dann mit der Rechten an seinem Sattel und reichte der Ritterin seinen Trinkschlauch. *„Hier, trinkt erst mal. Und dann erzählt mir, wer Ihr seid und was Euer Auftrag ist.“*



Aquileya verbeugte sich vor dem Schwingenführer, indem sie kurz den Kopf senkte, und nahm dann mit einem erschöpften *„Ich danke Euch, Euer Ehren!“* den angebotenen Trinkschlauch entgegen. Das kühle Wasser tat ihr gut. Nach einem kurzen Moment des Schweigens begann sie, die Fragen ihres Schwingenführers zu beantworten: *„Schwester Aquileya ist mein Name. Ich melde mich gehorsamst zurück in den Dienst im Orden.“* Mit diesen Worten zog sie unter ihrem Mantel eine Papierrolle hervor und handigte diese Alonso aus. *„Dies ist meine Überstellung in Eure Schwinge, die ich dieses Jahr erhalten habe. Man hatte mich damals in die Heimat zurückgesandt...“* Aquileya beobachtete aufmerksam die unbewegte Miene ihres Gegenübers. Dann fügte sie noch hinzu: *„...um dort zu genesen. Ich hielt es jedoch nicht mehr aus, Träume plagten mich. Und so brach ich vor nunmehr sieben Tagen auf.“* Mit gemischten Gefühlen wartete sie auf die Reaktion des Schwingenführers.





Immer noch starrte der junge Schwingenführer auf das Dokument in seinen Händen. Nach den letzten Worten der Schwester war Valpos Gesicht noch weißer geworden, da der junge Knappe nicht wusste, wie der Schwingenführer auf diese Nachricht reagieren würde. Valpo erwartete Schlimmstes, als sich das Dokument vor den Augen des Schwingenführers langsam senkte. Mit steinerner Miene fixierte Alonso die gerade angekommene Schwester. *„Schwester, Ihr seid vor Eurer vollständigen Genesung aufgebrochen, weil Euch Träume plagten?“* Zu Valpos Überraschung war die Stimme des Schwingenführers immer noch ruhig. Valpo bemerkte die angespannte Miene der Ritterin, als Alonso bereits fortfuhr: *„Äußerst...“*, Alonso pausierte kurz, ehe er mit einem Grinsen fortfuhr: *„...bemerkenswert. Ich erinnere mich an einen jungen Mann, der vor nicht allzu langer Zeit ähnliches tat. Kommt, Ihr müsst Euch noch dem Komtur vorstellen. Wenn Ihr Hilfe braucht wegen Eurer Träume, stehe ich immer zum Gespräch bereit.“* Mit diesen Worten wendete Alonso sein Pferd und ritt durch die Reihen zurück an den Kopf der Schwinge.



Erleichterung. Es war nicht falsch gewesen, Erzfeldt zu verlassen. Die Anspannung der letzten Tage und letzten Augenblicke wich nun langsam von ihrer Seele. Aquileya setzte den Schimmel mit einem sanften Schenkeldruck wieder in Bewegung und folgte schweigend dem Schwingenführer, der sich schon wieder auf dem Weg nach vorne befand. Einige Gesichter aus dem Zug musterten den unbekanntem Neuankömmling, der Alonso folgte. Fremde Mienen... Das fünfmal vermaledeite Knie brannte wie Dämonenfeuer.

*„Ich preise den Herren des Vergessens,
denn er schenkt uns die Linderung aller Qualen“,
so sprach Aquileya die Worte stumm im Geiste.
„Ich preise den Herren des Schlafes,
denn er stärkt uns, während wir ihm im Träumen nahe sind.
Ich preise den Herren des Todes,
denn er gibt uns den Mut zurück,
wenn wir mit all unserer Seele trauern.
Gepriesen sei Boron,
der uns im Tode schenkt das kostbarste Leben,
das uns je zuteil werden kann!
So ist es und so sei es,
selbst über den Tod hinaus.“*





Die Worte ihres geliebten Gebetes ließen Aquileyas Schmerzen etwas abklingen, und angenehme Ruhe erfasste sie. Die Nähe zu den Ordensbrüdern und –schwestern machte sich schon jetzt heilsam bemerkbar. Ihr Unterfangen war fürwahr nicht sinnlos gewesen, und die in Kauf genommenen Strapazen ebensowenig. Ja, sie war endlich zurück, in den Armen des Ordens! Egal, wohin der Weg sie führen würde. Die Spitze des Zuges war erreicht.



In Höhe Ragath hörte man von den Reiterregimentern aus Punin und Ragath. Diese befanden sich schon lange auf dem Weg gen Norden oder steckten noch in den Vorbereitungen. Das ganze Land war von einer Mobilmachung betroffen, und so wurde das Tempo ein wenig erhöht. Schlussendlich erreichte man Gareth und schloss sich den übrigen Ordensrittern an.





Kapitel IV

- Vorbereitungen -

Geistesabwesend starrte Niam aus ihrem Fester. Die Stirn der Landmeisterin lag in Falten. Auch die sonst so eisig funkelnden Augen, schienen jeglichen Glanz verloren zu haben. Ihr eigener Seufzer brachte sie schließlich in die Wirklichkeit zurück. Müde betrachtete sie die vielen Zelte, die aufgebaut wurden, um die ganzen Schwingen aufzunehmen, die sich langsam am Heldenfriedhof versammelten. Nur die Komture und Ordensmarschälle hatten im eigentlichen Ordenshaus ein Zimmer bekommen...

Unten, im Hof, herrschte ein für die Golgariten untypisches geselliges Treiben. Übungskämpfe wurden gefochten, Feuer angezündet, Rüstungen und Waffen auf Hochglanz poliert. Lächelnd erblickte Niam den Hochgeweihten Matjew Baerensen, ihren Adjutanten, der einigen Knappen und jungen Rittern die Lehren des Boron näher brachte und neuen Mut schürte. Zufrieden nickend wendete sie sich vom Fenster ab. Ein flüchtiger Blick schweifte über ihren Tisch... und über den Brief der Großmeisterin, welchen der Schwingenträger Marbobrecht, ihr persönlich überbracht hatte. Viele Stunden hatten sie gemeinsam über den Zeilen Ihrer Exzellenz gebrütet.... und sie verstand....

Entschlossen wendete sie ihren Blick ab und schritt zu einer schlichten, schwarzen Truhe, welche am Ende ihres Bettes ruhte. Vorsichtig machte sie diese auf und erblickte die geschwärzte Rüstung, den Rabenschnabel und ihr altes Schwert Löwenfang. Eine Erinnerung und Mahnung an ihre Schuld... Nach dem Anlegen ihrer Rüstung blicke sie kurz an sich herunter. Ihr Rabenschnabel baumelte an der rechten Seite. Ihr altes Schwert jedoch wurde von ihrem schweren Umhang fast völlig verdeckt. Mit einem kurzen, doch aufrechten Gebet an den Schweigsamen verließ sie vollgerüstet ihr Zimmer und betrat wenig später den Hof..



Nun waren sie also angekommen. Gerion blickte sich um am Heldenfriedhof. Doch erblickte er vielleicht eine Halbschwadron Ritter und ebenso viele Knappen. Caldron hatte die ganze Reise über geschwiegen, und fast schien es Gerion so, als ob dieser Dunkles ahnte. Gerüchte machten die Runde, vom Drachen aus dem Osten war die Rede und von einem zweiten Siebenherrscher. Angeblich war Wehrheim ihr Ziel, die Kasernen des Reichs, das Herz der Verteidigung. Würde die Stadt fallen, so läge nichts mehr zwischen den Verfluchten und der Kaiserstadt. So einige vertraute Gesichter erblickte er im Ordensheer. Doch allen war die Schwere ihrer Bürde anzumerken. Da ein





hilfesuchender Blick zum Himmel, dort ein kurzes Gebet, die Brüder waren gut bei Kräften, aber vielen steckte die Schlacht vor Beilunk in den Knochen. Vielen waren die Bilder seitdem nicht mehr aus dem Kopf gegangen. Nur einer stand so fest und ruhig wie immer, mit beiden Armen hielt er die Rabensteiner Bannerflagge. Dem Golgaoth war wie immer nicht anzuerkennen, wie es um ihn stand. Seit Beilunk empfand Gerion so etwas wie Sympathie für den Sonderling. *„Solange der Golgaoth steht, ist Rabenstein nicht verloren!“* Diese Redewendung ging Gerion nun schon seit einer Weile durch den Kopf... und sie machte ihm Mut. Der Golgaoth war nun der dienstälteste Bruder in der Schwinge. Lange vor dem Schwingenführer gehörte er dieser Schwinge an, und bisher hatte ihn nichts bezwingen können... bisher.

„Knappe Boronian! Du wolltest wissen, was passiert wenn du in die Augen deines Vaters blickst?“ Gerion beobachtet seinen Schützling eine Weile, bevor er auf ihn zu trat. Er hatte das Zeug, ein großer Kämpfer seiner Gottheit zu werden. Irgendwie war er stolz auf ihn, er kannte ihn noch nicht lange, und doch glaubte er schon vieles von sich selbst wiederzuerkennen. *„Das wolltest du doch wissen? Die Seele deines Vaters weilt wohl schon lange in Borons Reich, das was du siehst ist nur die leere Hülle, und du kannst sie von den Qualen der Sklaverei erlösen. Tust du dies nicht, so wird der Körper deines Vaters in jeder weiteren Schlacht geschändet und so immer weiter entehrt! Es liegt an dir, ihm ewige Ruhe zu geben. Doch wisse, der Feind kennt viele Wege dich zu verwirren, Plagegeister und fremde Stimmen in deinem Kopf, Illusionen und Trugbilder. Doch du weißt die Wahrheit, und du besitzt den ruhigen Geist, diesen Lügen zu begegnen. Fülle jeden Feind, denn verdammt sind sie schon. Ihre Seelen verloren, sofern sie welche besitzen. Beende ihren Frevel an den Göttern und führe sie ihrer Strafe zu. Das ist deine Pflicht, das ist unsere Pflicht, deshalb sind wir hier. Wir werden wie ein brennender Pfeil in die Horden der Gegner fahren und alles der gerechten Ruhe zuführen, die unserem Herrn wohlgefällt.“*



Lang war der Ritt für Alonso Boronian von Reuenthal gewesen. Immer wieder kamen die Erinnerungen der letzten beiden Schlachten dem jungen Schwingenführer ins Gedächtnis zurück – Erinnerungen, die er lange Zeit schmerzlich verdrängt hatte und die er nicht mehr zurückrufen wollte. Oft während des Rittes zum Heldenfriedhof blickte Alonso abwechselnd zum Komtur, welcher ein kleines Stück versetzt vor ihm ritt, dann zu seinen Kampfgefährten Gerion und Caldron, und schließlich verweilte sein Blick oft lange auf seinem Bannerträger Golgaoth. *„Dieser Mann ist seltsam und doch außergewöhnlich“*, dachte Alonso dann bei sich, und ab und an stahl sich der Ansatz eines Lächelns auf sein Gesicht. Als sie ankamen, blickte er auf die versammelte Stärke des Ordens. Für einen kurzen Moment ließ Alonso die Szenerie auf sich einwirken, schloss dann die Augen und sog tief die Luft ein. *„Wie vermutet“*, kam es ihm in den Sinn, *„man kann die Schlacht förmlich riechen.“* Für einen kurzen Moment fasste er sich an die kreisrunde Stelle, welche das kleine Amulett war, das er seitdem jeden Tag und jede Nacht trug. Grimme Entschlossenheit verdrängte nun die Bedenken Alonsos, die er gerade noch auf der Reise gehegt hatte.





Einer alten Volkssage nach ruft der Schweigsame immer dann Seelen zu sich, wenn Rethon den letzten Zustrom abgeurteilt hat. Gerion war bei diesem Gedanken nicht gut zumute. *„Närrisches Bauernvolk!“* Knappin Deirdre Diwain, erst kürzlich zur Schwinge gestoßen, musste schon etwas stutzen. Die beiden Worte des Ritters, der gerade an ihr vorbeigeieilt war, passten nicht recht zu diesem Ort. Der Gareth Heldenfriedhof war seit gestern der neueste Stützpunkt der Schwinge Rabenstein, und selbst dieser würde es nicht lange bleiben. Die Gerüchte hatten sich bewahrheitet. Wehrheim war das Marschziel. Das Mythraelsfeld, als letzte Bastion vor dem Herzen der Reichsverteidigung. Das Schicksal Boronias war nicht bekannt, doch fast jedem schien klar, dass das Heiligtum wohl vernichtet worden war. Zu groß schien das Heer zu sein. Gerüchte machten die Runde. Die Anzahl war schwer einzuschätzen.



Heiron Esmerlindo von Gabelweyh, der Adjutant, stand vor der versammelten Knappenschaft. *„Der Feind, das Unleben, das wir bekämpfen, ist träge. Sein Fleisch ist tot und faul, die Knochen morsch und ungelent. Die schiere Überzahl ist seine Macht, der Tod, der ohne Blut ist und somit kein Leben hat, eröffnet ihm Macht.“* Ritter Heiron schritt die Reihen ab. *„Du!“* Der Ritter zeigte auf Deirdre. *„Du wirst uns zeigen wie man die Toten... zur Ruhe legt!“* Heiron sah das verduztzte Gesicht der Knappin. Er hatte es so erwartet. *„Du!“* Der Adjutant zeigte auf Boronian. *„Du bist der endgültige Tod. Zeig mir, wie du ihn herbeirufst!“* Auch das fragende Gesicht Boronians entging ihm nicht. *„Zeigt, was ihr gelernt habt, und zeigt es gut. Diese Tage werden vielleicht eure letzte Möglichkeit sein, das zu lernen, was ihr braucht. Kämpft mit der Waffe des Ordens. Doch zuvor, hört und schaut zu!“*

Gustav Plötzbogen betrat den Kreis, der sich mittlerweile um die Knappen gebildet hatte, und erhob die Stimme: *„Ihre Zahl ist groß, ihre Trägheit enorm. Nutzt dies und ihr werdet sie zur Ruhe geleiten.“* Ohne einen Augenblick zu verlieren zog Ritter Plötzbogen den Rabenschnabel, vollführte eine Körperdrehung und ließ den Hammerkopf in Richtung Ritter Heirons schwingen. Dieser duckte sich kurz unter dem Hieb durch und brachte sein Waffe in Sturmposition. Sofort versuchte er den Angreifer umzurammen, doch dieser tänzelte seitwärts und wiederholte den 'Drehhammer'. Doch diesmal war der Rücken Heirons ungedeckt. Der Schlag hätte wohl schweren Schaden angerichtet, wenn nicht der Ritter Gerion den Schlag für den Adjutanten abgeblockt hätte. Nach dieser kurzen, gewiss einstudierten Szene steckten alle drei Ritter ihre Waffen weg, und Ritter Gerion ging durch die Reihen. *„Ihr habt gerade drei Arten gesehen, wie ihr euch der Überzahl der Gegner erwehren könnt. Der Drehhammer hält sie auf Distanz oder zerschmettert ihre Gebeine, denn sie sind zu langsam. Der Rammangriff stößt Löcher in ihre Angriffsformation, denn sie sind zu schwach. Doch eure Brüder und*





Schwestern halten euch den Rücken frei, und das unterscheidet euch vom Feind. Er kennt nur Tod und Vernichtung. Doch euch eint Vertrauen und Götterglaube.“ Der Adjutant löste den jungen Ritter wieder ab: *„Knappin Deirdre zu Knappe Boronian, Knappe Boronian Reto zu Knappe Valpo, Knappe Korokles zu Knappe Golgarion, Knappe Eglamo zu Knappe Boromil! Übt das gerade Gesehene ein, und übt andere Dinge. Lernt voneinander, und seid bereit zu lehren. In drei Stunden ist eine Andacht geplant. Zeigt dem Herrn bis dahin, dass ihr bereit seid, ihm zu dienen!“* Die Ritterschaft entfernte sich ein paar Schritt, sofern keine andere Arbeit auf sie wartete, und beobachtete die Knappenschaft.



Aufmerksam hatte Deirdre die Demonstration der Ritter verfolgt. Zwar hatte sie zuletzt bei den Abilachter Reitern gedient, doch dank ihrer Zeit bei der Flussgarde hatte sie auch im Nahkampf gewisse Erfahrungen. Der hier vorgeführte Kampfstil war ihr jedoch nicht sehr vertraut. Bei der Flussgarde hatte man für gewöhnlich aus einer sicheren Deckung heraus angegriffen, in der Hoffnung, durch überlegene Disziplin und Zähigkeit den Gegner niederringen zu können. Doch gegen Untote nützte selbst übermenschliche Ausdauer und Zähigkeit nichts. Man musste sie schnell und kompromisslos vernichten. Dafür gingen die Golgariten mit ihrem Kampfstil offensichtlich viel größere Risiken ein, als es bei den gewiss nicht ängstlichen Albernern üblich war. Den heiligen Zorn, der zweifellos hinter dieser Kampftaktik steckte, hatte Deirdre zwar noch nie gespürt. Aber sie war bereit zu lernen, und sie war zuversichtlich. Sie war noch nie die stärkste, mutigste oder schnellste Soldatin gewesen. Aber sie hatte immer schnell dazugelernt und sich immer strikt an das gehalten, was man ihr sagte. Mit dieser Einstellung war sie bisher gut zurechtgekommen, und warum sollte es im Orden des Heiligen Golgari anders sein? Als die Aufforderung kam, mit der Übung zu beginnen, packte Deirdre ihren Schwertgriff fester und machte sich stumm und verbissen ans Werk.



„Knappin Deirdre, was tust du da?“ Wie eine schallende Ohrfeige traf die Stimme Gustavs sie. Wie der Kopf einer Kobra schnellte der Rabenschnabel des Ritters hervor und schlug das Schwert der Knappin zu Boden. *„Hast du bei deiner Initiation nicht erklärt, dem Orden zu gehorchen?“* Knappe Boronian musste plötzlich zurückweichen, sonst hätte der Rabenschnabel ihn wohl erwischt. Der Angriff galt nicht ihm. Seiner Übungskollegin galt der Schlag. *„Hat euch der Adjutant nicht befohlen, die Waffe des Ordens zu führen?“* Plötzlich blickte auf die Knappin hernieder, sie maß einen Kopf weniger als er. *„Willst du den Befehl missachten?“* Der Ritter trat der Knappin das Schwert, das auf dem Boden lag, weg. Eine kleine Staubwolke stob auf, wo die Klinge den Boden verletzte.





Kapitel V

- Stille Bande -

„Wir sind es, die ihnen Schutz bieten! Wir bereiten sie auf das vor, was sie nicht erwarten. Die meisten von ihnen sind fähige Kämpfer, erfahren im Umgang mit dem Stahl. Ihnen müssen wir das nicht mehr zeigen. Doch was sie brauchen ist Führung und vor allem Härte, Härte zu sich selbst und zu anderen. Am Ende ihrer Hoffnung stehen nur sie selbst, und das müssen sie begreifen!“ Ritter Gerion war von hinten an seine Schwester hingetreten. Er bewunderte ihre dunklen Haare, schwarz wie die Nacht, schwarz wie der Herr. Er wusste aber nicht recht, was er von ihr halten sollte. Seit ihrem Aufbruch vor einigen Wochen hatten sie nicht ein Wort gewechselt, keine Silbe und keinen Laut. Ein Ritter spricht nur, wenn es vonnöten ist. Doch wie sollte man sich im Kampf vertrauen, wenn man nicht weiß, wer im Rücken ficht? So nutzte Gerion den Übungskampf der Knappen für den Versuch, die stille Aquileya näher kennen zu lernen.



Aquileya wandte sich um. Ritter Gerion hatte sich vom Anblick der eifrig übenden Knappen gelöst und war an sie herangetreten. Ein wenig unsicher und verloren kam sich die Ritterin noch vor. Doch sie hoffte, dass sich das recht bald ändern würde. Sie spürte, dass es sich möglichst bald ändern MÜSSTE. Viel Zeit blieb nicht mehr... Wehrheim... Gerüchte um den Schwarzfaulenden... Die hochaufgeschossene Ritterin betrachtete einen kurzen Moment das klar geschnittene, ernste Gesicht ihres Gegenübers, das sie nicht zu lesen imstande war. Wie er wohl die Schlacht erlebt hatte? Was ihm widerfahren sein mochte? Denn gerade der Schwinge Rabenstein war Schlimmes zugestoßen, wie ihr zu Ohren gekommen war. Viele der tapferen Streiter Golgaris waren gefallen. *Nun, ich kann keinen einzigen der Ihren ersetzen. Aber ich kann wenigstens versuchen, eine der Ihren zu werden,* schoss es Aquileya durch den Kopf, während ihre Augen weiterhin den ihr bisher fremden Ritter musterten. Denn noch war kein Wort zwischen dem Ritter und ihr gefallen, seit sie zur Schwinge gestoßen war.

„Ihr sprecht wahr, Bruder.“ Mit diesen Worten brach sie jedoch endlich ihr langes Schweigen. Das Sprechen nach so langer Zeit fühlte sich seltsam an, fast so, als würden spitze, kleine Felsbrocken von ihrer Zunge poltern. Doch irgendwie verschaffte es Aquileya einen inneren Ausgleich, sich nun vom Schweigen endlich wieder lösen zu können. Nachdenklich wanderte ihr Blick zu Boronian und Deirdre hinüber, die mit ruhigem Ernst und leichter Verbissenheit seitens der Knappin die Kampfübung ausführten. „Sie wirken noch so jung... Findet Ihr nicht auch?“ Ein leichter Seufzer kam über ihre Lippen, und in die Augen der jungen Golgaritin, die bisher eher kühl und abweisend gewirkt





hatten, trat auf einmal Wärme, als sie den eifrigen Kampfübungen der Knappen zusah. „Ja, Härte... Die werden sie brauchen...“

Wieder begann sich gegen ihren Willen ein Bilderkarussell in Aquileyas Kopf zu drehen. Da war sie, die Szene, vor der sie am meisten Angst hatte: Boronyo, der sich in der tödlichen Umarmung der madenzerfressenen Leiche wand und sie mit einem bedeutungsvollen Blick abschiednehmend ansah. Und dann in Zeitlupe die quälende Wiederholung dessen, was Aquileya sich im Stillen immer wieder vorwarf: *Warum warst du nicht schnell genug? Warum?* Sie war nach vorne gestürzt, hatte den Amazonensäbel, ein Erbstück ihrer Mutter, wild kreisen lassen und die schändliche Kreatur niedergemäht. Doch diese war mitnichten tot, und mit Entsetzen hörte sie im Geiste das grauenerregende Knirschen, als das kopflose Scheusal dem Borongeweihten mit seinen halb verwesten Händen das Genick brach, sah noch einmal die letzten Zuckungen ihres langjährigen Lehrmeisters und Wegbegleiters und spürte dann die Leere, als das Flügelrauschen verebbt war.

Warum? Weil Boron seinen Diener zu sich befohlen hat, du Torin! Und darüber steht dir kein Urteil zu! antwortete sie sich selbst ärgerlich. Hatte sie das etwa laut gesagt? Der Seelenschmerz stand ihr jedenfalls deutlich ins Gesicht geschrieben, und das warme Funkeln in den pechschwarzen Augen war verglommen...



Eine seltsame Magie umspielte die Ritterin zu seiner Linken. Das spürte er. Erst als sich vier Augen wieder auf die Knappen konzentrierten, eröffnete Gerion von neuem: *„Vor nicht allzu langer Zeit waren wir das auch, Schwester! Unser erster Gang machte uns zu heiligen Kriegern. Vor Wehrheim wird ihnen ebenso widerfahren... oder sie werden des Herrn Flügel vernehmen. Jetzt mögen sie noch alles mit einer stoischen Ruhe über sich ergehen lassen. Doch im Angesicht der Niederhöllen werden sie spüren, was es heißt, für Ihn zu kämpfen. An diesem Ort werden sie das Schicksal der Welt sehen oder daran zerbrechen. Noch immer schreitet der Erzverräter über des Herrn Boden. Sein Frevel muss uns daran erinnern, warum wir immer wieder ins Herz der Finsternis vorstoßen.“* Gerion machte einen Schritt zur Seite und blickte auf Boronian. *„Auch wenn wir immer wieder Menschen verlieren, die uns lieb sind!“* Traurig blickte er weg von seinem Knappen. Sein Blick schwang sich zu seinem Schwertbruder Caldron hinüber, welcher seltsam gelangweilt über die Szenerie blickte. *„Wir verlieren die, die uns lieb sind!“* Ein hoffnungsloser Blick traf seine Schwester.



Aquileya betrachtete nachdenklich die junge Knappin, die auf einmal von einem mächtigen Schlag des Ritters Plötzbogen entwaffnet worden war und nun etwas verloren vor diesem stand. Er hatte ihr eine





harte Lektion erteilt, und fast verspürte die Ritterin etwas Mitleid. Aber es würde Deirdre stählen für die bevorstehenden Schrecken, die in keinem Vergleich zu all der boronischen Härte des Ordens stehen würden. Dieser Vorahnung konnte sich Aquileya nicht erwehren, besonders weil sie an den Arvepass und die Grauen vor Beilunk zurückdachte. Ritter Gerion hatte seinen Blick immer noch auf Aquileya gerichtet, die erst jetzt begriff, was er als letztes gesagt hatte. Und da war sie auf einmal, die innere Ruhe, die sie lange Zeit etwas vermisst hatte. Und die tief verwurzelte Gewissheit, dass selbst im Angesicht der Niederhöllen der Rabe Seine Schwingen über die Seinen gebreitet hält.

Ein weiches Lächeln stahl sich auf ihre vorher zusammengepressten Lippen, und in leisem, aber sehr bestimmtem Ton erwiderte sie: *„Nein, Bruder, Ihr irrt Euch! Wir verlieren sie nicht, keinen einzigen von ihnen. Ganz im Gegenteil: Sie sind es, die uns stolz erhobenen Hauptes vorangehen, denn sie sind es, die der Göttliche Rabe als würdig befundet und sie um sich scharf. Und sie sind es auch, die Sein Antlitz schauen und für Ihn streiten, wo Seine derischen Kämpfer nichts mehr vermögen.“* Ein Blick aus ihren dunklen Augen traf Gerions Gesicht. Ob er wohl jemanden verloren hatte, der ihm sehr nahe gestanden hatte? *„Auch wenn wir sie zuweilen schmerzlichst vermissen...“*, fügte sie nach langen Momenten des Schweigens noch leiser hinzu, und ihr Blick verlor sich irgendwo in der Ferne jenseits des Kampfplatzes, wo immer noch die Knappen unter der Aufsicht Gustav Plötzbogens eifrig übten.



Gerions Miene verbesserte sich keineswegs, im Gegenteil, sein Blick schien in eine innere Ferne abzugleiten, ein dunkles Inneres! Der Leere am Himmel galt sein Blick und barg ein trauriges Antlitz. Nach einer Weile, in der er den Zwischenfall Deirdres verpasst haben musste, klärte sich sein Blick wieder und er erhob erneut leise die Stimme: *„Ich bin ein Mann des Wortes, Priester wie Ihr, kein Kämpfer. Der Sinn des Kampfes will sich mir nicht ergründen. Ein Gebet vermag doch mehr Unleben zu beenden als das Schwert. Vor Beilunk wurde ich des Herrn Zeuge. Sein Wort, Seine Überlieferung rettete das, was noch zu retten war. Wäre der Orden nicht innerlich so zerrissen, so würden viele zurückkehren. Wer ihnen das Wort näherbringt, rettet mehr Seelen als der Schwertmeister. Solcherlei Dinge sah ich vor Beilunk. Doch die Zeit fehlt mir, es zu begreifen, Schwester! Von einer Schlacht in die nächste. Keine Zeit, die Wunden heilen zu lassen. Keine Zeit...“* Gerion wurde anschließend wieder ruhiger, fast gelassen. *„Schwester! Reden wir zu einem anderen Zeitpunkt darüber. Retten wir, was zu retten ist.“* Gerion schlug das Boronsrad und schritt zum Kampfplatz hinüber. *„Knappe Boronian, halte den Rabenschnabel höher im Schwung und nutze ihn für den zweiten Schlag, denn du wir.....!“* Mehr war nicht mehr zu vernehmen. Gerion war in der Masse der Kampfgeräusche nicht mehr zu hören.





Aquileya blickte dem Ritter hinterher, wie er mit aufrechtem Gang zwischen den Knappen verschwand. Sie sinnierte noch darüber, was er zu ihr gesagt hatte. Der Orden innerlich zerrissen? Ihre Stirn legte sich unmerklich in leichte Falten. Erinnerungen an das Außerordentliche Konsistorium wurden wieder wach. Aber war es auch das gewesen, wovon Gerion gesprochen hatte? Oder hatte er noch etwas anderes gemeint? Dies gab ihr einiges zu denken, doch einen Reim darauf machen konnte sie sich nicht so recht. Ihr Blick fiel auf den Schwingenführer, der ein paar Schritte weiter weg stand und leise Worte mit seinem Adjutanten wechselte. Ob er wusste, wovon Gerion gesprochen hatte?



„Gut, Heiron. Dann werden wir...“ Weiter kam Alonso nicht. Sein Blick traf den Aquileyas, die nur ein paar Schritte entfernt stand. Irgendwie hatte dieser Blick etwas fragendes, Antwort suchendes. „Schwingenführer?...Herr?...Alonso!!!“ Aufgeschreckt aus seinen Gedanken blickte Alonso in das fragende Gesicht seines Adjutanten Heiron. „Entschuldigt, Heiron, ich war abgelenkt. Entschuldigt mich für einen Augenblick.“ „Natürlich. Den Rest können wir auch später besprechen.“ Heiron wandte sich dem Kampfgeschehen zu, und Alonso schritt in Richtung Aquileya. Als er vor ihr stand meinte er nur ruhig: „Ihr habt Fragen?“



Die Ritterin blickte den Schwingenführer freimütig an. Er schien ziemlich jung zu sein, das Leben hatte noch wenig Zeichen in seinen Gesichtszügen hinterlassen. Nur die dunkle Spur einer Narbe, die sich quer durch sein linkes Auge zog wie eine Blutspur, zeugte von den Grauen, die er schon gesehen haben mochte. „Fragen?“ Aquileyas Mund umspielte ein flüchtiges und freudloses Lächeln. „Gewiss, Euer Ehren. Viel zu viele. Doch sind es die Fragen, die wir uns insgeheim alle stellen... belanglos. Ihr kennt sie sicherlich zur Genüge. Doch war ich dem Orden lange Zeit fern, und einiges...“ Hier zögerte sie und brach unvermittelt im Satz ab.



„Wisst Ihr“, begann Alonso, „vielleicht habt Ihr recht, Schwester. Vielleicht sind all die Fragen wirklich belanglos, doch wie soll man es herausfinden, wenn man sie nie fragt? Wisst Ihr, ich selbst frage mich einiges seit den letzten Schlachten. Wie es soweit kommen konnte, was man besser hätte machen können, warum...“ Hier stockte Alonso. „Egal. Was ich damit meine ist, dass keine Frage belanglos ist. Fragt ruhig. Ich werde antworten so gut ich kann.“ Mit einem leichten Seufzer blickte Alonso Richtung





Kampfplatz. *„Sie sind alle so jung, so unerfahren...viele werden nicht zurückkommen. Doch die, die hier sind, müssen üben um stark zu sein, stärker zu werden, oder...wieder zu erstarren.“* Blitzschnell drehte sich der junge Schwingenführer. Kurz sah man, dass er seine beiden Waffen – Kurzsword und Rabenschnabel – in der Hand hielt. Dann fuhr das Schwert Richtung Aquileya.



Der Schwingenführer hatte sich kurz abgewandt. Als er sich wieder umdrehte, schoss eine blitzende Klinge auf die völlig unvorbereitete Ritterin zu. Für einen kurzen Moment schien die Zeit stillzustehen. Die Gegenwart verblasste vor Aquileyas Blick, der sich von der materiellen Welt abkehrte, und alle Geräusche der Umgebung schienen zu verhallen. Die Strapazen des Rittes, die Bürde des noch immer schmerzenden Knies und all die Unsicherheit, die Aquileya innerlich stark angegriffen hatten, schienen auf einmal gemeinsam in eine Waagschale geworfen zu werden, die sich unter dem Gewicht schnell senkte. Das Gegengewicht war nur eines, konnte nur eines sein: ihr Wille, der nach wie vor ungebrochen war. Noch während die großgewachsene Ritterin *Nasrulah* dachte, spürte sie den kühlen Griff der Waffe in ihrer Hand. Instinktiv trug sie ihre Parade vor, die keine Sekunde zu früh kam. Ihr ehemaliger Mentor Gwain hatte mit seiner harten Schule, durch die er Aquileya gescheucht hatte, ganze Arbeit an ihr geleistet. Die Schwertspitze des Schwingenführers war nur noch zwei Finger von ihrem Hals entfernt, als die Klinge auf den Rabenschnabel traf. Ein unergründlicher Blick aus nachtschwarzen Augen traf Alonso.



Unruhig wälzte sich der junge Schwingenführer im Schlaf hin und her. Seit Tagen träumte er immer das gleiche. Ein Abfolge von Bildern – Bilder, die nichts anderes als Schmerz und brennende Wut in ihm hervorriefen. Immer wieder die selbe Abfolge: zuerst das grinsende, halb zerfressene Gesicht seines Widersachers am Arvepass, dann das hämische Grinsen des Untotenpaktierers, der gerade seiner Rhinaya das Schwert bis zum Heft in die Brust rammte, und als letztes der Blick ihrer toten, leeren Augen, als sie schon vom Herrn Golgari geholt worden war. Sich immer noch unruhig hin- und herwälzend und im Schlaf redend hörte Alonso leise eine Stimme zu ihm sprechen: *„Herr...Herr.“* Schlagartig öffnete Alonso die Augen und blickte in das fragende Gesicht seines Knappen Valpo. *„Was? Valpo, was tut Ihr hier?“* *„Ich hörte Euch im Schlafe reden und leise schreien, Herr.“* *„Danke Valpo, aber es ist nichts... nur Erinnerungen.“* Langsam erhob sich der Schwingenführer, packte seinen Eineinhalbhänder und verließ schweigend das Zelt. Der junge Knappe Valpo blieb mit fragender Miene im Zelt zurück.





Alonso trat heraus in den Schatten der Dunkelheit. Das große Schwert seiner Familie über den Schultern schritt er durch die Nacht – dorthin, wo er schon seit einigen Tagen hinging, wenn ihn diese Träume plagten. In diesem kleinen, abseits gelegenen Lager vollführte der junge Schwingenführer auch heute wieder jene Kampfübungen, die ihm Kraft gaben und ihn weiterschlafen ließen.





Kapitel VI

- Die Ruhe vor dem Sturm -

Die Schwingen waren bereit. Der Orden war bereit. Das Reich... bereitete sich vor. Wie es schien, war Wehrheim das erste Ziel des Feindes. Und so brach der Orden des Heiligen Golgari auf, geführt von seiner Großmeisterin und seinem Kriegsherrn, gesegnet von seinem Archidiakon und vorbereitet von seinem Justiziar. Einzig der Großkomtur und die Cellerarin waren abwesend – irgend jemand musste ja die Geschicke des Ordens führen. Die Gerüchte hatten sich in den letzten Tagen erhärtet. Wie es schien, hatte sich der untote Drache mit einem weiteren Heptarchen verbündet, anders konnte sich der gewaltige Aufmarsch einfach nicht erklären. Das Reich ächzte und stöhnte unter dem Verderben, dass das feindliche Heer mit sich brachte. Würden die Zwölfe ein weiteres Mal mit ihnen sein, wie einst vor der Trollpforte? Borondria mochte es sich nur ungern eingestehen – doch sie hatte ein überaus schlechtes Gefühl, als sie mit ihren Ordensbrüdern und –schwestern gen Wehrheim, dem stählernen Herz des Reiches, ritt...



Ein lähmendes Kältegefühl ergriff Besitz von Gernot. Soeben war die Großmeisterin von der Besprechung mit der Heerführung ins große Zelt der Golgariten zurückgekommen. Der Orden hatte sein Lager ein wenig abseits des eigentlichen Heerlagers aufgeschlagen. Unentwegt ertönten die dunklen Lobgesänge der Boroni und die Worte des Golgariums. Ihre Exzellenz selbst hatte verordnet, dass die Ordensmänner und –frauen sich mit Gebeten, Gesängen und Meditation auf die bevorstehende Schlacht vorzubereiten hatten.

Die Großmeisterin setzte sich zu Gernot und den anderen an den runden Holztisch und ergriff sogleich das Wort, in ihrer üblichen leisen, aber bestimmenden Art. *„Die Meldungen sind klar: Der Endlose Heerwurm selbst zieht gen Wehrheim und hinterlässt eine Spur der Verwüstung und des unbeschreiblichen Grauens. Da auch Einheiten mit dem Wappen des Dämonenkaiserreiches gesichtet wurden, müssen wir davon ausgehen, dass die beiden Erzverräter vielleicht zusammenspannen. Aus Boronia haben wir keine Nachrichten mehr, wie auch aus Burg Mersingen.“* Bei den letzten Worten zog Gernot hörbar die Luft ein. Das konnte nicht sein – seine Burg gefallen, oder noch schlimmer, in den Händen des Feindes! Wenn dem wirklich so war, dann drohten dunkle Zeiten für sein Haus anzubrechen. Er spürte den sorgenvollen Blick Borondrias auf sich. *„Keine Nachrichten sind aber immerhin besser als schlechte Nachrichten.“* Damit hatte sie auch wieder Recht. Borondria wusste, wie





jeder Großmeister vor ihr, um das Geheimnis der Burg, und wenn sie der Sache so ruhig entgegensah, konnte auch Gernot noch mit dem Besten hoffen.

„Das Heer wird den Feind am morgigen Tag auf dem Mythraelsfeld erwarten – sie wollen sich der Schlacht stellen und sich nicht hinter den schützenden Mauern verschanzen.“ „Was mag den Schwarzen Drachen dazu bewegen, Wehrheim anzusteuern?“ „Das wissen wir nicht, aber wir müssen von weitaus Schlimmerem ausgehen, Bruder Archidiakonus: Dass er nur einen Umweg macht – um an den großen Boronanger von Gareth zu gelangen.“ Alle Anwesenden blickten mit ernster Miene auf den vor ihnen liegenden Lageplan. Sollte sich diese Befürchtung bewahrheiten und es dem Schwarzen Drachen tatsächlich gelingen, Gareth zu erreichen, wären die freien Lande zweifelsohne verloren. „Der kaiserliche Stab hat entschieden, dass wir alles aufbieten, was wir aufzubieten haben. Es wird ein Keil gebildet, der den Ursprung der schwarzen Wolke vernichten soll. Wir hoffen, dass mit deren Verschwinden Praios' gerechte Strahlen die frevelhaften Untoten vernichten. Schwester Nadiria, Bruder Ardis und Schwester Coris werden sich dem Keil anschließen.“ „Verzeiht, Exzellenz. Ich verstehe Eure Wahl, was Schwester Nadiria und Bruder Ardis anbelangt. Aber Schwester Coris hat die Leite zur Ritterin noch nicht erhalten – sie ist noch ein Graumantel! Wollt Ihr solch eine wichtige Aufgabe wirklich ihr übergeben?“

Gernots und Borondrias Blick kreuzten sich. Es war nicht das erste Mal, dass Bruder Baranoir einen Einwand gegen eine Entscheidung der Großmeisterin einbrachte. Seit dem Außerordentlichen Konsistorium im Praios dieses Götterlaufes hatten diese sich vermehrt. Mochte Boron geben, dass daraus nicht neues Übel wuchs. „Ja, das gedenke ich, Bruder Justiziar.“



Baranoir verließ als erster das große Zelt. Wieder einmal hatte sich die Großmeisterin nicht von seinen Einwänden beirren lassen, und wieder einmal musste er sich die Heiligkeit ihres Amtes in Erinnerung rufen, um das nagende Gefühl von Zweifel an ihrer Person zu ersticken. Sein besorgter Blick wanderte suchend über das Ordenslager. Dort, am Feldaltar, kniete die blonde Knappin, die für den Keil berufen ward. „Boron sei mit dir, mein Kind“, dachte er still bei sich.



Die abschließenden Worte seiner Großmeisterin hallten noch in seinen Ohren nach, als sich Gregorius von Waidenhain auf sein Ross zog. Fast schon mechanisch legte er die Panzerhandschuhe an, zog den Helm über sein Haupt und fasste den Rabenschnabel in seiner Faust fester. Gleich war es soweit, der Sturm konnte beginnen. Allerorten rüsteten die Krieger der freien Provinzen zum Angriff auf die Dämonenknechte. Wimpel und Banner vieler Garderegimenter mischten sich mit Ordens- und





Kirchenstandarten, Feldzeichen der Landwehren und den Farben der Adelsaufgebote. Mehrere tausend Kopf musste dieses Heer umfassen, und doch lag eine bleierne Stimmung auf den Kriegern. Irgendetwas strebte ihnen entgegen, etwas grauerregendes, den Göttern spottendes. „Was zum Namenlosen...“ entschlüpfte es ihm, als sich das daimonide Ungetüm durch die Wolkendecke fraß.



Die Verwesung trieb zwischen die freien Streiter des Reichs. 6000 an der Zahl, größtenteils aus den Kernprovinzen, hatten es rechtzeitig geschafft, vor Wehrheim aufzumarschieren, um den Siebenherrschern und deren verdammtem Gefolge die Stirn zu bieten. Gerion saß fest im Sattel, umgeben von seinen Brüdern und Schwestern des Ordens, speziell denen, die der Schwinge Rabenstein angehörten. Immer wieder ritten andere Einheiten an ihnen vorbei. Ferdoker Lanzerinnen, Ragather Reiterei – das Heerlager leerte sich endgültig, und erhobenen Hauptes gesellten sich nun auch die letzten Truppenteile zu der Armee des Lichts. In vorderster Front die fünfzig Banner Fußvolk, gekrönt vom 1. Wehrheimer Garderegiment. Leicht abseits, um von dort zielgenau vorzustößen, der Keil des Lichts, flankiert von auserwählten Streitern des Reichs. Auch der Orden stellte drei Mitglieder, um die Dunkelwolke zu vernichten. Allzu gerne hätte Gerion sich dem Schutz der Boronis angenommen.

Angst und Zweifel waren nun verschwunden. Sein Platz war hier. Rabenstein würde stehen bis zum Ende. Rabenstein würde so viele mit ins Verderben reißen wie nur möglich. Rabenstein würde siegen oder aufrecht untergehen. Sorgenvoll blickte er sich um. Knappen, zu viele standen hier, was wussten sie schon? So mancher würde es nicht schaffen. Er musste dafür sorgen, dass ihnen nichts geschah. „Boronian!“ Der harsche Befehl galt seinem Schutzbefohlenen. *„Reite neben mir, und verlass nie die Formation! Der Feind weiß, wer du bist, sie werden sehen, dass du alleine stehst und dich mit in die Dunkelheit reißen. Wir sind ihr größter Feind!“*



Aquileya spürte die Unruhe um sich herum, wie Einheiten marschierten und ständig Bewegung in den Reihen jener herrschte, die das verteidigten, was noch Wert auf Dere besaß: das Reich, und all das, was den Menschen durch die Zwölfgötter geschenkt worden war. Licht, Gerechtigkeit, Leben, Freiheit von dämonisch aufgezwungener Herrschaft. Würde diese Schlacht verloren, so stünde wahrscheinlich das Seelenheil Tausender auf dem Spiel. Aquileya schauderte, wenn sie an die vielen Grabfelder und Boronanger dachte, die dann dem Willen des Schwarzfaulen auf dem Weg nach Gareth preisgegeben und ungeschützt ausgeliefert wären. Das durfte einfach nicht passieren! Sie versuchte, all ihre innere Ruhe und Kraft freizusetzen, die sie trotz der Strapazen der letzten Wochen





gesammelt hatte. Besonders die Gemeinschaft des Ordens stärkte sie, sie nahm instinktiv die Brüder und Schwestern wahr, die mit ihr hier auf den Beginn der Schlacht warteten. In den Reihen des Ordens herrschte keine Unruhe, die Pferde schritten ruhig einher, und die Ritter und Knappen schwiegen und schienen sich innerlich zu sammeln und auf den Kampf vorzubereiten. Wie ein dunkles, samtenes Tuch lag Schweigen über den Streibern Golgaris, inmitten des Getümmels und der Betriebsamkeit der übrigen Heerhaufen. Aquileya glaubte, den Feind beinahe riechen zu können. Es konnte sich nur noch um Wimpernschläge handeln, bis sich die Heere endgültig formiert hatten und sich gegenüberstanden. Wie wohl die Gegner aussehen würden? Der untote Drache hatte sicher alles, was er aufzubieten hatte, nach vorne geworfen. Aquileya hegte so einige dunkle Vermutungen. Sie blickte um sich. Gerion, der links neben ihr ritt, gab gerade seinem Knappen letzte Anweisungen. Wie schwer wohl die Last der Verantwortung für einen Schützling so kurz vor der Schlacht wiegen mochte? Das Gesicht des Ritters spiegelte jedenfalls endgültige Entschlossenheit wider.



Unbarmherzig und trotzig schaute Caldron auf das kommende Schlachtfeld. Gerion verharrte neben ihm in Reichweite seines Armes. Er legte seine Hand auf die Schulter seines Freundes und lächelte ihn an: *„Nur Mut, mein Freund! Boron wird mit uns sein, ich werde mit dir sein, und wir werden einander beschützen!“* Einen Moment lang sah er tief in die dunklen Augen seines Gefährten. Er lächelte noch immer und nickte ihm als Zeichen seiner Treue und seines Respektes sanft zu. Dann erklang auch seine Stimme gen Boromil: *„Bleib dicht bei Gerion oder mir, und verlasse niemals die Formation. Die Schwinge wird früher oder später die Formation eines Keiles annehmen. Halte dich nicht an deren Rändern auf, dem Druck an den Kanten des Dreieckes bist du noch nicht gewachsen. Hüte dich also davor, die Formationslinie zu durchkreuzen! Konzentriere dich, und glaube. Vertraue Boron, und er wird dich begleiten!“*



Nur noch wenige tausend Schritt trennten die Verteidiger von den Angreifern. Erst jetzt erkannte man genaueres. Um das Zentrum, eine rußige Rauchsäule, scharten sich der Todeswurm des Verwesers von Warunk, einer Ansammlung von schwarz-violetten Bannern mit den Feldzeichen der Niederhöllen. Neben den Kerntuppen, einem Gemisch aus leichter untoter Infanterie und Leichen in verschiedensten Verwesungszuständen, sammelten sich auch Reiter. Die Reiterscharen bestanden größtenteils aus einfachen Rittern auf Pferden. Doch auch untote Hirsche dienten zur Fortbewegung. Genauso sichtete man einen kleinen Kavalleriehaufen mit dem doppelköpfigen Wolf auf der Brust, die ehemaligen tobrischen Ritter. Über allem thronte das schwarze Banner mit dem weißen





Drachenkopf. Das Banner der Warunkei wurde im Zentrum getragen. Die anderen Teile des Wurms verteilten sich unorganisiert um einige violette Banner mit schwarzen Schriftzeichen des Zhayad.

Hinter dem Wurm erhob sich ein weiteres Banner, Galottas Banner, das Irrhalkenband. Ein leises Raunen ging durch die Verteidiger. Nun war es offiziell, die Heptarchen hatten ihre Streitkräfte verbündet. Wie geplant erschienen die ersten Söldnerereinheiten und stehenden Truppen Transysiliens und der Warunkei, als jedem Soldaten der Armee diese Tatsache durch den Kopf ging. Auch die Drachengarde erschien, und in vielen Reichstruppen flammte unbändiger Zorn auf. Die Verräter galten jedem aufrechten Reichssoldaten als Schande.

Nun endlich standen sich beide Heere gegenüber. Still. Fast andächtig, den heiligen Moment der Schlacht heraufbeschwörend. Gerion schätzte die Anzahl der Gegner etwas höher ein. Die ersten Ratten erreichten den Rand der Stadtmauern. Krähen überflogen das Heer. Gruftasseln krabbelten ihnen entgegen. Ein Brodem des Chaos bedeckte den Boden und brandete wie eine Welle auf die Verteidiger.

Der Moment war gekommen. Der Donnerschlag des ersten einschlagenden Geschützes markierte den Beginn der Schlacht, die das Schicksal des Reichs in den Klauen hielt.





Kapitel VII

- Die Welle des Schmerzes -

Mit boronfrevellndem Getöse rollte die erste Welle heran. Das singende Geräusch, wenn Stahl auf Stahl trifft, erfüllte die Luft auf dem Mythraelsfeld. Schnell gesellten sich Schreckens- und Sterbensschreie dazu. Doch während die Garderegimenter vorrückten, bezog der Orden Stellung an der Flanke – bereit, die Horden untoter Leiber zu empfangen. Eine halbe Meile vor ihnen bahnte sich der 'Keil des Lichts', von Schwerer Reiterei gedeckt, seinen blutigen Weg durch die Reihen der Feinde. Für einen Moment ließ sich die Großmeisterin von diesem Schauspiel fesseln. Die Elitekrieger, Meistermagier und Hochgeweihten wurden stark bedrängt, doch hackten sie unermüdlich eine Schneise des Todes genau auf die finstere Wolke zu, die Vernichtung und Untergang für sie alle verhieß. Borondria zögerte. Die Schlacht war bereits im vollen Gange, doch noch immer hielt sie ihre Brüder und Schwestern zurück. Wenngleich einzelne Schwingen in Gefechte verwickelt waren, entfernte sich das Zentrum der Schlacht zunehmend vom Orden. Noch immer konnte niemand mit Gewissheit sagen, ob der Keil bis zu seinem Ziel vordringen konnte, ohne derweil aufgerieben zu werden. Dann, endlich, hatte der Keil es geschafft. Den Befehl des Frontalangriffs auf den Lippen, brachen die Niederhöllen über ihnen los.



Der Boden erbebte vom Antraben der Schlachtenreiter. Der Orden verharrte an seiner Stelle und erwartete sehnsüchtigst das Zeichen des Kriegsherrn Gernot von Mersingen, der den Haufen anführen würde. Doch plötzlich preschten neben den Golgariten die fünf Schwadronen des Ragather Kürassierregiments aus der Formation und näherten sich der Frontlinie. „*Vivat Almada!*“ erklang es aus ihren Kehlen. Wie eine Faust schlugen sie bei der schweren Infanterie des Feindes ein. Schritt um Schritt waltzen sie sich durch das Knochenmeer, doch plötzlich schloss sich die Frontlinie wieder hinter ihnen und erste Reiter wurde vom Pferd gerissen. Ein untoter Oger schlug das Feldzeichen der 2. Schwadron mitsamt dem Reiter entzwei. Bald verlor sich ihre Spur im Getümmel. Sie hatten kaum Schaden angerichtet. Nach einer Weile erhob sich der Bannerträger der Reiterei wieder auf sein Pferd und reihte sich in die Legion der Verdammten ein.

Nun hatten auch die ersten Fußkämpfer den Wurm erreicht. Das Elitegarderegiment Greifengarde preschte gegen die Front der Drachengarde. Ein lauter Knall dröhnte plötzlich über das Schlachtfeld, und auffliegende Grasbüschel verdeckten kurz die Sicht. Ein schwerer unförmiger Felsbrocken hatte bei den Reichstruppen eingeschlagen. Das 1. Wehrheimer Garderegiment eilte den Greifengardisten





zu Hilfe, als plötzlich eine Einheit gefallener tobrischer Ritter in deren Flanke trieb und das 5. Banner völlig niederritt. Die Drachengardisten trafen auf die Greifengarde. Gardisten beider Seiten flogen durch die Luft und wurden niedergemacht wo sie auch landeten. Die Bärengarde schlug sich mit ihren Anderthalbhändern eine Schneise durch Warunker Plänkler und stieß bis zu den Feldzeichen einiger Untotengruppen vor. Die Vernichtung der Runenbanner spornte andere Einheiten an. Die Greifenfurter Grenzreiter eilten ihnen zu Hilfe und deckten den Rücken der Weidener.

Erst jetzt gab der Kriegsherr das Zeichen zum Sturm auf den Heerwurm.



Bitter lächelnd überblickte Niam das Feld. Das gleiche Bild wie am Arvepass und vor Beilunk. *So viel Schmerz, so viel Leid.* Die Landmeisterin umklammerte ihren Rabenschnabel noch fester. *Die Toten marschieren wider die Lebenden. Unheilig.* Niams Augen schlossen sich zu kleinen Schlitzern. Sie, ihre Brüder und Schwestern, würden den Toten Ruhe bringen, ihrem Schweigsamen Herrn zum Wohlgefallen. Sie atmete tief aus...

*„Boron... Schweigsamer Herr... Gebieter über das Reich der Toten... schenke uns Kraft
Golgar... Göttlicher Rabe, behüte uns, Deine Getreuen... trage uns über das letzte Meer
Uthar... Ewiger Wächter... erkenne unsere Treue... öffne uns das Tor
Rheton... Allwissende Seelenwage... erblicke uns, die Diener Deines Herren... richte über unsere Taten
Marbo... Gütige Tochter unseres Herrn, erbarme Dich unser... bitte für uns um ein mildes Urteil...“*

Niam seufzte leise und blickte zurück. Ihre Schwinge stand bereit. Zu ihrer Rechten befand sich ihr Knappe Kamim. Sie nickte ihm zu. *„Habe keine Angst. Verzage nicht bei dem Anblick der Toten. Hege keinen Zorn, sondern habe Mitleid mit ihnen. Denn sie wurden des größten Geschenks unseres Herrn beraubt. Bringe ihnen Erlösung...“* Die Landmeisterin straffte sich und hob ihren Rabenschnabel gegen Alveran. Die Schlacht hatte begonnen...



Der Schweiß rann an seinem gesamten Körper hinab, er fühlte aber zugleich die Kälte, in die Wehrheim gehüllt war. Seine Gefühle konnte man nicht als Angst bezeichnen, sondern vielmehr als Nervosität und Neugier. Die Rufe der Ragather Reiter rissen Kamim aus seinen Gedanken. *„Vivat Almada!“* dröhnten sie und machten sich bereit, um als erste in die Reihen der Toten vorzustößen. Er schaute noch einmal zu Niam, links von ihm. Sie blickte ihn lächelnd an: *„Habe keine Angst. Verzage nicht bei dem Anblick der Toten. Hege keinen Zorn, sondern habe Mitleid mit ihnen. Denn sie wurden des größten Geschenks unseres Herrn beraubt. Bringe ihnen Erlösung...“*





„*Vivat Almada!*“ übertönten die Ragather ein letztes Mal den übrigen Lärm und wurden sogleich von den Toten verschluckt. „*Selbst Almada wird nicht ewig existieren. Doch gib mir den Willen, mit Zorn und Gnade zwischen Rhazzazor und dem Rest Deres zu stehen, und die Kraft, das Banner, welches wir in Deinem Namen tragen, bis zum letzten Atemzug aufrecht zu halten.*“ Die letzten Gedanken Kamim Dorcs versiegten. Seine Landmeisterin straffte sich und hob ihren Rabenschnabel gegen Alveran. Die Schlacht hatte begonnen...



Zur gleichen Zeit in der Garrensander Bibliothek...

Die blutjunge Novizin sah von den braunen Pergamentrollen auf, die sie seit den Morgenstunden studiert hatte und sah ihrem Gegenüber direkt ins Gesicht. „*Es hat begonnen, SIE kommen, einer dunklen Welle gleich ergießt sich das Grauen über die Unsrigen.*“ Silens von Vierwinden hatte schon vor einiger Zeit aufgehört zu fragen, warum der Herr dem jungen Mädchen diese Vorahnungen sandte, doch fröstelte ihn bei diesen Worten.



Aquileya hatte den Kriegsherrn genau im Auge behalten. Er hatte die Hand gehoben, aber das Signal noch nicht gegeben. Das Signal, das bedeutete, dass Golgaris Krallen ihr Ziel finden und in das Fleisch der Widersacherin Borons fahren würden. Die kalte Wut packte Aquileya im Angesicht solch lästerlicher Frevel am Herrn, wie sie sich hier leibhaftig versammelt hatten. Ihre behandschuhte Faust um Nasrulah, ihren Rabenschnabel, schloss sich fester.

Herr, Deine Hand führt uns.

Herr, Dein Wort ist unser Wille.

Herr, Dir zu Ehren fällt jeder Streich unserer Waffen.

Herr, Deine Schwingen klingen wie größtes Lob in unseren Ohren.

Herr, für Dich leben und fallen wir!

Gernot von Mersingen riss plötzlich seine Hand blitzschnell nach vorne und deutete damit nun mitten in die Reihen der Untoten. **BORON, ES SEI!!!**





Langsam begannen die Rösser des Ordens anzutraben. Fünf Schwingen zu allem entschlossener Golgariten auf Pferden stürmten auf die Front des Wurms zu. Warunker Heerführer befahlen ihren toten Untergebenen angesichts des Ordens, der auf ihre Stellungen zukam, die schwere Infanterie mit Piken bereit zu halten. Doch zu spät waren ihre Bemühungen, Piken in Position zu bringen. Der Orden traf wie ein einziger Rabenschnabel auf die Mauer aus Untoten. Die Mauer stürzte ein, und die Schlacht war eröffnet. Die Welle hatte eingeschlagen und walzte alles nieder, was ihrem heiligen Zorn nicht standhalten konnte.





Kapitel VIII

- Wenn die Diener der Dunkelheit Licht in die Finsternis bringen -

Gerions erster Hieb galt einem ehemaligen Rondrianer. Der Rabenschnabel zertrümmerte dessen Schlüsselbein und riss dessen gesamte rechte Schulterpartie vom Körper. Die Übungsstunden auf dem Pferd hatten sich gelohnt, und Gerion wich ersten Angriffen mit Leichtigkeit aus. Ein Ragather Reiter lag vor ihm auf dem Boden, ein Armbrustbolzen steckte in seinem Bein. Hinter dem Ragather tauchte ein toter Wolf auf, um ihn anzuspringen. Bevor dieser überhaupt erst zum Sprung ansetzen konnte, riss ihn eine Mumie vom Boden weg und schleuderte die Töle ins Meer der Leiber zurück. Nun stand Gerion vor einem größeren Problem.

Caldron tauchte neben ihm auf. Ohne, dass beide sich anblickten, stürmten ihre Pferde auf den Leichenberg zu. Ihr Schwur hieß sie, den gemeinsamen Tod zu erleiden. Immer mehr Mumien tauchten in ihrer Nähe auf und bahnten sich ihren Weg durch Freund und Feind. Der Orden erhielt die erste Prüfung dieser Schlacht. Ihre Gegner galten als die mächtigsten Truppen des Heptarchenheeres.



Auf das Zeichen hin hatte auch Aquileya ihren Schimmel antraben lassen. Nur wenige Schritte entfernt lauerte der Feind, das Grauen, das sich gegen die Ordnung Deres wandte. Der Rabenschnabel in der Rechten schien auf einmal leicht wie eine Feder zu werden und begann zu kreisen, der Hunger auf die Schlacht trieb sie immer schneller voran. Mit stummer Entschlossenheit jagte Aquileya auf die Mauer der Untoten zu, die zu spät zu den Piken gegriffen hatten. Die Wucht des Einschlages, mit dem der Orden auf die Mauer traf, war gewaltig. Aquileya duckte sich tief über die Mähne ihres Pferdes und schwang den Rabenschnabel wie in Ekstase zu ihrer Rechten. Von oben sauste er auf den Schädel einer vermodernden Leiche herab, der sofort in Splitter zerbarst. Ob der Heftigkeit sank der verwesende Leib zu Boden. Ein weiterer Diener der Finsternis wurde ein Opfer der rotierenden Waffe, die ihm von unten ins schwarzfaulige Fleisch gefahren war und es in der Aufwärtsbewegung einfach zerfetzte. Aus dem klaffenden Spalt troff eine schmierige, durchsichtige Flüssigkeit, die niederhöllisch stank. Dann war Aquileya auch schon vorübergestürmt.

Als ihr Blick sich hob, konnte sie etwas weiter vorne, zu ihrer Linken, Gerion und Caldron erkennen, die gerade wie von einem einzigen Willen gelenkt nebeneinander angaloppierten. Sie trieb ihr Pferd heftig an und folgte den Brüdern – tiefer in die Reihen des Feindes hinein. Nun konnte sie auch





erkennen, was da auf sie zukam: grauenerregende Mumien. Einige waren sogar noch fast vollständig in Tuchbahnen eingewickelt. Aquileya schloss für einen winzigen Moment die Augen. Die erste harte Bewährungsprobe dieser Schlacht stand unmittelbar bevor.



Kalt war der Blick des Schwingenführers Alonso, als er sein Pferd antrieb. Wie in Trance griff er während des Rittes nach dem Bastardschwert und zog es aus der Rückenscheide. Vor sich sah er bereits seine alten Kampfgefährten Gerion und Caldron auf den Feind eindringen, und auch das neue Mitglied seiner Schwinge, Aquileya, focht bereits mit den Untoten. Neben sich hörte Alonso einen Reiter aufschließen. Nicht wie erwartet sein Knappe Valpo, nein, es war der Golgaoth mit dem Schwingenbanner, der zu ihm aufschloss. Alonso blickte kurz zum Golgaoth, dieser hob lächelnd das Banner an und nickte kurz. Alonso erwiderte grimmig die Geste, und mit einem „*Wir werden dieses unheilige Gezücht in den Boden stampfen, Golgaoth. Auf zu blutiger Ernte!*“ gab der Schwingenführer seinem Pferd nochmals die Sporen und trieb es voran. Hinter sich vernahm Alonso den zustimmenden Schrei Golgaoths der – dann wieder neben Alonso – gemeinsam mit ihm auf den Feind zuritt. Die beiden ritten an der Gruppe Gerion, Caldron und Aquileya vorbei und fuhren wie zwei schwarz-weiße Keile in die ersten Mumien, welche von ihren Pferden einfach in den Staub des Bodens gestampft wurden.



Unbarmherzig trieb Caldron sein treues Schlachtross an, welches sich Flanke an Flanke mit dem Streitrosse Gerions einen Weg durch die sich immer höher auftürmenden Leichenberge bahnte. Unter Knacken und Knirschen gaben morsche Knochen und Schädel nach. Wie eine Welle aus totem Fleisch und verfaulenden Binden drohten die untoten Leiber über ihnen zusammenzuschlagen. Mit wuchtigen Hieben rissen die Waffen der Golgariten immer wieder Löcher in die Reihen der Angreifer, gerade groß genug für die massigen Leiber der Rösser, die sich mit angsterfülltem Wiehern ihren Weg durch die untote Masse zu bahnen suchten. Sein Blick suchte den Blick Gerions, welcher gerade mit dem Rabenschnabel blutige Ernte zwischen den einbandagierten Untoten hielt. Die Form des Keiles der Diener Golgaris sicherte seine Flanken. Zu seiner Linken ritt Gerion, während Aquileya zu seiner Rechten heranstürmte.

Caldron schob den Rabenschnabel zurück in sein Waffenhalfter und befreite den Kurzbogen aus seiner Halterung an der Flanke seines Pferdes. Mit zwei Fingern zog er einen Pfeil aus seinem sich am Rücken befindenden Köcher, mit der anderen Hand griff er nach einem kleinen tönernen Gefäß, welches er sich sodann zwischen die Lippen legte. Ein weiterer Handgriff förderte ein





Zunderkästchen zum Vorschein, mit dessen Hilfe er sogleich den Pfeil einer Fackel gleich in Brand setzte. Caldron zog einen weiteren Pfeil. Mit einer Hand hielt er nun Bogen und Pfeil, während er mit der anderen Hand das irdene Gefäß aus seinen Lippen ergriff. Mit einem mächtigen Wurf schleuderte er das Gefäß weit über die Horden der mumifizierten Leichen. Mit einer geschmeidigen und geschickten Bewegung ließ er den Pfeil von der Sehne des Kurzbogens schnellen und zerschoss das Gefäß fünfzig Meter weit vor dem heranstürmenden Schwingenführer und dem Bannerträger. Singend zerbrach das Gefäß durch den Pfeil getroffen, so dass sich ein feiner Nebel einer klaren Flüssigkeit über die Angreifer verteilte.

Erst jetzt legte der junge Ritter den brennenden Pfeil auf den Bogen und schoss ihn in hohem Bogen in die verfaulenden Diener Thargunitoths. Mit einem lauten Zischen entflammte das Hylailer Feuer, welches sich zuvor in dem Tongefäße befunden hatte, die stinkenden Leichen. Nun würden sie im Angesicht des reinigenden Feuers vergehen, und wenn er Recht behalten würde, würden viele dieser unheiligen Geschöpfe in den Flammen des Götterfürsten vergehen. Ihre Leiber würden zu Asche zerfallen, und ihre Reihen würden sich lichten, während die schweigsamen Streiter mit aller Macht weiter vorzudringen versuchten.



Der Aufprall war gewaltig. Fast zeitgleich schlugen die Spitzen der Rabenschnabel der Schwurbrüder ins trockene Fleisch der Mumie. An beiden Seiten klafften große Wunden im Leib des Unwesens, und doch wankte es nicht. Mit einer schnellen Drehung schlugen die Untoten nach den beiden Rittern. Nur ein intuitives Ducken rettete die Brüder vor der schrecklichen Zerstörungswut des wandelnden Schreckens. Wieder ließen die beiden ihre Rösser antraben, einer links, der andere rechts. Mit schweren kreisenden Bewegungen holten sie mit ihren Reiterhämmern Schwung und schlugen gleichzeitig zu. Diesmal waren es die Hämmer, die sich im Brustkrob des Ungetüms vergruben. Der Schlag ließ den Leinenkörper wanken. Gerion entglitt der Schaft der Waffe, und nur die Handschlaufe rettete ihn vor dem Verlust der Waffe seiner Mentorin. Das Ungetüm wankte bedrohlich hin und her. Doch fallen wollte es noch immer nicht.

Schon holte es erneut aus, als plötzlich der Körper nach hinten wegkippte! Bruder Gustav war ihnen zu Hilfe geeilt. Der erfahrene Frontkämpfer hatte sich lange nicht an der Schlacht beteiligen können. Sein Pferd war beim Angriff gestolpert. Nur mit Glück hatte er den Sturz aufgefangen und sich zu Fuß durch die Leiber zu seinen Ordensbrüdern vorgekämpft. Sein Schwert hatte das Bein der Mumie durchtrennt. Mit einem zufriedenen Blick rammte er die Klinge durch den Körper der Mumie. Weitere Leinenberge kamen aus dem Gewirr der Knochen auf die Ritter zu. Mittlerweile gesellten sich auch zwei schwerverletzte Ragather Reiter zu den Rittern.





Vier Mumien kämpften sich an ihren eigenen 'Gefolgsleuten' vorbei, geführt von einer Mumie stattlicher Größe. Wohl über zwei Schritt maß der Körper des Anführers. Über und über behangen mit Geschmeide und Ringen. Edelsteine, die schon lange die Farbe verloren hatten, schmückten Augen und Mund. Zwei lange Säbel ruhten in seinen Fäusten. Eine gewaltige Explosion hinter den Mumien schleuderte Knochen und verbranntes Fleisch in die Luft. Die Fetzen regneten beständig auf die Ordensbrüder herab. Funken stoben durch die Luft, und Hylaier Feuer spritzte davon. Eine der Mumien wurde sogar davon getroffen und ging lichterloh in Flammen auf. Brennende Holzsplitter und Leichenteile landeten zwischen den Parteien und erschufen einen brennenden Hindernisparcours.



Hinter sich hörte Aquileya einen herausfordernden Schrei. Kurz darauf schossen der Schwingenführer und der Bannerträger auf ihren Pferden vorüber, direkt in die Reihen der Mumien hinein. Wie eine entfesselte Naturgewalt fochten die beiden Seite an Seite. Doch dann wandte Aquileya den Blick von dem Bild ab, das die beiden Golgariten boten, denn nun war eine der Mumien heran. Sie griff nach ihrem Bein und versuchte mit unerwarteter Kraft, sie aus dem Sattel zu ziehen. Aus den leeren Augenhöhlen schien ein schwarz-violettes Licht zu leuchten, dessen Anblick schauerlich war. Der Schmerz schoss plötzlich wie eine Flammensäule durch das noch nicht komplett verheilte Knie, als die Mumie brutal an ihrem Bein riss. Ein Ächzen kam über Aquileyas Lippen, und ganz kurz wurde ihr schwarz vor Augen. Dann biss sie die Zähne zusammen und trat dem Scheusal mit voller Wucht in den Brustkorb. Als sie das Bein jedoch zurückziehen wollte, kämpfte sie gegen einen Widerstand: ihr Fuß hing irgendwo zwischen den Rippen der Mumie fest, und selbst mit großer Kraftanstrengung bekam sie ihn nicht frei. Von der Seite wankten bereits drei weitere Gestalten auf sie zu.



Man schlug sich bisher ziemlich gut. Der Ritter ließ seinen Blick kurz schweifen. Die Schwingen waren noch um ihre Banner versammelt. Die Knappen hielten sich nahe bei ihren Mentoren oder versuchten dies zumindest. Die Schwertbrüder kämpften Seite an Seite, der Schwingenführer und sein Bannerträger ebenfalls, Gustav hatte aufgeholt. Doch wo waren Aquileya, Lanzgrimm und Heiron? Wieder ließ Gerion seinen Blick schweifen, doch nun etwas hastiger. Hinter einigen Mumien erkannte er einen tänzelnden Schimmel, den Schimmel der jungen Ritterin. Sofort lenkte er seinen Rappen in die richtige Richtung. Wenigstens sie wollte er retten. Ihr Bein steckte fest! Sein Schwert über dem Kopf schwenkend ließ er es im Reiten beiderseits auf Zombies einschlagen und hackte ihnen die Köpfe und teilweise die gesamte Schulterpartie ab. Gegen Mumien schien ihm jedoch der Rabenschnabel besser geeignet. Schnell wechselte er die Waffe und kam der jungen Ritterin zu Hilfe. Aber es würde aber knapp werden...





Sofort riss Caldron seinen Kopf herum. Nur knapp entkam er einigen klauenbewehrten Händen, die ihn aus dem Sattel zu heben versuchten. Das abrupte Losreißen Gerions hatte seine Rechte zwar einen kurzen Augenblick lang freigegeben, als dieser die Flanke Caldrons verlassen hatte, doch sein Waffenarm war noch lang genug gewesen, um das untote Fleisch in seine Schranken zu verweisen, ehe auch er seinem Schlachtröss die Sporen gab und zu seinem Waffenbruder aufschloss. Doch nun war es Zeit, die unheiligen Kreaturen mit ihrem größten Alptraum zu konfrontieren. Caldron zog den Rabenschnabel blank. Die Wucht des galoppierenden Pferdes und sein von oben auf die unheiligen Kreaturen hereinbrechender Schwertarm zog eine Schneise entlang der linken Flanke seines Pferdes. Vermoderte Brustkörbe gaben unter den wuchtigen Schlägen ebenso nach wie verfaulende Schädel und Knochen. Der breite Kopf der heiligen Waffe hielt unbarmherzig Ernte unter den geächteten Kreaturen. Mit wuchtigen Hammerschlägen arbeitete Caldron sich jetzt wieder bis an die Seite Gerions vor, welcher ebenfalls verbissen die Legionen der Verdammten aus dem Weg zu drängen versuchte.

Auch Caldron sah Aquileya. Ihnen lief die Zeit davon. Nur knapp verfehlte Caldron die Spitze einer Warunker Lanzenspitze. Mit unbarmherziger Wut fasste der junge Ritter die Lanzenspitze. Die rohe Kraft des Pferdes riss dem Untoten beide Arme aus den morschen Gelenken. Immer näher kamen der jungen Ritterin die Diener des endlosen Heerwurmes. Gerade jetzt näherte sich ihr gefährlich nahe ein weiteres Skelett, welches mit einem rostigen Säbel auf ihren Körper einzuschlagen drohte. Mit einem kurz Wurf in die Luft hatte Caldron die Lanze in die Waagrechte gebracht und wurfbereit gemacht. Nur einen Herzschlag opferte er dem gezielten Wurf. Mit voller Wucht bohrte sich die schwere Lanze durch den Skelettkörper. Die Wucht des Aufpralles schleuderte den Knochenhaufen in die heranstürmenden Massen der Angreifer, wo es in der Menge zu verschwinden drohte, ehe die Lanzenspitze sich durch zwei weitere Untote bohrte und die gemarterten Seelen in den Erdboden rampte. Caldron wechselte wieder seinen Führungsarm. Er konzentrierte sich ganz auf seinen Glauben und sein Vertrauen. Obwohl er nicht genau erkennen konnte, was Gerion vorhatte, so vertraute er doch seinem Waffenarm und seinem Einfallsreichtum.



Aquileya kämpfte hartnäckig darum, ihren rechten Fuß freizubekommen. Die Mumie jedoch zerrte unbeirrt an ihr herum. Das Bein fühlte sich inzwischen an, als stünde es in Flammen. Es kam ihr so vor, als sei sie inmitten des Zentrums eines Sturmes gefangen, denn der Tumult der Schlacht gegen die Untoten tobte hier offenbar besonders stark. Sie würde nicht lange standhalten können, denn





langsam aber mit tödlicher Präzision wurde sie eingekreist. Die Klauenhände der Mumie bohrten sich durch ihr Beinleid. Eine nie zuvor gekannte Kälte schoss ihr bis ins Mark. Dies war also die Waffe des Feindes! Mit einer Dunkelheit, die den Niederhöllen entstammte, griff er nach denen, die für das Gute stritten, verdarb er ihre Herzen und versuchte, sie in den Staub niederzuwerfen! Doch dies durfte nicht geschehen, niemals sollte die Verderberin der Toten und der Lebenden über den Orden und dessen Mitglieder obsiegen, niemals durfte sie das zulassen und aufgeben, niemals den Mut sinken lassen. Hatte nicht Boronyo sie gelehrt, dass ihr Vertrauen in Boron grenzenlos sein sollte? Und dass ihre stärkste Waffe wider den Feind ihre Unerschütterlichkeit sei?

*Niemals fürchten will ich die Dunkelheit,
denn Deine Stimme, oh Boron, dringt selbst durch schwärzeste Finsternis...*

Nun kam ihr die Erfahrung ihres Streitrosses zugute, das ihr schon in den Schlachten vom Arvepass und vor Beilunk treue Dienste geleistet hatte: Geschickt tänzelte es auf dem Fleck herum und begann schließlich, mit immenser Härte nach den Untoten auszuschlagen. Von den eisenbeschlagenen Hufen des Schimmels getroffen wurde plötzlich eine Mumie hinter Aquileya in die Luft katapultiert und landete irgendwo in den Reihen der Dunkelheit. Die Golgaritin empfand Dankbarkeit und Stolz auf das mutige Tier.

*Niemals verzagen will ich,
denn Deine Schwingen, Herr des Todes, schenken Kraft und Zuversicht...*

Doch ihr Fuß hing immer noch fest, und ein weiteres Skelett mit einem schäbigen Säbel war unbemerkt herangewankt und holte bereits zum Schlag aus. Eine kalte Hand schloss sich um Aquileyas Herz. Da wurde das Skelett auf einmal von einer Lanze getroffen, mit Wucht zurückgeworfen und spießte dabei zwei weitere Gegner auf. Wie ein kleines Wunder wirkte diese unerwartete Rückendeckung, und Aquileyas heiliger Zorn loderte stärker auf als zuvor.

Deine Kraft, Herr!

Ihr Rabenschnabel zerschnitt sirrend die Luft. Bis zur Hüfte schlug der rabenförmige Kopf der geweihten Waffe in die Mumie neben ihr ein, die dem Hieb nicht standhalten konnte. Sie bekam die göttliche Kraft zu spüren, die Nasrulah innewohnte. Von einem gräßlichen Kreischen begleitet verschwand die frevelhafte Kreatur, die Bandagen fielen leer zu Boden... und Aquileyas Fuß war frei! Doch noch war die unmittelbare Gefahr nicht vorüber, denn zwei weitere Untote bedrängten sie. An ihrer Seite tauchte plötzlich wie aus dem Nichts Gerion auf, der seinen Rabenschnabel unerbittlich auf die unheiligen Schergen Thargunitoths niederfahren ließ, die unter den Hieben zu wanken begannen. Dicht neben ihm kämpfte auch Caldron, der nun eine weitere Mumie fällte. Wie eine Wand rückten die beiden nebeneinander vor. Nachdem auch der letzte Gegner in direkter Nähe unter Gerions Rabenschnabel gefallen war, nickte Aquileya den beiden Brüdern mit einem Blick zu, der mehr aussagte als hundert Worte des Dankes.





Niemals will ich ablassen, Deinen Willen zu verteidigen, göttlicher Rabe, denn Dein Weg allein ist es, der uns ans Ziel führt und uns das Tor öffnet zum ewigen Leben...

Auf einmal war die Luft erfüllt von einem Sirren. Aquileya riss ihren Schimmel herum, doch einen Wimpernschlag zu spät. Die groteske Form eines Pfeiles hatte sich tief in den Vorderlauf des Tieres gebohrt. Das Geschoss glänzte ölig und wies einige grauenhaft erscheinende Widerhaken auf. Ein Schaudern und Beben ging durch den Leib des getroffenen Pferdes, das nun zur Seite sackte. Als die Wucht des schweren Tierkörpers auf ihr ohnehin noch angeschlagenes Bein fiel, sah Aquileya einen kurzen Moment nur noch dunkles Flimmern vor ihren Augen – bis die Betäubung nachließ und der wahnsinnige Schmerz zurückkehrte. „Oh, Carnimas...“, entglitt ein gepeinigtes Seufzen der Ritterin, die erbittert versuchte, ihr Bein unter der Masse ihres Schimmels hervorzuziehen – vergeblich.



Verbissen und voller Zorn drängte Caldron die widerwärtigen Kreaturen von Aquileya ab. Er hoffte, ihr so etwas Zeit zu verschaffen. Der junge Ritter warf Gerion die Zügel seines Pferdes zu, zog den Rabenschabel und sprang hinunter. Er nickte nur kurz, ehe er zwei Untote Skelette in ihre Schranken verwies. Mit zwei heftigen Schlägen schlug er den ersten Angreifer zu Boden. Mit einem wuchtigen Tritt schlitterte der Knochenhaufen zurück in die Menge, ehe die noch zuckenden Gliedmassen Aquileya gefährlich werden konnten.

Der zweite Untote war nur einen Herzschlag später zur Stelle. Mit hoch erhobener Streitaxt zielte er auf Caldrons Schädel. Mit nur einer Drehung seines Rabenschnabels schlug der Ritter jedoch noch vor dem über dem Kopf ausholenden Gerippe zu. Der Dorn des Rabenschnabels grub sich tief in den Schädel des Angreifers, ehe dieser klappernd in sich zusammenfiel. Schnell ergriff der Golgarit den an seiner Waffe hängenden Schädel und warf ihn achtlos zur Seite. Nur kurz schaute er sich um, ehe er Aquileya zurück auf die Beine zu verhelfen suchte. In der Linken noch immer seine Waffe haltend, musste er diese nun ablegen um mit seiner gesamten Kraft das Bein der gestrauchelten Ritterin freizubekommen. Die junge Ritterin schien unter ihrem Pferd begraben zu sein, ihr rechtes Bein verschwand fast komplett unter dem massigen Körper. Mit aller Kraft zerrte Caldron am Bein seiner Glaubensschwester.

Doch noch ehe der junge Ritter es befreien konnte, hörte er schwere Schritte und das knirschende Geräusch von Metall auf Metall. Nur ein kurzer Blick über die Schulter verriet dem Golgariten bereits alles über seinen Angreifer. Ein Warunker Söldner, gepanzert durch Kettenhemd und Brustharnisch, hielt genau auf Caldron und Aquileya zu. Caldron biss die Zähne zusammen und betete, ehe er mit einigen kräftigen Zügen das Bein Aquileyas zu befreien versuchte. Er konnte jetzt nicht aufhören. Fieberhaft zerrte Caldron weiter. Er konnte nur hoffen und vertrauen. Entweder würde er jetzt





gemeinsam mit Aquileya sterben, oder er würde ihr Bein noch vor dem ersten Hieb des Warunkers freibekommen. Nur noch wenige Herzschläge trennten ihn von der Entscheidung des Schicksals, und der junge Ritter verspürte zum ersten Mal in seinem jungen Leben Angst, Angst Aquileya zu enttäuschen und einem ungewissen Schicksal auszuliefern.



Tief drang der Stahl des Bastardschwertes in die Seite des mumifizierten Söldners, begleitet von einem hässlichen Knirschen, als sich der Stahl durch die marode Rüstung in das verdorrte Fleisch des Untoten fraß. Mit einem grimmigen Lächeln zog Alonso die Klinge zurück. Durch die Wucht riss er dabei der Kreatur den Unterleib auseinander, und sie zerfiel in zwei Hälften. Neben ihm focht in blinder Wut Golgoath gerade mit zwei der unheiligen Kreaturen. Die Pferde hatten die beiden schon lange laufen lassen und waren zu Fuß weiter in die gegnerischen Reihen vorgerückt. Der Tod seines Gegners gab dem jungen Schwingenführer genug Zeit, sich kurz umzusehen. Was er sah ließ Alonso sein Tempo beschleunigen. Nicht weit von ihm entfernt sah er die Ritterin Aquileya und Caldron, der wie wild am Bein seiner Ordensschwester zog, welches unter deren Pferd feststeckte.

„Ich muss den beiden beistehen. Er wird sie nicht freibekommen“, schoss es Alonso durch den Kopf. Grimmig schloss sich die Hand fest um den Griff des großen Schwertes in seiner Rechten. Alonso rannte. Er schlug einen leichten Bogen, so dass ihn der Söldner nicht bemerkte. Sein Herz raste. Nur noch wenige Schritte trennten den Söldner von seinen vermeintlichen Opfern. Er musste handeln – jetzt, sonst wäre alles zu spät. Alonso stieß sich unter dem Laufen mit aller Kraft vom Boden ab und zog mit einem eisigen Lächeln die Klinge nach oben. Der junge Schwingenführer hatte seine ganze Kraft in diesen Schlag gelegt. Doch der Söldner drehte sich in diesem Augenblick herum, und seine Klinge fuhr herum. Mit einem donnernden Knall prallten die beiden Körper aufeinander und gingen zu Boden.



Die Nervosität, die vor der Schlacht Boromil übermannt hatte, hatte sich nun in Angst verwandelt. Das erste Mal stand er seinen Feinden gegenüber, das erste Mal würde er einen echten Kampf auf Leben und Tod führen. Bis jetzt hatte er eigentlich eine gute Ausbildung genossen. Um ihn herum war das Chaos ausgebrochen, und schneller als er gedacht hatte war der Kampf zu ihm getragen worden. Ein flaues Gefühl machte sich in seinem Bauch breit. Boromil umfasste den Griff seiner Waffe und die Zügel etwas fester.





Dann sah er seinen ersten Feind auf sich zukommen, ein riesiger Kerl, mit einer brachial anmutenden Axt. Grinsend kam er auf den jungen Golgariten zu. Bedrohlich schwang er seine Axt über seinen Kopf, und ließ sie dann auf Boromil zu sausen. Dieser wehrte den Schlag mit seiner Klinge ab, der Arm des Knappen schmerzte. Dann führte er einen Streich gegen die Schulter des Mannes, und dieser war von der raschen Reaktion so überrascht, dass Boromil fast getroffen hätte, aber im letzten Moment lenkte er den Schaft der Axt dazwischen und grinste den Jungen an. Dabei entblößte er ein kleines Schlachtfeld, fast kein Zahn war mehr an seiner Stelle. Wenn sie nicht herausgebrochen waren, dann waren sie abgebrochen, und alle glänzten in einem gelblichen Ton, der an alte Knochen erinnerte. Dann holte der feindliche Krieger aus, und gerade noch konnte der junge Knappe den Streich parieren. Jetzt führte Boromil einen Hieb gegen die Brust des Angreifers aus. Fast wäre der Hieb vorbeigegangen, doch der Söldner stolperte über einen bereits Gefallenen. Blut spritzte nun aus einer Wunde, und ein Knurren kam aus der Kehle des grobschlächtigen Kerls, als dieser wieder ausholte. Doch nicht wie erwartet gegen den Jungen, sondern gegen das Pferd des angehenden Golgariten. Überrascht durch die Attacke ließ er die Zügel los. Ein fataler Fehler, das Pferd bäumte sich getroffen auf und warf den Knappen Golgaris ab. Hart schlug Boromil auf den Boden auf, die Luft wurde aus seinen Lungen gedrückt, und er kämpfte gegen die Ohnmacht.

Als sein Blick wieder klar war, sah er den Krieger mit der brachialen Axt über sich stehen und grinsen. Boromil sandte ein stummes Gebet an Boron und Rondra und schloss Frieden mit den Göttern. Dann fing der Söldner an zu röcheln, als er von einem verirrtten Pfeil getroffen zusammensank. Langsam hauchte der Borbaradianer sein Leben aus. Boromil erhob sich so schnell er konnte und blickte sich um, Panik stieg in ihm auf. Er hatte seine Gruppe verloren und war ganz alleine.



Weit hatte sich Abt Utharion in die Reihen der Feinde begeben. Wie ein Rachengel wütete er unter den Kämpfern der Drachengarde, so dass er nicht bemerkte, dass er von seinen Brüdern und Schwestern abgeschnitten wurde. Er blutete bereits aus mehreren Wunden, als der leicht gerüstete Schwertschwinger unvermittelt vor ihm auftauchte. Schon fuhr der Rabenschnabel empor, um dem anmaßenden Kerl den Schädel zu zertrümmern. Doch mit unglaublicher Geschwindigkeit trat dieser einen Schritt zur Seite und ließ den Schlag ins Leere laufen. Den gewaltigen Schwung konnte der Abt nicht mehr abfangen. Die Wucht trieb die Spitze der Waffe tief in die Erde. Der Drachgardist schlug kurz aber hart zu, und das Holz des Rabenschnabels splitterte, gab nach und brach schließlich. Rückwärts stolpernd sah er sich suchend um, doch niemand konnte ihm beistehen...

Er riss den Rondrakamm von seinen Schultern und schlug nach seinem Gegner, doch brach die Klinge bei der Parade stumpf entzwei. Ungläubig starrte er auf das Heft der ehemals der Donnernden Göttin geweihten Waffe. Schon stürzten die Feinde auf ihn ein und begruben ihn unter sich...





Kapitel IX

- Der wahre Feind -

Schnellen Schrittes bewegten sich Ritter Gustav und Adjutant Heiron zum Banner der Rabensteiner. Dabei deckte jeder des anderen Rücken. Seine Fronterfahrung ausnutzend schlug Gustav Plötzbogen immer wieder Breschen in die Wand der Angreifer. Der Orden hatte sich bisher viel Platz geschaffen, und Mumien gab es in ihrem Umkreis wohl keine mehr. Nur noch verbrannte Laken und zerrissene Glieder lagen verstreut herum. Da Heiron von seinem Ritter gedeckt wurde, konnte er sich auch ein kurzes Bild der Lage machen. Was er sah befriedigte ihn, und doch kam da etwas auf sie zu... *„Gustav, zum Banner, schnell!“* Diesmal deckte der Adjutant seinen Kameraden. Als nun Gerion, der wohl noch als einziger auf seinem Ross saß, sah was vor sich ging, reagierte er in Sekundenschnelle. *„Boronian, sitz ab und lauf zum Banner! Ich folge dir gleich.“* Gerion schwang sich vom Sattel, schlug seinem Pferd auf die Hinterbeine und jagte es davon. Während er seinen Rabenschnabel verstaute und seine Sichel aus der Scheide löste, rannten bereits der Adjutant und Bruder Plötzbogen an ihm vorbei. Schnell nahm er die Verfolgung auf.

„Vivat Almada!“ Ein Schwert durchdrang die Rüstung des Frevlers, der kurz zuvor vom Schwingenführer zu Fall gebracht wurde. Der Reitersäbel steckte aber fest, und so entschloss sich der Ragather Reiter, einfach die Klinge des Toten zu nehmen und reichte dem Schwingenführer die Hand. Nun erreichten auch die drei Ritter und der Knappe Boronian das Banner. *„Ritter Alonso, Drachengarde, wohl zwei bis drei Hand, und dringen in unsere linken Flanke ein.“* Adjutant Heiron machte Meldung und wartete auf das Kommando seines Vorgesetzten.



Caldron schnaufte verbissen. Durch den Hieb des Schwingenführers hatten sie Zeit gewonnen, und Aquileyas Bein war nun endlich befreit. Er nickte der jungen Ritterin nur kurz zu, ehe er seinen abgelegten Rabenschnabel wieder vom Boden aufnahm. Mit einem kurzen Ruck verstaute er ihn wieder in seinem Gehänge. Behende nahm Caldron den nachtschwarzen Kurzbogen von seiner Schulter. Mit einem weiteren geschickten Griff hatte der junge Ritter drei Pfeile aus seinem Köcher gezogen. Zwei davon trieb er in den Boden zu seinen Füßen. Den dritten aber legte er auf die Sehne des Bogens. So wie es auch der Brauch seines Vaters gewesen war, so strich Caldron mit dem Mund durch die Befiederung des Pfeiles und benetzte die nachtschwarzen Rabenfedern. Mit ruhiger Hand spannte er die Sehne. Die metallene Spitze des Kriegspfeiles war dünn und spitz gehämmert worden. Diese Kettenbrecher durchschlugen die meisten Kettenrüstungen und richteten selbst bei





Vollrüstungen noch beträchtlichen Schaden an. Mit sicherem Blick suchte der Golgarit die Lücke. Sein Auge flog über die Ebene. Sein Blick folgte erst Gerion, dann dem Schwingenführer. Zwischen ihnen, Golgoath und den anderen Rittern formierte sich in ihrer Flanke ein neuer Feind aus Fleisch und Blut. Drachgardisten drohten in die Flanke einzufallen. Die Sehne des Bogens knirschte unter dem Zug des Holzes. Etwa zehn bis fünfzehn Mann zählte Caldrons geübtes Auge. Sie alle waren recht schwer gerüstet. Kettenpanzer, Brustharnische und dazugehöriges Arm- und Beinzeug. Caldrons Auge strich über sein Ziel, sein Arm wob ein unsichtbares Band mit seinem Auge. Seine Muskeln spannten sich unter seinem Kettengeflecht, während sein Auge die gerüsteten Angreifer auf Schwachstellen untersuchte. Sein Herz raste, der Schuss musste sehr präzise und dennoch großzügig genug sein, um seine vorauseilenden Brüder und Schwestern nicht in Gefahr zu bringen. Sein Herz pochte im Flug der Zeit. Wie in Sekundenschnelle lösten sich seine Finger vom Schaft des Pfeiles. Die Sehne schnellte zurück und gab das tödliche Geschoss frei. Nicht einen Moment lang hatte der Golgarit gezögert, und nur wenige Herzschläge später war die Zahl der Drachengardisten gesunken, noch ehe sie ihre Klingen mit SEINEN Dienern zu kreuzen vermochten.



Caldron hatte bisher ohne Erfolg versucht, ihr unter dem Schlachtross hervorzuhelfen, und aus den Augenwinkeln hatte Aquileya etwas Dunkles gesehen, das sich geradewegs auf Caldron und sie zu bewegte. Ihrer beider Bemühungen verstärkten sich verzweifelt, denn ihnen lief nun die Zeit davon. Doch dann ging auf einmal alles blitzschnell: Mit einem ohrenbetäubenden metallischen Donnerschlag traf der Schwingenführer, das Feuer des Heiligen Zorns in den Augen, auf den Warunker Söldner, der auf Caldron und Aquileya zugehalten hatte, und warf ihn durch seinen Schwung zu Boden. Aquileya hatte Alonso nicht einmal nahen sehen. Im gleichen Moment war ihr Bein freigekommen, mit einem kräftigen Ruck hatte Caldron es unter dem Pferdeleib hervorgezogen. Sie senkte stumm als Geste des Dankes den Blick, als der Ritter ihr zunickte.

Doch wie sollte es jetzt weitergehen? Sie spürte, dass sie sich unheimlich schwer zu Fuß würde fortbewegen können. Ihr rechtes Bein erschien Aquileya seltsam verformt, und sie spürte es kaum mehr – als ob es nicht zu ihr gehörte. Es ließ sich auch nur mit massiver Willenskraft überhaupt bewegen, doch das musste reichen, es musste einfach! Sie konnte jetzt unmöglich Rücksicht auf ihre Verfassung nehmen! Denn weitere Söldner des fauligen Drachen rückten bereits vor, um eine Bresche in die linke Flanke der Golgariten zu reißen.

So nicht, dafür habe ich Boronyo nicht sterben sehen! Eiseskälte ergriff Aquileyas Herz, und kalter Zorn beseelte sie. Unter enormer Kraftanstrengung schaffte sie es, sich auf beide Beine zu erheben. Die gequetschten Muskeln zitterten unter dem Gewicht ihres Körpers – Aquileya ignorierte es. Ihre Haltung straffte sich langsam, und sie hob den Rabenschnabel, den sie seit dem Sturz immer noch





fest umklammert hielt. Sie machte zwei unsichere Schritte, es ging irgendwie. Dann sah sie Caldron, der mit Pfeil und Bogen die herannahenden Drachengardisten bisher auf Distanz gehalten hatte. Doch wenn die Flanke standhalten sollte, musste schnell etwas geschehen! „*Lasst uns die Lücke schließen, Bruder!*“ Mit diesem Ausruf Richtung Caldron schwang Aquileya den Rabenschnabel und trat an seine rechte Seite.



Schmerz war das einzige, was der junge Schwingenführer wahrnahm. Schmerz... und Kälte. Seine Wange lag auf dem Brustharnisch des schwarzen Warunkers, der sich nicht bewegte. Langsam, den Schmerz unterdrückend, drehte sich Alonso von dem regungslosen Körper herunter und atmete erst einmal tief durch. *Es ist noch nicht vorbei*, schoss es ihm durch den Kopf. Langsam und beschwerlich richtete er sich mit Hilfe des Ragathers auf. Als er endlich – noch etwas wackelig – wieder auf den Beinen war, genügte ein kurzer Blick auf den Warunker. Das Schwert des Schwingenführers hatte den rechten Unterarm abgetrennt und war dem Söldner tief in die Seite gefahren. Die Augen des Mannes waren gebrochen und das Gesicht vor Schmerz und Überraschung gezeichnet. Als Alonso auf sein am Boden liegendes Schwert zulaufen wollte, durchzuckte unmenschlicher Schmerz sein rechtes Bein. In seinem Oberschenkel steckte die abgebrochene Klinge eines schwarzen Schwertes. „*Das wird mich nicht aufhalten*“, sprach Alonso leise für sich, und seine weißbehandschuhte Rechte schloss sich um das Bruchstück. Mit einem kräftigen Ruck zog Alonso die Klinge aus seinem Bein und unterdrückte dabei einen Schmerzensschrei. Der Schmerz war groß – so groß, dass er dem jungen Mann Tränen in die Augen trieb. Alonso humpelte zu dem toten Söldner, riss ein Stück des zerfetzten schwarzen Wappenrockes ab und band es um die blutende Wunde. Dann hob er langsam sein Schwert vom Boden und machte sich unter Schmerzen und leicht hinkend nach vorne auf, wo er Caldron und Aquileya sich der Feinde erwehren sah.



Nun erreichten auch Gerion und Boronian das Banner und gesellten sich zu Alonso, Heiron, Gustav, Aquileya, Caldron und dem Golgaoth. Doch wo waren die übrigen Knappen, und vor allem Lanzgrimm? Nervös blickte er sich um, doch er sah niemanden in dem Gewirr der Schlacht. Er sah nur Knochen und Leiber, verteilt auf dem Gras des Mythraelsfeldes, darunter auch kein weißer Wappenrock! Sie mussten also noch irgendwo kämpfen. Gerion hoffte, dass Lanzgrimm sich um Deirdre, Valpo, Boromil und die anderen kümmern würde. Alleine wären sie verloren. Gerion konnte sich, so Leid es ihm auch tat, nicht länger darum kümmern.





„Schwester! Soll ich versuchen, Euch zu heilen? Noch haben wir Zeit, bis die Garde hier eintrifft!“ Gerion hatte es schon lange nicht mehr versucht. Er wusste nicht, ob Boron ihn hier erhören würde. Aber er war bereit dazu.



Aquileya zögerte. In ihrem Inneren begann ein heftiger Widerstreit zu toben. Sie wusste, dass ihr Bein Versorgung brauchte, es fühlte sich immer noch taub an und versagte immer wieder unkontrolliert seinen Dienst. Lange würde sie so zu Fuß nicht durchhalten können, nicht in diesem Hexenkessel des Wahnsinns, der sich schon vor ihren Augen zusammenzubrauen begann. Die Garde rückte unablässig vor. Doch so gern sie das Angebot Gerions angenommen hätte, so genügte doch ein einziger Blick zu Alonso, um sie erkennen zu lassen, dass es dem Schwingenführer schlimmer ergangen war. Er blutete heftig aus einer Wunde am Oberschenkel und bewegte sich hinkend vorwärts. Sein verbissener Gesichtsausdruck verriet, dass er darum kämpfte, sich den Schmerz nicht anmerken zu lassen. Und dies war nur geschehen, weil das Pech sie ereilt und unter ihrem Pferd begraben hatte. Wer wusste schon, ob sie überhaupt noch am Leben wäre, wären nicht ihre Brüder zur Stelle gewesen. Nein, sie durfte jetzt auf keinen Fall selbstsüchtig sein und an sich denken! Schuldbewusstsein füllte das Herz der jungen Ritterin, und sie wollte alles tun, um dem Schwingenführer seine edle Tat zu danken. So antwortete sie Gerion mit ruhiger aber fester Stimme: „Bruder, seht! Wir müssen uns zuerst um den Schwingenführer kümmern.“ Damit ging sie mit langsamem und ungleichmäßigem Schritt zu Alonso, und stützte ihn. „Euer Ehren, das sieht übel aus.“



Gerion war überrascht. Diese Frau bewies Weitblick. „Es wird nur für einen Versuch reichen!“ Sorgenvoll blickte er in das Gesicht der Ritterin. „Ich brauche Zeit!“ Entschlossen blickte er in die Augen Heirons und Caldrons, ehe er sich dem Schwingenführer zuwandte. Fragend blickte er in die Augen seines Freundes. Auf die Zustimmung des Ritters wartend kramte er mit einer Hand unter seinem Wappenrock herum. Er suchte den kleinen Beutel, den er immer bei sich trug.



Den Schmerz noch immer so gut er nur vermochte unterdrückend stand Alonso neben dem Banner und blickte sich um. „Niemals, niemals werde ich aufgeben“, formierte sich ein Satz in seinen Gedanken. Grimmig schloss sich seine Faust fester um das blutige Bastardschwert in seiner Rechten.





Neben ihm stand Gerion, wartend. Eigentlich wollte er keine Behandlung, er konnte auch so noch genug von diesen Bestien zurückschicken „*Gerion danke aber ich...*“

Kaum hatte er angefangen, spürte Alonso auch schon sein Bein erneut etwas nachgeben, Schmerz durchzuckte ihn, und der Schwindel war zurück. Jetzt fing die Wunde auch noch an zu brennen wie Feuer! Alonso fühlte sich von kräftigen Armen gehalten. Heiron hatte geistesgegenwärtig reagiert und war Aquileya zur Seite gesprungen, um den verletzten Schwingenführer auf den Beinen zu halten. „*Schon gut, ich weiß, was ihr sagen wollt*“, entgegnete Alonso mit bleichem Gesicht und blickte zu Gerion. „*Fangt an, mein Freund.*“ Alonso blickte zu den anderen. „*Aquileya, Gustav, ihr sichert links, Caldron und Boronian rechts. Sobald wir hier fertig sind, werden wir diese Hunde zu ihrem Meister schicken.*“ Erschöpft ließ Alonso sich zu Boden sinken und Gerion die Wunde versorgen...



Mittlerweile hatte Gerion gefunden, was er gesucht hatte. Sein Opfergabenbeutelchen, das er seit der Trollpforte bei sich trug, enthielt ein kleines Ölfäschchen, Weihrauch, einen Glimmspan aus Ebenholz, ein dunkles Tuch und einen Karneol. „*Sichert die Flanken! Der Feind ist nah!*“ Mit dem Dolch vergrößerte er zuallererst den Schnitt im Beinkleid des Schwingenführers. Mit dem Tuch säuberte er die Wunde und begann alsbald, stumm das Gebet zu rezitieren, das ihm kurz vor der Trollpforte beigebracht worden war.

„*Oh mein Herr Boron, der Du der Unausweichliche genannt wirst, Herrin Peraine, und Ihr Götter Alverans, schenkt diesem Sterblichen Lebenskraft, so dass er weiterhin gegen Eure und unsere Feinde vorzugehen vermag. Denn dieser Leib ist geschlagen mit Bitterkeit und Schmerzen und bedarf Eurer Güte und Herrlichkeit.*“

Mit einem kurzen Drehen am Verschluss des Ölfäschchens beträufelte er die tiefe Wunde des Oberschenkels mit Salböl. Mit zarten Schwüngen vertrieb er es auf der Wunde des Ritters und zeichnete abschließend mit dem Ebenholzspann ein Boronsrad in den Ölfilm.

„*In dieser dunklen Stunde erwarten wir Sterblichen Deinen Ratschluss, oh Herr. Der Feind Deines Geschenks steht uns gegenüber, er frevelt mit seinem Unleben Eurem Ansinnen. Hilf uns, oh Herr, sie mit all unserer Macht vom Antlitz Deres zu tilgen, so dass Deine Herrlichkeit, Deine friedliche Dunkelheit über ihre ewige Finsternis obsiegt.*“

Während der Heilungssegen wohl zu wirken begann, erreichten die ersten Drachengardisten das Banner. 13 Krieger des Drachen, Reichsverräter und zumeist Paktierer des Bluttriefenden – welch unheilige Zahl! „*Schützt den Schwingenführer!*“ donnerte die Stimme Gerions übers Schlachtfeld. „*Sie*





sind uns zwei zu eins überlegen“, schwebten die Gedanken durch Heirons Geist. Ritter Gustav machte sich, ohne ein Zeichen von Ermüdung zu zeigen, bereit und hielt das Langschwert seitlich am Körper.



Aquileya atmete kurz durch. Hier, wo die Schwinge sich gesammelt hatte, herrschte eine eigentümliche Ruhe... Noch. *Nur eine kurze Windstille, bevor der Sturm wieder mit aller Macht losbricht.* Aquileya blickte zu den dunklen Gestalten der Drachengardisten, die sich finster und zielstrebig näherten. Ihren brennenden Hass konnte sie förmlich auf der Haut spüren, die kleinen Härchen in ihrem Nacken stellten sich bei diesem Anblick sofort auf. Sie spürte, wie die kalte Angst in ihr aufstieg und ihr den Atem zu rauben begann. Ihr Herzschlag beschleunigte sich jäh, und sein dröhnender Widerhall in ihren Ohren übertönte nun alle Geräusche der Umgebung. Aquileya schloss ergeben die Augen und kehrte sich für einen kurzen Moment von der Welt ab, um nach innen zu horchen. *Dunkelheit. Und vollkommene Stille.*

„*Gerion?*“ Die Golgaritin hob Nasrulah – nun mit ruhiger Gefasstheit. Die Schmerzen in ihrem Bein waren inzwischen etwas abgeklungen, so dass sie sie wohl getrost für eine Weile ignorieren konnte. Einen kurzen Moment lang legte sie ihre behandschuhte Linke auf Gerions Schulter und sah ihn mit bestimmtem Blick an. *„Tut was Ihr könnt. Golgari mit Euch, Bruder.“* Zu Alonso gewandt nickte sie respektvoll. *„Schwingenführer.“* Dann machten sich der Adjutant, der sich sorgenvoll zum im Wind flatternden Banner der Rabensteiner umdrehte, und die Ritterin zugleich bereit. Mit den Rabenschnäbeln in den Fäusten, Seite an Seite, blickten sie hinüber zum Feind, wo sich Unheil zusammenzubrauen begann.



„*Vor Beilunk sind sie uns noch entwischt!*“ Der Weibel der Drachengarde versuchte, seine Krieger aufzustacheln. Was ihm anscheinend gelang, denn wie tollwütige Bestien mussten einige in ihrem Blutausch zurückgehalten werden. Die Schlacht musste gut für sie laufen. Die Klängen glänzten vom Blut der Göttertreuen. Ihr Übermut sprach tausend Bände. *„Lasst keinen der Frevler entkommen!“* Mit breitem Grinsen blickte der Anführer des Haufens noch einmal zu den Rabensteinern, ehe er seine Hunde losließ. Die sechs Golgariten und der Ragather sahen sich der doppelten Überzahl an Drachengardisten gegenüber. Ihre einzige Chance bestand in der Formation und ihrer Ruhe. Noch fünfzig Schritt trennten die Parteien voneinander, der Orden bereitete sich vor, während der Heilungssegen immer noch wirkte.





Aufrecht standen die Rabensteiner der Übermacht gegenüber. Jeder bereit, bis zum letzten zu gehen. Es würde wohl der letzte Kampf auf diesem Felde sein. Das Kriegsglück wandte sich, und das Reichsheer gewann die Oberhand. Mittlerweile konnten sich viele Einheiten auch endlich lösen und anderen bedrängten zu Hilfe eilen. Nur dieser eine Ansturm stand noch zwischen Sieg und endgültiger Niederlage. Schon begann das Scharmützel. Adjutant Heiron wurde von zwei Drachengardisten bedrängt. Sie hieben wie Besessene auf die Ordenskrieger ein. Ungestüm ließ sich ein junger Gardist zu einem Ausfall verleiten, welchen Heiron aber gekonnt abwehrte. Gleichzeitig fügte er dem Jüngling einen tiefen Schnitt über die Brust zu. Der zweite jedoch brachte ihn zu Fall und schlug nach dem nun benachteiligten Adjutanten. Ritter Gustav gab dem Golgaoth Rückendeckung, und so wehrten sie sich zu zweit gegen fünf Drachengardisten. Das Banner gab ihnen Mut, und doch bluteten beide nun schon aus mehreren Schnittwunden. Selbst Caldron, der mit seinem Bogen bereits zwei Feinde getötet hatte, musste nun in den Nahkampf gehen. Der Ragather lag bereits bewusstlos am Boden. Ein verirrter Pfeil hatte seine Schulter von hinten durchbohrt. Er lebte, jedoch hatte ihn die Schlacht überwältigt. Aquileya stand nun zweien gegenüber. Darunter der Anführer des Haufens, der eine gewaltige Ochsenherde führte. Als sich nun endlich auch der einigermaßen wiedergenesene Schwingenführer und Gerion zur Schwinge gesellten, sah es nicht gut aus. Gustav wurde vom Golgaoth abgedrängt, und drei Gardisten bedrängten den Bannerträger. Die Drachengarde trieb die Schwinge auseinander, und selbst wenn Alonso gewollt hätte, hätte er keine Ordnung mehr herstellen können. Die Gardisten nutzen ihre Überzahl gekonnt aus. Erschreckend stellte Gerion nun auch fest, dass der Adjutant noch immer am Boden lag, sein Gegner jedoch zum tödlichen Streich ausholte.



Wie von einem fremden Willen gesteuert hieb Aquileya mit der Waffe drein. Ihr Blickwinkel verengte sich und konzentrierte sich nun vollkommen auf den Drachengardisten, der sie heftig attackierte und die Kampflinie der Rabensteiner durchbrechen wollte. Er hatte ihr schon einige Schnitte zugefügt, aus denen in dünnen Rinnsalen warmes Blut über die blasse Haut der Boroni lief. Doch nach mehrmaligem erbitterten Schlagabtausch sah sie endlich eine Lücke in seiner Deckung und zögerte nicht lange. Er taumelte durch den Treffer beiseite. Als sie wieder nach vorne blickte, fiel ein Schatten auf ihr Gesicht. Der Gegner, der sich direkt vor ihr aufgebaut hatte, war noch größer als sie. Dunkle Augen flackerten ihr irrsinnig unter einem mächtigen Helm entgegen. Der Weibel.

Verzweiflung, wie schwarze Wogen, die die eigene Seele unnachgiebig umspülen. Panik.





Wenn diese Bestien nicht aufgehalten werden können... Ob wohl der Keil des Lichts...?

Geweitete Pupillen. Der Widerhall von schwingenden Kugeln einer Ochsenherde.

Wird der Schmerz groß sein, der mich Dere entreißt? Lange dauern?

Entsetzen.

So darf ich nicht denken... der Herr hält seine Schwingen über uns... Er wird... Wo ist Heiron? Zu Boden gegangen... Bei den Göttern...

Unerbittliche Hiebe überall. Blut. Golgaritenblut.

Ruhe, Ruhe. Du mußt Ruhe bewahren. Ruhe. Ruhe. Ruhe. Ruhe...

Wie Geschosse rasten die Kugeln auf sie zu. Aquileya suchte sich mit dem Rabenschnabel noch irgendwie zu schützen, doch es war umsonst. Die Ketten wickelten sich schlagartig nacheinander um den Schaft der borongefälligen Waffe, eine Kugel traf sie außerdem am Unterarm. Mit dem widerwärtigsten und boshaftesten Lachen, das die Ritterin bisher in ihrem Leben vernommen hatte, riss der Weibel seine Ochsenherde zurück. Wilder Schmerz durchzuckte Aquileyas Arme bis in die Schultergelenke hinein. Instinktiv ließ sie Nasrulah los, der Handriemen riss, und mit geweiteten Augen sah sie die Waffe hinter ihrem übermächtigen Gegner durch die Luft davonwirbeln. Das Bild eines oftgeträumten Nachtmahrs drängte sich plötzlich in ihren Geist, und sie faltete – ohne es selbst zu merken – ihre Hände vor der Brust zu symbolischen Schwingen. Ihre Ordensbrüder wurden von den Drachengardisten auseinandergetrieben, und sie konnte nichts mehr tun, um ihnen zu helfen.

Jetzt ist alles vorbei... Und doch darf ich mich nicht einfach in Seine schützenden Arme werfen. Und ich werde nicht weichen, ehe ich Sein Wort ein letztes Mal verkündet habe.



Die Reihen waren gesprengt, Gerion mittendrin. Sein Bruder Caldron konnte sich mittlerweile befreien, Ritter Gustav war zu Boden gegangen und wich dort den Schlägen der Wahnsinnigen aus. Heiron war aus seinem Blickfeld verschwunden. Aquileya konnte nur mit Not dem Weibel entkommen, mittlerweile war auch ihr Rabenschnabel verloren, und ein zweiter Gardist tauchte wieder in ihrem Rücken auf. „*Oh Herr, wohl ist unsere Stunde gekommen...*“ Wie in Zeitlupe rauschten die Bilder der Schlacht vor seinem Auge dahin. „...*die Übermacht unserer frevlerischen Feinde will uns erdrücken...*“ Neben sich erhob der nun wiedergenesene Schwingenführer sein Bastardschwert und stürmte zum Banner, dort konzentrierten sich die Gardisten. *Solange das Banner steht, ist Rabenstein nicht zerschlagen...*

Doch die Gardisten wussten um die Bedeutung des sitzenden Raben. „...*wir beugen uns Deinem Richtspruch, auch wenn wir ihn nicht verstehen!*...“ Noch einmal schaffte es Ritter Gustav, auf die Beine zu kommen. Mit einem kräftigen Tritt holte er einen Gardisten auf den Boden der Tatsachen zurück. Mit Befriedigung und Zorn trieb er ihm das Schwert in die Brust. Einen Augenblick lang





zielten seine Augen auf den erschlafften Körper, als wollten sie sagen: „*Du bist es nicht wert mich zu töten.*“ Nur einen Augenblick später ging Gustav in die Knie. Ein weiterer Gardist hatte sein Schwert über Gustavs Oberschenkel fahren lassen. „...*Wir schulden der Welt noch einen Tod!*“ Gerion fühlte sich beflügelt vom Zorn des Raben. Der Schwingenführer konnte gerade noch den Drachengardisten wegstoßen, der vor kurzem Gustav zu Boden geschickt hatte. Der Golgaoth war immer noch umzingelt, seine Chancen standen schlecht. Auch er hatte sich schon lange in seine Raserei fallen lassen. Doch seine Kräfte schwanden zu schnell. Der Golgaoth war nur damit beschäftigt, den Hieben der Gardisten auszuweichen. Es kam einem Wunder gleich, dass er noch nicht am Boden lag. Man merkte, dass ihn das Banner hinderte, aber lieber hätte er sich in eine Klinge gestürzt, als dass er das Banner fallen ließe.

Gerion schrie innerlich, so laut und unbändig wie noch nie in seinem Leben zuvor. Zeitgleich setzte sich Caldron in Bewegung, und schon rannten sie wieder Seite an Seite in die Schlacht. Ihre Schwester war in arger Bedrängnis, das spürten sie. Regungslos stand sie da. Mit gefalteten Händen – bereit, ihr Schicksal zu erwarten, welches nun voll auf sie zugerannt kam. Die Kugeln der Ochsenherde bildeten in der Luft einen Kreis des Todes. Von hinten näherte sich der andere Drachengardist. Zwanzig, vielleicht dreißig Schritt trennten die Brüder von ihrer Schwester. „*Warum benutzt sie nicht ihre Seitenwaffe?*“ Gerion verstand nicht, was sie da tat. Im Laufen zog er die Boronssichel, Caldron neben sich das Schwert.



Nur hundert Schritt entfernt stand ein verzweifelter Knappe des Ordens des Heiligen Golgari und wich den Hieben eines Warunker Söldlings aus. Auch seine Chancen standen schlecht. Der Söldling holte nun zum tödlichen Schlag aus. Die Waffe schnellte nach vorne und peilte zielsicher den Körper des jungen Knappen an. Doch plötzlich änderte sich das siegessicher strahlende Gesicht in ein ungläubig dreinblickendes. In der todbringenden Bewegung ließ er die Waffe aus der Hand gleiten und eine fahlweiße Farbe überzog seine Haut. Er blickte auf eine Standarte, die sich schnell auf ihn zu bewegte. Ein schwarzer Rabenkopf auf silbernen Grund. Sieben Kriegsmänner zählte er, oder waren es Frauen? Es war ihm einerlei, denn schnell machte er kehrt und flüchtete in die Wirren der Schlacht.

Schwer atmend stand Boromil nun da, sich nicht bewusst, was geschehen war. Der Söldling hatte ihn bereits besiegt, und trotzdem lief er weg. Boromil verstand die Welt nicht mehr. In diesem Augenblick stürmte eine Hand voll Golgariten an ihm vorbei. An ihren Rabenschnäbeln und Krummsäbeln konnte er sie gut erkennen. Schwarze Kutten wehten im Wind, zugegeben, komische Helme waren es ja schon. Von hinten sah es so aus, als würden die Ordensleute spitz zulaufende Stechhelme tragen. Sie mussten von einer südlicheren Schwinge stammen. Denn alle trugen auch die gleiche Bewaffnung. Nur ihr Anführer unterschied sich ein wenig vom Rest. Seine Ausrüstung war um ein vielfaches





hochwertiger. Geschlossen rannte die gesamte Schwinge, ohne sich umzusehen, in Richtung einer Standarte, die einige Schritt weiter im Begriff war zu fallen. Mit Schrecken wurde Boromil gewahr, dass es seine eigene war.



Splitter von Augenblicken, die sich wie kleine Ewigkeiten ausdehnten, und jeweils ihre eigene Klangfarbe und Schattierung, ihren eigenen Triumph und ihre eigene Trauer besaßen. Es gab nichts mehr, alle Zelte waren abgebrochen. Nichts. Dere war lediglich eine Insel, umgeben von den unermesslich weiten, dunklen Fluten des Nirgendmeeres, dessen sanfte Wellen sich an hellen Gestaden brachen. Sein war alles, und Er umschloss alles mit weicher Hand.

Wieder vollführten die Kugeln der Ochsenherde einen wilden Kreis, Aquileya nahm das Brausen in der Luft jedoch kaum wahr. Sie glaubte, das irre Lachen aus dem Alptraum zu hören, der sie schon seit ihrem Eintritt in den Orden unablässig verfolgte. In diesem entscheidenden Moment gab es nur noch Worte, nicht mehr Taten, die zwischen den Dingen, die Ordnung und Harmonie verkörperten, und jenen, die all dies genau ins Gegenteil verzerrten und Dere ins Chaos und den Brodem der Niederhöhlen reißen wollten, standen – stehen konnten.

Worte. Nicht Taten.

Aquileya versuchte die unergründliche Lehre zu verstehen, die der Herr ihr anscheinend erteilen wollte. *Worte...*

Mitten im Laufschrift vernahmen die Waffen- und Seelenbrüder Gerion und Caldron auf einmal etwas, mit dem sie nicht gerechnet hatten. Nicht in dieser Lage. Und doch, ihr Gehör trog sie nicht. Zunächst war die Melodie ganz leise, die Worte kaum zu verstehen. Doch als sie sich hastig mit blank gezogenen Waffen ihrer Schwester näherten, formten sich die Töne immer lauter und deutlicher. Es war das Golangium, das klar und kraftvoll auf dem Schlachtfeld gesungen wurde.

Der Weibel der Drachengardisten genoss sein unbändiges Gefühl der Macht. Ein kleines, irres Lachen entrang sich seiner Kehle. *Bastarde allesamt, schwache Bastarde.* Und diese kleine, verdammte Boronsbuhle, die ihm im Weg stand, würde er zu ihrem Herren schicken – grausamer, als sie es sich in ihren schlimmsten Vorstellungen jemals hätte ausmalen können. Diese einfältige Närrin, sie stand ohne Waffe vor ihm, lediglich ein Schwert baumelte noch in ihrem Waffengurt. Doch sie zog es nicht. *Was im Namen des Schwarzen Drachen...?*

Im gleichen Moment, als dem Krieger des Schlaflosen Drachen dieser Gedanke durch den Kopf schoss, brach auf seiner Stirn kalter Schweiß aus, und seine Linke begann plötzlich, unkontrolliert zu zucken. Sein Atem ging schneller und flacher, seine Gurgel fühlte sich an wie zugeschnürt. Leiser





Gesang drang an seine Ohren und verursachte ihm Schmerzen, als ob sein Schädel in einem Schraubstock festsaß, der immer weiter zgedreht wurde. Alle Farbe wich aus seinem Gesicht, und die Augen traten unnatürlich aus ihren Höhlen vor. *Wie konnte das sein?*

Die Ochsenherde wurde schwer, der Kreis, den die Kugeln in die Luft gezeichnet hatten, wurde unversehens unregelmäßig. Der Gesang schwoll an. Nun fielen auf einmal auch zwei männliche Stimmen in tiefem, dunklen Ton in den Choral ein, der dadurch an Kraft bedeutend gewann. Neben der Boronsbuhle waren zwei weitere Golgariten aufgetaucht, die den Drachengardisten in ihrem Rücken ungerührt niedergemäht hatten. Der Weibel zögerte, die Worte des Heiligen Golgariums und ihr Klang trafen einem Pfeil gleich ein finsternes Zentrum in seinem Inneren, das sich daraufhin wie ein getretener Hund zusammenkrümmte. Er rief nach der dunklen Kraft, mit der er ein abgrundtiefes Bündnis geschlossen hatte... Doch genau dies wurde ihm zum Verhängnis. Als er gerade seine seelischen Pforten in den Abyss hinein weiter aufstieß, bohrten sich in seinen schon längst verdorbenen Körper mehrere Klingen gleichzeitig.



Worte! Auf dem Schlachtfeld hatten sie nichts zu suchen. *Worte!* Wie Pfeile durchtrennten sie das Gefüge von Stille und Ruhe. Worte, die Gerion schon lange nicht mehr gesprochen hatte. Sie hatten eine heilige Bedeutung und doch – in diesem Moment waren sie unangepasst, frevlerisch zugleich. Sein heiliger Zorn hatte ihn vergessen lassen, was herrschte. Chaos und Untergang. Nahe beieinander blickten beide auf die Streiter des Raben herab. Zähne fletschend und maßlos, angetrieben vom Hohn der Drachengarde. Gepeitscht vom Hass der Rache. Vertrauend auf die Gerechtigkeit der Ungerechten.

Der Weibel war tot, die Klinge glänzte vom Blut des Frevlers. Doch hatten sie mit dem Rezitieren des Golgariums einen Eid gebrochen. Die Stille des Todes musste auf dem Schlachtfeld herrschen. Worte waren Umschreibungen von Gefühlen, Gefühle führten zum Leichtsinn. Leichtsinn zum Untergang. Die Schwinge hatte den Kopf der Garde abgeschlagen. Doch hielt das die Diener der schwarzen Herrin nicht auf, zu stark war ihr Durst nach Rache, zu stark der Durst nach Blut.

Zu viel Kraft hatte man verloren, die Knappen waren verschollen, nur Boronian weilte noch bei seinem Mentor. Langsam bildeten die übrigen Gardisten einen Kreis um die Schwinge Rabenstein. Ausgezehrten Wölfen gleich zogen sie die Schlinge immer enger. Der Orden stand immer noch tapfer. Doch die Kräfte waren verflossen. Sie würden dem letzten Ansturm der Garde nichts mehr entgegensetzen können. Der Schwingenführer stützte sich schwer auf sein Bastardschwert. Gerion und Caldron schützten sich Rücken an Rücken. Aquileyas Kräfte reichten nicht einmal mehr, um sich aufrecht zu halten. Mit festem Griff hielt sie nun ihre Seitenwaffe in beiden Händen. Gustav und der





Ragather Reiter lagen bewusstlos am Boden. Boronian stützte Adjutant Heiron, und der Golgaoth hatte zumindest die Reste des Banners hierher retten können. Zumindest war es noch zu erkennen. Aber es fehlten Ecken, und das Holz war in der Mitte geborsten. Grimmig erinnerte sich Gerion an den Spruch, den ihm seine Mentorin immer wieder eingebleut hatte: *„Solange der Golgaoth noch steht, solange ist Rabenstein noch nicht verloren!“* Gerion wusste um die immense Kraft, die der Wahnsinnige in sich hatte, doch unter diesen Umständen würde auch er nicht lange standhalten können. Ein Moment des Innehaltens entwürdigte den Orden noch mehr. Einer Schlange gleich umspielten die Gardisten ihr Opfer. Es schien als würden sie ausmachen, wer den ersten tödlichen Hieb führen würde, an ein Entkommen war nicht zu denken.

Doch nun erschien, was zum finalen Dolchstoß des Schwinge werden würde. Kein Feind konnte der Schwinge die Würde auf jene Weise nehmen, wie die Verbündeten es gerade taten. Gerion spie verächtlich auf den Boden. Wie konnten sie es wagen, sich hier einzumischen. Die gesichtslosen Rabenhelme stürmten aus dem Pulk der Schlacht hervor. Mit erhobenen Rabenschnäbeln und großen Schilden preschten sie am Orden vorbei in die Reihen der unvorbereiteten Drachengardisten, die ohne ihren Weibel keine Möglichkeit hatten, sich auf den neuen Gegner einzustellen. Wie überreife Trauben fielen sie unter den mächtigen Schlägen der Boronsdiener aus Al'Anfa. Boronsrabennannte man sie. Im Heerlager hatte man sich noch – für Boronis – heftige Streitereien geliefert. Doch ihr Auftauchen bewahrte die Schwinge vor dem sicheren Untergang. Gleichzeitig raubte es ihr aber die Ehre. Aquileya kippte im gleichen Moment bewusstlos zur Seite, der Blutverlust war zu stark.

Den Boronsrabenn, Häretikern durch und durch, gelang es, die unorganisierten Gardisten zu zerschmettern. Die Schlacht war beendet. Überall ebte der Widerstand ab. Die Wolke begann sich aufzulösen. Gerion wusste nicht, wie ihm zumute war. Seiner Ehre beraubt und doch froh, dass seine Brüder die Dunkelwolke austreiben konnten. Den Blick nach vorne gerichtet sah er, wie einer der Al'Anfaner den Helm abnahm. Die dunklen Augen waren von einer Häme gezeichnet, die ihn innerlich fast zur Weißglut trieb, doch dieses letzte Stück Stolz wollte er nicht auch noch verlieren. Plötzlich blickte der Boronsrabe zum Himmel und erschrak zutiefst. Ehrfurcht stand auf sein Gesicht geschrieben, und das Unheil nahm seinen Lauf..





Kapitel X

- Heute ist ein guter Tag um nicht zu sterben! -

Er hätte es wissen müssen. Bei Boron, er hätte es wissen MÜSSEN! Im letzten Augenblick riss er an den Zügeln, ruckartig wandte sich sein treues Schlachtross, ungehindert ließ er seinen Rabenschnabel auf den Schädel des Verdammten krachen, der sogleich zusammensackte. Gernots Blick raste über das Schlachtfeld. Die Schwingen Rabenstein und Kaiserruh' hatte er aus den Augen verloren, die Schwingen Boronsfeld, Borons Faust und Rabenschnabel fochten erbittert links und rechts gegen die fast erdrückende Übermacht des endlosen Heerwurmes. Doch in jenem Augenblick waren ihm Taktik und Strategie einerlei. Er vermisse das Aufblitzen schwärzesten Stahles neben sich. *Boron, nicht heute, nicht jetzt* – wo war ihre Exzellenz, Borondria?



Die Götter waren Viburn heute wohl gesonnen. Obwohl rund um ihn das Chaos auf Dere herrschte, war es ihm gelungen, nicht von der Seite seiner Großmeisterin zu weichen. Er hatte sehr schnell gemerkt, dass die Horden es auf Borondria abgesehen hatten. Nur mit Müh und Not und einem wahrlich waghalsigen Sprung war es ihm gelungen, zu ihr aufzuschließen, ehe die beiden endgültig von den restlichen Schwingen abgeschnitten waren. Jetzt fochten sie, Seite an Seite. Wie in alten Zeiten. Nur der Feind hatte sich gewandelt. Obwohl beide bereits aus zahlreichen Wunden bluteten, hatte Viburn nicht das Gefühl, als wollten die zahllosen Feinde sie töten. Vielmehr trieben sie ihr Spiel, hetzten sie über das halbe Schlachtfeld. Immer wieder kamen sie in die Sichtnähe von verbündeten Einheiten und mussten hilflos mitansetzen, wie diese niedergemetzelt wurden. Er ahnte, wohin sie getrieben wurden, doch er wollte es lieber nicht wahrhaben...



Es ist an der Zeit, fürchte dich nicht. Du weißt, dass du es nicht ewig hinausschieben kannst.



Gernot von Mersingen hatte sich wieder gesammelt. Der Verlust der Großmeisterin wäre für den Orden ein großer Rückschlag, allerdings ging es hier und heute um mehr, um viel mehr. Der Invasion





musste Einhalt geboten werden, wollte er noch einen Sonnenuntergang auf seiner Stammburg erleben. Ein weiterer wandelnder Leichnam fiel unter dem Streich seiner Waffe. Gernot konzentrierte sich kurz und sprach *Golgaris Willen*, wie schon in so mancher anderen Schlacht. Die Macht der Feindin war groß auf diesem Schlachtfeld. Gernot musste sich unglaublich stark konzentrieren, um seine Befehle und Gedanken den Schwingenführern zukommen zu lassen und er war sich nicht einmal sicher, dass sie sie empfangen hatten. Er spürte nicht, wie ein Untoter sich in sein Bein verbiss. Er sah das Zeichen des Yak-Hais nicht, das sich direkt auf seine Schwingen zu bewegte. Ihm wurde übel, sein Blick wurde trüb, seine Sinne schwanden...



Niam spuckte blutig aus. In ihren Händen den Rabenschnabel fest umklammert. Aus den Augenwinkeln ihren Knappen musternd, welcher gerade mit einem stark verwesten Untoten focht. Schmunzelnd blickte sie dann an sich herab. Ihr Wappenrock war fast zur Gänze zerrissen, und wurde nur an einigen Stellen durch dünne Stofffetzen zusammengehalten. Das stolze, geschwärzte Kettenhemd war schon an vielen Stellen geborsten und gab den Blick auf die bleiche, empfindliche Haut preis. Viele Wunden zierten schon ihren Leib, und immer wieder gingen Wunden auf und warmes Blut tränkte die kalte Erde... „*Auf eine Wunde mehr, kommt es auch nicht mehr an*“, hallte es im Kopf der Landmeisterin wider. Kurz, nur für einen Augenblick, schimmerten ihre Augen auf. Kalt war ihr Blick, wie der eisige Wind in den Nebelzinnen. Fester umklammerte sie ihre Waffe und stürzte mit einer grimmigen Miene dem nächsten Feind entgegen...



Dann sah er es. Wie ein Zeichen des Hohnes knatterte die Standarte im modrigen Wind. Zwei knöcherne Schwingen über dem Zeichen der Feindin. ER war hier, ER wartete auf sie. Der Seitenblick zu seiner Großmeisterin bestätigte ihm, dass auch sie das Banner gesehen hatte. Ihr Blick war kalt. Sie umschloss den Griff Târnur'shins, des Ordens Zeichen, fester und preschte direkt auf die Standarte zu. Keiner der Feinde stand ihr im Weg. Und während Viburn sich seiner Haut erwehrt, sah er durch die Reihen die schuppige Rüstung der Finsternis schimmern, sah das triumphierende Lächeln, das bleiche Gesicht, die strähnigen schwarzen Haare, den irren Blick...





Angst. Ein beklemmendes Gefühl. Sie wusste nicht, wann sie es zum letzten Mal gefühlt hatte. Ja, jetzt hatte sie Angst. Um ihr Seelenheil. Um dasjenige ihrer Schwestern und Brüder. Um die Zukunft. Aber nicht vor IHM.



Vielleicht tröstet es dich ja, dass du heute nicht als einzige fallen wirst. Und ich rede nicht nur von diesen kümmerlichen Würmern die sich Menschen schimpfen!



Gernot blickte auf seine Linke. Er konnte sich nicht mehr erinnern, wann er seinen Schild verloren hatte. Eine einzelne, weiße Feder ließ sich auf seiner geöffneten Hand nieder. Verwirrt blickte er hoch, zum rußgeschwärzten Himmel, an dem ebenfalls Kämpfe tobten. Ein einzelner, weißer Rabe zog seine Kreise über die Köpfe der Golgariten hinweg. Sein Krächzen holte Gernot in die Realität zurück. Er spürte, wie sein linker Arm erschlaffte, das warme Blut, das an seinem Bein hinunterfloss. Mit einem wuchtigen Schlag zertrümmerte er die Schädeldecke des verbissenen Untoten, neue Kraft durchströmte ihn. Er war nicht der einzige, der den weißen Raben gesehen hatte, weitere erschöpfte Golgariten erhoben, von neuer Zuversicht versehen, erneut ihren Rabenschnabel zum Kampf. Boron und seine Alveraniare waren mit ihnen, daran zweifelte nun niemand mehr.



Obwohl die Verdammten Viburn hart bedrängten, gelang es ihm doch immer wieder, einen Blick in Richtung Standarte zu werfen und den Kampf der beiden mitzuverfolgen. Wie ein Gewitter hagelten die Schläge der Waffen gegenseitig auf die Kontrahenten nieder, und nach kurzer Zeit waren Rüstungen und Schilde der beiden stark verbeult. Ihr Zweikampf wurde von niemandem gestört, das Yak-Hai zog sich zu einem schier undurchdringlichen Kreis um die beiden Kombattanten. Es gab kein Abtasten, kein Umtänzeln, kein Einschätzen der Stärke des anderen, wie das bei normalen Zweikämpfen üblich war. Doch Viburn wusste, dass das kein normaler Zweikampf war. Die beiden kannten sich, hatten bereits mehrere Male mit- und gegeneinander gekämpft. Und beiden waren fest entschlossen, die Entscheidung auf diesem Feld zu erzwingen. Möge Boron Seine schützende Hand über die Großmeisterin halten!





Du kannst mir nichts anhaben, SIE ist mit mir, SIE liebt mich, ich gehöre IHR. Du aber gehörst mir...



Urpötzlich lichteten sich die Reihen der Feinde. Verwundert blickte sich Gernot um, auf der Suche nach der Ursache des Zögerns der Verdammten. Dann sah er die kleine Schar. Sechs Knappen Golgaris und ein Ritter Golgaris, in ihren Händen urtümliche Waffen, von denen selbst er bisher erst einmal etwas in der Bibliothek Garrensands gelesen hatte. Riesige Hämmer und Dreschflegeln ähnliche Geräte, die im Stande waren, Schreckliches unter dem Feind anzurichten. Der Anführer, als einziger der Golgariten auf einem Schimmel reitend, nickte Gernot nur kurz zu, ehe er mit seiner Schar blutig Gericht über die Verdammten hielt. Im Schatten dieses kleinen Trupps sammelte sich der Rest des Ordens, und wo auch immer diese borongefällige Einheit auftauchte, hauchten längst Verstorbene ihr unheiliges Leben aus. Jeder Golgarit focht für deren drei, und mit grimmiger Zufriedenheit stellte Gernot fest, dass an dem Mythos des 12ten Reiters vielleicht doch was dran war...



„Boron...“, erklang Niams Stimme. Und die Landmeisterin zuckte zusammen. Ihre Stimme klang dünn, einem leisen Klirren gleich. Alle Kraft schien aus der eisigen Stimme entwichen zu sein. Sie unterdrückte ein kurzes Zittern des Körpers und ergriff wieder das Wort: *„Nimm diesen Krieger bei Dir auf. Gefochten hatte er in Deinem Namen, Dir zu Ehren. Führe ihn in Deine Hallen, auf dass seine Seele endlich Ruhe finden kann.“* Mit zusammengepressten Lippen schloss sie die Augenlider des toten Golgariten. Langsam, ein Seufzen unterdrückend, stemmte sich Niam hoch, in ihrer Linken immer noch ein Stück weißen Stoffes haltend. Nicht mehr war von ihrem Wappenrock geblieben. Ihr Blick schweifte auf dem Schlachtfeld umher, und kurz lächelte Niam auf, als sie Goron und Xhandron Rücken an Rücken inmitten der tobenden Schlacht kämpfen sah, ihre mächtigen Zweihänder schwingend. Die Golgaritenflagge, welche Goron, dem Bannerträger, anvertraut worden war, steckte immer noch in der blutgetränkten Erde. Leicht zerissen war sie zwar, doch sie wehte! Plötzlich wurde Niams Blick auf das andere Ende des Schlachtfeldes gezogen. Sechs Knappen und ein Ritter mit fremdartigen Waffen bahnten sich mit versteinerten Mienen ihren Weg durch die Reihen der Feinde. Niam kannte einige Knappen. Waren es doch die, welche sie am Heldenfriedhof zurückgelassen hatten. Die Miene der Landmeisterin verzog sich leicht. Ihre Augenbrauen zogen sich zusammen, und schließlich wandte sie ihren Blick ab.





Zur selben Erkenntnis kam, hunderte Schritt weiter weg auf dem Schlachtfeld, auch Viburn. Denn der Kampf, den sich Borondria und Lucardus hier lieferten, konnte von Menschen alleine nicht ausgefochten werden. Er selbst wäre bereits unzählige Male von Lucardus' Hieben zerschmettert worden, doch es gelang Borondria immer wieder, seinen Attacken auszuweichen, sie zu parieren und gar selbst zu Angriffen anzusetzen. Beide bluteten aus zahlreichen Wunden, doch fochten sie noch immer mit der gleichen Kraft, als würden sie weder Schmerz noch Leid kennen. Wie hatte es nur so weit kommen können? Viburn dachte wehleidig an die guten alten Zeiten, als man Schulter an Schulter das verteidigt hatte, wonach es die Al'Anfaner so sehr gelüstete.

Plötzlich hielt alles inne. Eine unheimliche Stille bereitete sich über das Schlachtfeld aus, ehe der Zorn der Elemente auf die Kombattanten niederprasselte...



NEEEEEEEIINNNNNN!!!!



„Es freut mich, Euch hier zu treffen, Hochwürden. Mit Euch hätte ich am wenigsten gerechnet, wie ich zugeben muss.“ „Bruder Uthar, selbst ich bin überrascht, mich hier zu befinden.“ *„So sagt denn Bruder, woher...“* Weiter kam Gernot nicht. Sein Gesprächspartner, der Anführer der eigentümlichen Schar, war Bruder Edorian, seines Zeichens Schwingenträger der tobrischen Schwinge. Doch nun brachen die Niederhöllen auf Dere auf. Ein riesiger feuriger Wirbelsturm fegte durch die Reihen der mittelreichischen Kämpfer und schnitt die Golgariten von ihren Feinden ab. Faulige und giftige Luft raubte Pferd und Reiter den Atem, Erdbeben, fliegende Steinbrocken und bösartig wurzelnde Pflanzen behinderten den Rückzug der Ordensmitglieder, den Gernot unverzüglich anordnete. Denn etwas anderes blieb ihnen nicht mehr übrig, gegen diesen Feind konnten sie nicht bestehen. Ziel war der Heldenfriedhof, wo man sich bereits auf die Schlacht vorbereitet hatte. Kaum ein Ordensmitglied wagte es, den Blick in den Himmel zu heben und den Ursprung des gigantischen Schattens und der elementaren Pervertierungen zu erblicken. Hier gab es für den Orden nichts mehr zu tun...



Von schwarzen Wolken am Himmel umwabert, schälte sich ein irrwitziges Gebilde aus der Finsternis. Eine fliegende Burg des Schreckens. Vielfach bemannt, grotesk verwinkelt, ließ sie einem Jeden das Blut in den Adern gefrieren. Was auch immer sich dort zusammenbraute, stand kurz vor der





Entladung. Es kostete sie sämtliche Selbstbeherrschung, ihren Blick von diesem wahnsinnigen Konstrukt zu lösen, dass die Blicke aller auf sich zwang und den mentalen Ruf zu ihren Orden zu richten. „*Rückzug, Rückzug!*“ vernahm ein jedes Ordensmitglied in seinem Kopf. Verwirrung und Unglaube zeichnete sich auf den Gesichtern vieler, doch wurde allen schnell die Ursache klar. An der Unterseite der fliegenden Festung glomm ein unheiliges Licht, pulsierte immer schneller und bündelte sich zu einem infernalischen Kreischen. Ein Strahl der Verwüstung ergoss sich, ließ Pferde sterben und Menschen vergehen in einem einmaligen Strom des Verderbens, der die ganze Ebene erfasste und in Tod und Verderben riss. Die Hoffnung eines geordneten Rückzugs wurde von völliger Panik davongeweht, die Ross und Reiter beim Anblick der völligen Zerstörung von Heer und Stadt erfasste. Der Orden flüchtete vom Schlachtfeld...



Langsam füllte sich der Mund mit Blut und Erde. Ritter Gerion lag bewusstlos im Dreck des Mythraelsfeldes. Gezeichnet von der Schlacht, die doch umsonst geschlagen war. Nebeneinander lagen Drachengardisten, Rabengardisten und Golgariten, erstaunlich wenige, aber dennoch tot. Das Auge des Elementaren Sturms zog gerade über die Flanke des Schlachtfeldes und verheerte das Land in einer Art, wie es menschliche Lippen nicht auszusprechen vermochten.

Erst vor wenigen Momenten noch war die Schwinge Rabenstein – fast geschlagen – der Drachengarde gegenübergestanden. Doch dann hatte sich alles verfinstert und die Zeit war kurz stillgestanden. Weit aufgerissene Augen suchten am Firmament und fanden das Grauen, welches aus den tiefsten Feuerschlünden Yol'Ghurmaks kam – und der Weltenbrand nahm seinen Lauf. Feuerkaskaden rauschten über das Schlachtfeld, Wurzeln erhoben sich aus dem Boden und rissen Streiter beider Seiten in die Tiefe. Felsbrocken schlugen ein und begruben ganze Truppenteile unter sich. Auch die Golgariten standen dem Wüten der Unelemente schutzlos gegenüber, und so befahl die Großmeisterin den Rückzug – denn hier konnten sie nichts mehr tun. In planloser Flucht ergaben sich die verschiedensten Truppenteile ihrer Angst.

Doch das störte den bewusstlosen Ritter im Schlamm nicht. Die Boronssichel war schon fest verschnürt auf dem Rücken gewesen, als der Brocken eingeschlagen war und den leblosen Körper mitsamt gebrochener Waffenteile und Grasstücken durch die Luft geschleudert hatte. Erst der harte Aufprall jagte dem Golgariten die Lebensgeister wieder ein. Mit Mühe erhob sich Gerion und spuckte die Mischung aus Blut und Schlamm in seinem Mund in hohem Bogen aus. Mit Anstrengung zog Gerion heiße Luft in die Lungen, sie brannte überall, auch im Körper. Ein Hustenanfall beförderte gestocktes Blut aus seinem Rachen. Entsetzt blickte der junge Ritter sich um. Brennende Leiber, die vergeblich versuchten, sich am Boden von den Flammen zu befreien. Pferde, die einen vergeblichen Kampf gegen wuchernde Dornranken führten. Spalten taten sich auf, wo gerade noch Büsche





wurzelten, und verschlangen Leichenberge und flüchtende Soldaten, denen das Entsetzen auch beim Fall in die Tiefe nicht aus dem Gesicht verschwinden wollte.

Da tauchten auch schon seine Ordensbrüder auf und holten Gerion aus seinen Tagträumen. Wie ein Schwarm Krähen stoben sie auf ihren Pferden davon, die Reste ihrer Kriegsmäntel flatterten wie Schwingen durch den Wind. Rasch wandten sie sich nach Westen, gen Gareth würde es gehen, dessen war sich Gerion sicher. Mit letzter Mühe schwang sich Gerion auf den Rücken eines vorbeigaloppierenden Tralopper Riesen und eilte dem Orden hinterher.





Kapitel XI

- Das Erwachen aus einem Alptraum -

Das erste was Viburn machte, nachdem er aufwachte, war sich zu übergeben. Er befand sich in einem weichen, frisch bezogenen Bett. Es roch nach Kräutern, sein ganzer Körper schmerzte, man hatte seine zahlreichen Wunden gut verbunden. Ein Stöhnen machte ihn darauf aufmerksam, dass er nicht alleine im Zimmer war. Mit Schrecken musste er erkennen, dass neben ihm seine Großmeisterin ebenfalls in einem Bett lag und, obwohl schlafend, ihr Gesicht von Pein und Leid gezeichnet war. Mühsam rappelte Viburn sich auf und begann zu beten. Zu beten, für all die Gefallenen, für die Überlebenden, für den Orden und die freien Reiche – und die Großmeisterin. Als er seine Augen wieder aufschlug, hatten sich auch ihre Züge wieder geglättet und sie schien wieder in einem friedlichen, tiefen Schlaf zu schlummern. Boron war noch immer mit ihnen...



Als Niam wieder zu sich kam, waren das erste was sie sah, obwohl verschwommen, große hellbraune Augen. „*Schwester, Boron sei Dank, ihr seid wach*“, erklang eine helle, freundliche Stimme. Niams Augenlider flatterten, und langsam nahmen die verschwommenen Konturen Schärfe an. Die Landmeisterin zwang sich zu einem gequälten Lächeln und wollte noch einige Worte sagen, doch egal wie sehr sie sich bemühte, es kam nur ein leises Röcheln. „*Schwester, ruht Euch doch erst mal aus. Als Ihr mit den anderen zurückgekommen seid, seid Ihr kurz vor dem Stall zusammengebrochen. Euer Knappe brachte Euch hierher.*“

Aus den Augenwinkeln musterte Niam die junge Frau. Sie mochte sicher kaum älter als 17 Götterläufe zählen. Sie hatte langes, kohleschwarzes Haar und eine dunkelbronzene Haut. Sie war nicht groß, etwa 1 Schritt 60 vielleicht, und hatte einen drahtigen Körper. Niam kannte die junge Frau gut. Sie war vor drei Monden aus Garrensand gekommen, dort hatte sie ihr Noviziat abgeschlossen. Niam wusste nur zu gut, dass in der jungen Moha mehr Geheimnisse steckten, als man mit dem bloßen Augen sehen konnte...



Der Weg ging ganz langsam und zögerlich vonstatten. Aquileya tauchte wie durch schlammiges, zähflüssiges Wasser hindurch, nach oben, immer weiter nach oben. Dorthin, wo die Dunkelheit nicht





mehr absolut war. Es war ein beständiges Ringen gegen die Ermüdung, die Aquileyas Weg begleitete. Als sie die Oberfläche nach scheinbar endlosem Rudern gegen den Sog in die Tiefe durchdrang, zerbarst das schützende Siegel der Unantastbarkeit, das sie bisher noch vor aller Pein Deres geschützt hatte. Doch mit einem Schlag war jeder Schutz dahin, und die Schmerzen zerrten sofort wild an der gerade erwachenden Ritterin. Die körperlichen Schmerzen rissen an ihrem Fleisch, das an vielen Stellen verletzt, zerfetzt, durchstochen, geritzt oder gequetscht worden war, doch die seelischen Schmerzen brannten wie Feuer. Und die Erinnerungen waren so scharf wie mehrfach gebrannter Schnaps. Warum war dies alles passiert? Warum? Und was hatte sie getan?!

„So sei Dir gesagt und geboten im Kampfe nicht zu sprechen, keine Gesänge oder Hymnen auf den Lippen zu führen oder Dich lauthals zu gebärden, um den Gegner zu schrecken. Sei Dir stets bewusst, in wessen Namen Du die Waffe führst; denn in der Stille liegt die Macht und die Kraft des Herrn des Jenseits, Furcht unter Seine Feinde zu tragen. Waffenklirren und Schnauben, das Trommeln der Hufe und das Rasseln der Kettenpanzer sind unsere Stimme und laut genug, dem Gegner Furcht zu bringen (...)“

Aquileya konnte nicht verstehen, wie es dazu hatte kommen können. Ihr Innerstes war zerrissen. Hatte sie nicht getan, was Boron von ihr verlangt hatte? War es nicht eine Lehre gewesen, die Er ihr erteilt hatte? Hatte sie nicht Sein Flügelrauschen vernommen und auf Seine Weisung hin gehandelt? Oder hatte sie alle Zeichen falsch gedeutet? Selbstsüchtig gehandelt? Aus purer Eitelkeit heilige Worte auf den Lippen geführt, die Boron im Augenblick des Todes verbot? Die gegen alles verstießen, was Er verkörperte? Sie wusste es einfach nicht. Ihr Kopf drehte sich, die Gedanken schwirrten viel zu schnell, als dass sie ihrer Herr werden konnte. Doch das Gefühl von Schuld und Schande lastete nun schwerer auf ihrem Gewissen als jemals zuvor. Erneut ein Fehler, erneut Enttäuschung, Ernüchterung infolgedessen.

Müde zwinkerte sie und öffnete dann kraftlos die Augen für ihre Umgebung. Wo war sie? Und wo die übrigen Mitglieder der Schwinge? Hatten sie überlebt? Wie war die Schlacht ausgegangen? Wissensdurst und ein Gefühl, als ob sie Jahre an verlorener Zeit aufarbeiten müsste, begannen von Aquileya Besitz zu ergreifen. Mühsam richtete sie sich von der Pritsche, auf der sie gelegen hatte, auf. Die beiden Pritschen zu ihrer Linken und Rechten waren verlassen, doch offensichtlich erst vor kurzer Zeit noch benutzt worden. In der Luft lag der schwache Geruch von Blut, behandelten Wunden und Kräuterabsud, den die Ritterin nur allzu gut kannte, leises Wimmern und Stöhnen von Verletzten. Erinnerungen an eine andere gewaltige Schlacht. Ein dicker Verband war um ihren linken Arm gewickelt, einige Stellen schienen dunkler. Die Verletzung nässte offenbar nach und würde sich wohl noch eine ganze Weile lästig bemerkbar machen. *Hoffentlich kommt keine Entzündung hinzu...*

Als Aquileya sich erheben wollte, fühlte sie sich fürchterlich ungenau. Ein Blick offenbarte ihr den Grund: Ihr rechtes Bein war geschient, sie konnte es nicht mehr beugen. Wer auch immer sich ihrer Verletzungen angenommen hatte, hatte allerbeste Arbeit geleistet, dies erkannte sie mit grimmiger





Dankbarkeit an. *Boron war mehr als gnädig... Entweder hat er noch Aufgaben für dich, oder er hat dich endgültig zurückgewiesen...*





Epilog

- Blick in die Zukunft -

Es war Borondria gelungen, mit letzter Kraft zusammen mit Viburn zum Ordenshaus Heldenfriedhof zu fliehen, nachdem das Magnum Opus des Weltenbrandes ihren Zweikampf mit Lucardus von Kémet jäh unterbrochen hatte. Doch sie wusste, dass der Tag der Entscheidung immer näher rücken würde...

Den restlichen Ordensmitgliedern gelang es ebenfalls, unter der geschickten Führung des Kriegsherrn Gernot von Mersingen den Heldenfriedhof mitsamt den meisten Gefallenen zu erreichen. Und wie groß war die Überraschung, als man feststellen musste, dass es nur wenig Verluste zu verzeichnen gab. Die Ordenschroniken würden von dieser Schlacht berichten, dass die Mitglieder des Inneren Kreises gar zahlreich den Mitgliedern des Äußeren Kreises geholfen hätten...

Wie sich herausstellen sollte, war dem Schwingenträger Edorian auf seiner Queste nach der Tränenlosen ein weißer Rabe begegnet, der ihm den Weg zu einer alten Kaverne wies, welche einst wohl einem Vorgängerbund des Ordens als Waffenkammer diente. Dort hatte er auch diese Waffen gefunden, mit denen er die im Heldenfriedhof verbliebenen Knappen ausrüstete und sie erfolgreich in die Schlacht führte.

Nach der Schlacht werden die Waffen nach Garrensand gebracht, wo sie untersucht, studiert und schließlich kopiert werden...

Und dann gibt es da noch einen gefühlslosen Anführer, der sich über seine verdorbene Rache ärgert und auf ein erneutes Zusammentreffen hinarbeitet...

